Nr. 78 / A 40 Morgen-Ausgabe

Berlin

Dienstag, 16. Februar 1926 / V

Vossische Zeitung

15 Pfennig

Gegründet 1704

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal, die Postausgabe in vergrößertem Umfang sechsmal (Morgen- und Abendblatt vereint). Sonntags mit der illustrierten Beilage „Zeitbilder" Sonstige Beilagen: „Musikblatt" — „Recht und Leben" — „Umschau in Technik und Wirtschaft" — „Für Reise und Wanderung" — „Literarische Umschau"

Wöchentlich 1,— Mark, monatlich 4,30 Mark in Berlin und Orten mit eigener Zustellung. Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Rückzahlung. Anzeigenpreise in Goldmark, mm-Zeile 30 Pfennig, Familien-Anzeigen mm-Zeile 18 Pfennig. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in bestimmter Nummer.

Verlag Ullstein. Chefredakteur: Georg Bernhard. Verantw. Redakteur (m. Ausn. d. Handelsteile): Carl Misch, Berlin. Unverl. Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

Fernsprech-Zentrale Ullstein, Amt Dönhoff 3600—3663, für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3686—3698. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheckkonto Berlin 600.

Was Reinhold erwartet

Rückwirkung der Steuersenkung

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

br **Leipzig**, 15. Februar

Reichsfinanzminister Dr. Reinhold hat sich während seines heutigen Aufenthalts in Dresden zu dem dortigen Korrespondenten der „Neuen Leipziger Zeitung" über die zu erwartenden Rückwirkungen seiner Steuersenkungsaktion auf die allgemeine Wirtschaftslage und auf die Finanzen von Ländern und Gemeinden geäußert. Der Minister drückte die bestimmte Erwartung aus, daß diese Rückwirkungen günstig sein werden, da von der geplanten Steuersenkung eine Ankurbelung unserer gesamten Wirtschaft erhofft werden könnte, die den Finanzen der Länder und der Gemeinden schließlich wieder — auf dem Wege irgend eines Steuererträgnisses — zugute kommen würde.

Der Leitgedanke Reinholds bei seiner Steuerreform ist der, der deutschen Wirtschaft die dringend notwendige Atempause durch Erleichterung der sie besonders hart drückenden Steuern zu verschaffen. Von dieser Erholungspause erwartet er besonders im gegenwärtigen Augenblick wirtschaftlicher Depression eine Wendung zum Besseren und eine entscheidende Stärkung der Wiederbelebung, die sich schon jetzt auf manchen Gebieten unserer Wirtschaft zeigen.

Die mehrfach lautgewordenen Befürchtungen, daß die angekündigte Steuerermäßigung auch die Steueranteile der Länder und der Gemeinden beeinträchtigen würde, werden von Dr. Reinhold nicht geteilt, da die Länder und die Gemeinden lediglich an der Umsatzsteuer finanziell interessiert seien. Für die Reichsfinanzen ergebe sich allerdings aus der Ermäßigung dieser Steuer auf 0,6 v. H. ein Ausfall von schätzungsweise 500 Millionen Mark. Den Ländern und Gemeinden aber sei durch das Gesetz über den Finanzausgleich vom 19. August 1925 vom Reich ein Anteil von insgesamt 450 Millionen Mark garantiert.

Dieser Anteil sei im sächsischen Haushaltsplan für 1926 mit einem Betrage von insgesamt 40 Millionen Mark eingestellt, von denen nach dem Landesfinanzausgleich dem Staat 18 und den Gemeinden 22 Millionen zufallen. An diesen Positionen werde sich nichts ändern, da eine Abänderung der erwähnten Reichsgarantie wie überhaupt eine Umgestaltung des Reichsfinanzausgleichs erst für das Etatsjahr 1927 in Frage komme; vom Reichsfinanzministerium sei die Gewährung eines Zuschlagsrechtes zur Einkommensteuer an Länder und Gemeinden geplant.

Mit besonderem Nachdruck betonte Dr. Reinhold, daß Länder und Gemeinden energische Anstrengungen unternehmen müßten, um ihren Verwaltungsapparat mit seinen Kosten auf das denkbar niedrigste Maß zu beschränken. Die Verwaltungsreform müsse jetzt endlich Wirklichkeit werden. Von der Erteilung des angedeuteten Zuschlagsrechtes erhofft der Reichsfinanzminister eine weitere Kräftigung des finanziellen Selbstverwaltungsgefühls bei Ländern und Gemeinden und damit einen erhöhten Druck in der Richtung der angestrebten Vereinfachung.

Die vom Reichsfinanzminister in seiner Etatsrede vor dem Reichstag angekündigten Gesetzentwürfe über die Ermäßigung der verschiedenen Reichssteuern sind bereits fertiggestellt und liegen gegenwärtig dem Reichskabinett vor, das in nächster Zeit zu ihnen Stellung nehmen wird.

Von entscheidender Bedeutung für die künftige Gestaltung unseres Steuerwesens werden nach den Erklärungen des Ministers die Ergebnisse der Vermögensbewertung nach dem Reichsbewertungsgesetz vom 10. August 1925 sein, da sie die einheitliche Grundlage für die Vermögensbesteuerung sowohl im Reiche wie in den Ländern und den Gemeinden bringen soll. Diese Reichsvermögensbewertung ist augenblicklich in vollem Gange.

Die Finanzminister der Länder sind, wie ein Dresdener Blatt meldet, von Dr. Reinhold zum Freitag zu einer Besprechung über die allgemeine Finanzlage und die Rückwirkungen der geplanten Steuerermäßigungen auf die Finanzen der Länder und Gemeinden eingeladen worden.

Justiz und Kritik

Von

Dr. Gustav Radbruch,

Professor an der Universität Kiel.

Im Verlauf der von der „Vossischen Zeitung" eingeleiteten Diskussion nimmt nachstehend der frühere Reichsjustizminister Dr. Radbruch das Wort.

Nicht die sattsam bekannten Fehlgriffe unserer Justiz allein sind es, die das Maß an Unwillen hervorgerufen haben, das heute in weiten Kreisen gegen die deutsche Rechtsprechung besteht. Schuld daran trägt auch die Haltung, welche die Justiz bisher gegenüber ihren Kritikern eingenommen hat. Gekränkte Zurückweisung der Vorwürfe, halbgewollte Blindheit gegen die Mißstände, überlegene Gleichgültigkeit gegen den Tadel, jedenfalls Mangel jedes Willens, sich mit dem bedrohlich wachsenden Mißtrauen, das auch, wenn es unberechtigt wäre, ernstester Beachtung bedurfte, sachlich auseinanderzusetzen, das war bisher die Antwort auf alle Kritik. Mir ist kein Fall bekanntgeworden, in dem die berufenen Organisationen des deutschen Juristenstandes — mit der einzigen Ausnahme des Republikanischen Richterbundes — einen noch so offenbaren Fehlspruch öffentlich preisgegeben hätten. Wie ganz anders wirksam könnten die Vertreter der Justiz der von ihnen so lebhaft beklagten „Verallgemeinerung einzelner Fehlgriffe" entgegentreten, wenn sie zunächst von diesen „einzelnen Fehlgriffen" vor der Oeffentlichkeit nachdrücklich abgerückt wären! Statt dessen ist man mit hundert guten und weniger guten Gründen der Aussprache über die einzelnen Fälle noch immer ausgewichen. Wohlbegreifte Klagen über ganz bestimmte Fehlsprüche und Gruppen von Fehlsprüchen, nämlich über die „politische Justiz", werden zu Angriffen auf die redliche und entsagungsvolle Arbeit der gesamten Rechtsprechung umgedeutet, um dann ohne Eingehen auf den Ausgangspunkt der Kritik mit Entrüstung zurückgewiesen zu werden. Aus Vorwürfen gegen bestimmte Richter werden Verunglimpfungen des ganzen Richterstandes gemacht, und wiederum geht der kritikwürdige Einzelfall in der Empörung über den selbstkonstruierten Angriff lautlos unter. Ist der Kritiker gar selber ein Richter, so gibt die schwere Verletzung der Kollegialität, deren er sich schuldig macht, den Grund ab, die Schale des Zorns über seinem Haupte zu leeren, den Anlaß jener Verletzung aber schweigend zu umgehen. Wird die Kritik in einem Zeitpunkt geltend gemacht, in dem sie der Sache selbst noch nützen kann, so greift sie in unzulässiger Weise in ein schwebendes Verfahren ein. Wird aber die Kritik bis nach Eintritt der Rechtskraft verschoben, so beruft man sich auf die richterliche Unabhängigkeit, die dem Richter verbiete, sich vor der Kritik zu verantworten. Zudem ist man nicht in der Lage, auf Grund unverbürgter Pressenachrichten Stellung zu nehmen, nach dem unserer Rechtsprechung zugrundeliegenden Grundsatz der Unmittelbarkeit ist nur der zur Kritik wirklich befugt, der der Hauptverhandlung beigewohnt hat, und auch er nur, wenn er zudem die Akten kennt. Kurz, am Ende steht als der einzig Schuldige beschämt da, wer den geringfügigen Fehlgriff (wenn einer vorliegen sollte) „aufgedeckt" und „breitgetreten" und die Oeffentlichkeit damit ganz unberufener und unnötiger Weise beunruhigt hat. Der Justiz ist jede Kritik, wenn sie nur sachlich ist, hochwillkommen, — in jedem Einzelfall aber ist sie erstens unmöglich und zweitens vom Uebel.

Ich sage nicht, daß in alledem eine bewußte Taktik liegt, es handelt sich um reflexmäßige Abwehrbewegungen gegen vermeintliche Unbill, aber im Ergebnis ist diese Haltung schlechthin verhängnisvoll. Justiz und öffentliche Meinung werden sich voneinander mit rapid wachsender Verständnislosigkeit entfernen, wenn es nicht gelingt, sie zu einer Aussprache gewissermaßen an einen Tisch zu bringen. Deshalb hatte ich es mit Freuden begrüßt, als die Mitgliederversammlung einer angesehenen Juristenorganisation dem Wunsch Ausdruck gab, es möchte die Frage des Mißtrauens in der Justiz auf das Programm ihrer nächsten Tagung gesetzt werden. In meiner demokratischen Auffassung war ich der Meinung, der Wunsch der Mitgliederversammlung sei für den Vorstand Befehl. Es ist anders gekommen. Der Vorstand der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung hat sich über den Wunsch der Mitgliederversammlung hinweggesetzt — ob im Geist des großen Begründers dieser Vereinigung, ist mir recht zweifelhaft. Franz v. Liszt war eine Kampfnatur.

Dem gleichen Zweck einer Auseinandersetzung der Justiz mit ihren Kritikern wollte die Gründung der Zeitschrift „Die Justiz" durch Wilhelm Kroner und seine Freunde dienen. Wie haben die Juristenorganisationen sich zu dieser Neugründung gestellt? Ohne die Entwicklung der Zeitschrift abzuwarten, haben die beiden großen Richterverbände mit schroffer Ablehnung geantwortet, der Deutsche Richterbund durch seinen Vorsitzenden wenigstens in erträglichen Formen,

Luppe außer Verfolgung

Beschluß der Strafkammer

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

st **Nürnberg**, 15. Februar

Die Strafkammer des Landgerichts Nürnberg hat heute beschlossen, das Hauptverfahren gegen Oberbürgermeister Dr. Luppe nicht zu eröffnen, vielmehr den Angeschuldigten außer Verfolgung zu setzen.

*

Am Tage seiner Suspendierung erklärte Dr. Luppe in der „Vossischen Zeitung", daß das Verfahren der letzte Versuch seiner völkischen Gegner sei, ihn, den verhaßten republikanischen Beamten, aus dem Amt zu beseitigen. Ihr Versuch ist endgültig mißlungen. Vier Wochen hat die Staatsanwaltschaft Zeit gehabt, „das Material", das die Helfershelfer des Nürnberger Nationalsozialisten-Häuptlings Streicher emsig zusammengetragen hatten, zu sichten. Aber auch die Nürnberger Staatsanwälte konnten zu keinem anderen Urteil gelangen als dem, daß „Lappalien und Tratsch" nicht ausreichen, den Oberbürgermeister von Nürnberg des Meineids anzuklagen.

Was hatte man Dr. Luppe vorgeworfen? Die Nationalsozialisten Nürnbergs, an der Spitze der Ueber-Hitlerianer Streicher, führten seit dem Jahre 1920 einen erbitterten Kampf gegen Dr. Luppe. Anfang des Jahres 1924 wurde der Oberlehrer Streicher wegen schwerer Beleidigung und Verleumdung Dr. Luppes zu einem Monat Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. Gegen dieses Urteil wurde von beiden Seiten Revision eingelegt. Der Revisions-Prozeß fand im November 1925 statt. Der Staatsanwalt erklärte das Treiben Streichers für gemeingefährlich, das Urteil lautete auf zwei Monate Gefängnis. Nun aber behaupteten einige Feinde des Oberbürgermeisters, daß Dr. Luppe, der in beiden Prozessen als Zeuge aufgetreten war, im zweiten Prozeß über zwei Punkte nicht genau dieselben Angaben gemacht habe wie im ersten. Die Folge war, daß die Staatsanwaltschaft das Meineidsverfahren gegen den Oberbürgermeister einleitete. Tatsächlich hatte Dr. Luppe in den beiden Prozessen über die zwei — übrigens ganz belanglosen — Dinge dasselbe ausgesagt, freilich nicht mit genau denselben Worten. Die Zeitspanne zwischen beiden Prozessen betrug ja auch fast zwei Jahre!

Man darf annehmen, daß die Suspendierung Dr. Luppes von seinem Amt als Nürnberger Oberbürgermeister, die am 5. Januar dieses Jahres erfolgte, nunmehr unverzüglich aufgehoben wird.

Die Verhandlungen Sir Drummonds

Sir Eric Drummond, der Generalsekretär des Völkerbundes, hat den ersten Tag seines Berliner Aufenthaltes dazu benutzt, um vorerst mit dem Auswärtigen Amt wegen der allgemeinen Fragen, im Zusammenhang mit der bevorstehenden Sondertagung des Völkerbundes, Fühlung zu nehmen. Zu diesem Zwecke hatte er am Vormittag längere Besprechungen mit dem Staatssekretär v. Schubert. Am Nachmittag war Sir Drummond Gast des englischen Botschafters.

Heute vormittag wird er vom Reichsaußenminister Dr. Stresemann empfangen werden. Die Besprechungen, die heute und morgen fortgesetzt werden, drehen sich auch um die Besetzung der den Deutschen zufallenden Stellen im Büro des Generalsekretariats. Als stellvertretender Generalsekretär wird der deutsche Gesandte in Warschau, Dr. Ulrich Rauscher, genannt.

0124

das Organ des Preußischen Richtervereins aber durch den Mund eines Anonymus in einer Weise, die mit dem Ernst und der Würde des Richterstandes schwerlich vereinbar erscheint. Beide Aeußerungen wenden sich gegen denselben Satz des Programms der neuen Zeitschrift: „In einem republikanischen und demokratischen Deutschland kann auch die Rechtspflege nur demokratischen und republikanischen Geistes sein.“ Sie finden in der Forderung, daß jedes Gesetz im Geiste des „Grundgesetzes“ auszulegen sei, eben der Verfassung, die Absicht einer Politisierung der Rechtspflege! Daß ein so selbstverständlicher Satz wie der angeführte bei zwei großen Richterorganisationen Widerspruch finden kann, schon diese Tatsache allein genügt, um die Gründung des Republikanischen Richterbundes zu rechtfertigen.

Des Republikanischen Richterbundes, dem es freilich nach dem Urteil des Herausgebers der „Deutschen Juristen-Zeitung“ „vorbehalten war, erst in die weitesten Volksschichten Mißtrauen gegen die Rechtspflege hineinzutragen und das Rechtsbewußtsein zu erschüttern“. Ich habe auf diese Unterstellung des Herrn Dr. Otto Liebmann in einem in der „Justiz“ veröffentlichten Offenen Brief erwidert, indem ich ihm eine Reihe charakteristischer Fehlgriffe der Justiz vorlegte. Dr. Liebmanns Antwort in der „Deutschen Juristen-Zeitung“ ist eine Blütenlese aller der Einwände, die gegen eine Kritik an der Justiz von jeher vorgebracht werden. Auf einen der ihm vorgelegten Fälle geht er jedoch näher ein.

So aufrichtig ich mich nun über jeden Fall freue, in dem sich die an der Justiz geübte Kritik als unberechtigt erweist, bin ich doch leider nicht in der Lage, zuzugeben, daß der fragliche Magdeburger Fall — auch ein Bewersdorff-Urteil — sich durch die — mir entgangene — Berichtigung in der Presse in wesentlich günstigerem Lichte darstelle. Die „Magdeburger Tageszeitung“ hatte einen politischen Aufruf so begonnen:

„Gelegentlich tauchen in der Presse Mitteilungen auf, wonach der Schwiegervater des Ministers Dr. Stresemann ihn mit tschechischem Gelde in tschechischem Sinne beeinflußte oder daß bei irgendeinem anderen Minister französisches Geld eine Rolle spiele. Das alles ist natürlich nur dummes Kolportage-Geschwätz. Fremde Mächte haben derartige Bestechungsversuche doch gar nicht nötig, denn bisher hatten sie bei den deutschen Staatsmännern ohnedies keine Widerstände zu überwinden.“ Folgen „Beweise“ dafür. Sodann fährt der Artikelschreiber fort: „Das sind gewiß nur Kleinigkeiten, aber sie zeigen eine Gemütsverfassung, die jede Bestechung unnötig macht. Auch bei der Unterschrift unter dem Versailler Vertrag zu Zeiten Bauers oder des Londoner Ultimatums zu Zeiten Wirths bedurfte es gar keines klingenden Zuredens.“ Am Schluß des Artikels wird der gleiche Gedankengang noch einmal aufgenommen: „In jedem anderen Lande würde man sagen, solche Minister seien bestochen. Bei uns ist das natürlich ausgeschlossen. Wir tun so etwas aus einer gewissen neudeutschen, nachnovemberlichen „Tradition“ heraus, die keines besonderen Anstoßes bedarf.“ Der Artikel endet mit dem Ruf nach dem Staatsgerichtshof.

So macht man es, die Bestechung in Abrede zu stellen und doch zugleich zu bewirken, daß dem Leser nichts anderes im Ohr weiterklingt als das immer wiederholte Wort von der Bestechlichkeit. Und angesichts dieser abgefeimten journalistischen Methode bescheinigt der Richter Bewersdorff, daß der Artikel „nicht in allzu erheblichem Umfange die Grenzen des Erlaubten überschreite“, und straft mit hundert Mark!

Wenn Herr Dr. Liebmann das Bedürfnis hat, sich auch mit den anderen Fällen auseinanderzusetzen, so steht ihm mein Material zur Verfügung. Ich würde ein Urteil aus Marienwerder hinzufügen, in dem ein Schriftleiter wegen Wahrnehmung berechtigter Interessen freigesprochen wird, der die folgende — auch nach Ansicht des Gerichts „etwas scharfe“ — Aeußerung getan hatte: „Jeder anständige Deutsche wird sich jedenfalls mit Ekel von diesem Mann abwenden.“ In diesem Falle wie in dem von mir angeführten Severing-Fall liegen freilich Berufungsurteile von anerkennenswerter Sachlichkeit vor, aber ein Berufungsurteil kann wohl den eingetretenen individuellen Schaden reparieren, nur zum kleinen Teile aber die Einbuße an Ansehen ausgleichen, welche die Rechtspflege selber durch das erstinstanzliche Urteil vor der öffentlichen Meinung erlitten hat.

Für meine Freunde und mich ist die notgedrungene Kritik an der Justiz wahrlich keine Freude. Dank ist dabei nicht zu holen, dem Kritiker, auch wenn er im Recht ist, weiß niemand Dank. Uns auf freudige Anerkennung der sachlichen Arbeit, welche in der überwiegenden Mehrheit der gerichtlichen Urteile geleistet wird, beschränken zu dürfen, wäre uns lieber und leichter. Und die ernste Sorge um unsere Justiz hält uns auf unserm undankbaren Posten fest. Videant judices, ne quid detrimenti justitia capiat!

Parlamentarischer Abend bei Löbe

Der Präsident des Reichstages und Frau Löbe hatten für gestern abend Einladungen zu einem Bierabend in den schönen Räumen des Präsidentenhauses in der Friedrich-Ebert-Straße ergehen lassen. Reichspräsident v. Hindenburg, Reichskanzler Luther und die übrigen Reichsminister waren erschienen, ferner der preußische Ministerpräsident Braun mit verschiedenen Mitgliedern seines Kabinetts und der Reichsgerichtspräsident Dr. Simons. Auch zahlreiche Diplomaten hatten sich eingefunden, darunter der amerikanische und der russische Botschafter, der österreichische und schweizerische Gesandte und die Gesandten Dänemarks, Norwegens und der baltischen Staaten. Die Politik war durch Abgeordnete aller Parteien vertreten, die Stadt Berlin durch Oberbürgermeister Böß, Polizeipräsident Grzesinski und Vizepräsident Dr. Friedensburg, und im übrigen mischten sich unter die Staatsmänner, Diplomaten und Politiker Rudolf Presber, Professor Orlik, Geheimrat Harnack, Elisabeth Bergner, Professor Quidde, Käte Kollwitz, Hermann Sudermann, Generalintendant Jeßner und was sonst Berliner Kunst- und Literatenleben an Berühmtheiten aufweist.

Bergwerkskatastrophe in Ohio

New York, 15. Februar

Bei Moundville in Ohio schlossen schlagende Wetter 700 Bergleute unter Tag ein. 600 konnten sehr bald befreit werden, 24 wurden im Schachteingang schwer verletzt. Vom Rest fehlen bisher alle Nachrichten. Die Hilfstätigkeit der Nachbargruben ist über alles Maß hinaus groß.

Letzter Appell Briands an die Kammer

Antwort: Ablehnung mit 291 gegen 216

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung“

Paris, 15. Februar

Im Verlaufe der heutigen Sitzung richtete Briand einen flammenden Appell an die Kammer. Die letzten negativen Abstimmungen der Kammer hätten die Regierung erstaunt und enttäuscht. Alle indirekten Steuern seien eine nach der andern abgelehnt worden. Man werde es so weit bringen, daß das Budget nicht ausbalanciert werde, was immerhin gefährlicher sei, als die Annahme einiger indirekter Steuern. Es sei leicht, sich vor den Wählern zu rühmen, daß man keine neue Steuer votiert habe. „Wenn die Lage sich noch immer weiter verschlimmert,“ fuhr Briand fort, „dann werde bald ein Zusammenbruch kommen, dessen Folgen auch vor den Politikern aller Parteien nicht halt machen würden. Ich bitte deshalb die Kammer, ihre bisherige Haltung aufzugeben. Die Regierung hat sich versöhnlich bis zum äußersten gezeigt. Es wäre ärgerlich, wenn die heutige Debatte zu keinem Ziele führt.“

Der Beifall, der der Rede Briands folgte, war nur schwach. Nur die Mitte und ein Teil der Radikalen nahm daran teil. Die Kammer begann dann die Debatte über die Erhöhung der Tabaksteuer, die eine halbe Milliarde einbringen soll. Trotz des Appells Briands wurde die Vorlage mit 291 gegen 216 Stimmen abgelehnt.

Die Bekanntgabe des Resultates der Abstimmung löste in der Kammer einen unglaublichen Tumult aus. Sofort ergriff der Sozialist Renaudel das Wort und warf Briand vor, daß er in dem Abstimmungsresultat nur das ernte, was er gesät habe. Die Regierung hätte sich an die Spitze der Linksmehrheit der Kammer stellen können. Sie habe aber das Gegenteil vorgezogen und das Kartell gesprengt. Briand habe nie sich dazu herbeilassen wollen, im Innern eine Politik zu treiben, die dem Geist von Locarno entsprochen hätte.

Briand ergriff sofort in lebhafter Erregung das Wort. Er suchte nachzuweisen, daß die negative Politik der Sozialisten in den letzten Monaten stets die politische Tätigkeit der verschiedenen Regierung kompromittiert habe. Drei Finanzminister seien dieser negativen Politik zum Opfer gefallen. „Gewisse Leute“, rief Briand aus, „glauben vielleicht, daß der Augenblick gekommen ist, mir das Grab zu graben. Was hättet Ihr denn davon, wenn ich gestürzt würde? Ich habe mich nicht auf den Platz gedrängt, auf dem ich mich befinde. Warum hat man die Regierung nicht ohne mich gebildet? Wahrscheinlich, weil die Lage nicht gerade anziehend war. Wohin soll das alles aber führen? Ich glaubte, hier in der Kammer das Land vor mir zu haben, es scheint aber nicht genügend vertreten zu sein.“

Jedenfalls freue ich mich, schloß Briand, hier 200 Männer vor mir zu sehen, die bereit sind, die Verantwortung zu übernehmen. Wenn die Regierung vom Senat mit der Finanzvorlage zurückkommt, wird sie vor die Kammer treten und dieser klipp und klar erklären: „Hier ist unsere Finanzvorlage, nehmt ihr sie an, ja oder nein?“

Unter lebhaftem Beifall des Zentrums und einiger Bänke der Rechten verließ Briand die Tribüne. Die Kammer wurde daraufhin zu einer Nachtsitzung vertagt. — Die Kammer wird im Laufe dieser Nachtsitzung die Finanzvorlage aller Voraussicht nach verabschieden. Eine Gefahr für die Regierung wird die Debatte kaum mehr enthalten, da Briand fest entschlossen ist, die Vertrauensfrage nicht mehr zu stellen.

Betrug am Volke

Ein typisches Beispiel.

Der Rummel um die Völkerbundratssitze ist abgeblasen. Die letzten Meldungen der „Vossischen Zeitung“ aus London zeigen, daß die englische Presse die Parole ausgibt: Die Zahl der Sitze im Völkerbundsrat wird nicht vermehrt. Die englische Presse stellt ihrer Regierung das Zeugnis aus, daß sie auf vortreffliche Weise das englische Interesse wahrgenommen und darüber hinaus das schwache Deutschland beschirmt habe. Als die englische Presse es noch für gut befand, die öffentliche Meinung in Deutschland aufzuregen, ist leider ein großer Teil der deutschen Zeitungen auf diese Londoner Mache aufgesessen. Am meisten noch in ihrer Montag-Abendausgabe die „Deutsche Tageszeitung“, die infolge ihres unzureichenden Nachrichtendienstes noch nicht über das neueste Communiqué der englischen Informationszentrale unterrichtet war. Deshalb schreibt sie in einem geharnischten Leitartikel:

„Wie kaum anders zu erwarten, fallen die deutschen Völkerbundsfanatiker der Reichsregierung wieder offen in den Rücken. Die „Vossische Zeitung“ bringt es fertig, ein Interesse Deutschlands an der Frage, ob und durch welche Mächte der Völkerbundrat vergrößert werden soll, zu bestreiten. Wer neben uns noch im Völkerbundrate sitze, könne uns im Grunde gleichgültig sein . . . Mit einer solchen Presse im Rücken soll nun jemand in Deutschland Politik machen! Im übrigen wäre ein Völkerbundrat, der (nach unserem und später vielleicht nach Rußlands Eintritt) durch Erfüllung von Kompensationsforderungen sich so allmählich bis auf etwa 20 Mitglieder erweiterte, vollkommen arbeitsunfähig, da Einstimmigkeit dann fast nie mehr zu erreichen sein würde. Die notwendige Folge wäre der Uebergang zum Mehrheitsprinzip, womit Deutschlands Ratssitz entwertet wäre. Durch alle seine Machenschaften aber will Frankreich sich eben für die Zukunft eine sichere Mehrheit schaffen.“

Charakteristisch ist der Satz: „Mit einer solchen Presse im Rücken soll nun jemand in Deutschland Politik machen!“ Danach scheint die „Deutsche Tageszeitung“ der Auffassung zu sein, die deutsche Presse habe einfach die Verpflichtung, zu jeder Politik, die irgendwer im Auswärtigen Amt ausheckt, das dort gerade Gewünschte zu schreiben. Wir sind im Gegensatz dazu der Auffassung, daß die Presse zunächst die Pflicht hat, ihren Lesern die Wahrheit zu sagen. Sonst bringt sie sich um diejenige Achtung bei ihren Lesern, die die Voraussetzung für jede Beeinflussung ist.

In der Frage der Völkerbundsratssitze hat die deutsche Presse zum größten Teil ihren Lesern vollkommen falsche Tatsachen unterbreitet und sie auf Grund dieser falschen Tatsachen falsch unterrichtet. Sie hat damit Deutschland im Ausland geschadet und sogar den Eindruck erweckt, als ob ihre Haltung auf eine Einwirkung der deutschen Regierung zurückzuführen sei. Damit hat diese Presse der deutschen Regierung geschadet, und die deutsche Politik kurz vor dem Eintritt in den Völkerbund schwer gefährdet. Es ist nie die Rede davon gewesen, daß Frankreich sich eine „Mehrheit“ durch Vergrößerung des Rates verschaffen wollte. Vielmehr war seit Jahren bekannt, daß eine Reihe von Staaten, die bisher nichtständige Sitze im Rate hatten, die Ständigkeit ihrer Sitze erstrebten, und daß Polen, das im Völkerbundrat überhaupt nicht vertreten war, sich um einen nichtständigen Sitz bemühte. Es war ferner seit Jahren bekannt, daß alle diese bisher niedergehaltenen Bestrebungen im Augenblick der Beschlußfassung über Deutschlands Ratssitz wieder aktuell werden würden. Dies oft Vorausgesagte ist geschehen.

Die englische Presse hat erklärt, die Vermehrung der Ratssitze dürfe England nicht zulassen, weil dadurch englisches Interesse geschädigt werde. Ein Teil der französischen Presse hat diesem englischen Standpunkt opponiert. Deutschlands Interesse wäre es gewesen (zumal jedermann wußte, daß die Vermehrung der Ratssitze zunächst nicht zustandekommt), in dieser Diskussion den Mund zu halten. Denn es konnte ihm gar nichts Schlimmeres passieren, als sich schon vor seinem Eintritt in den Völkerbund dort Feinde zu schaffen. Die englische Presse hat aber auf die deutsche Mentalität sehr richtig spekuliert. Sie hat vorausgewußt, daß Deutschland sich in den Streit mengen werde, so den Zündstoff, den gewisse Kreise in Frankreich gegen Deutschland aufhäufen, nur vermehren.

Die deutsche Regierung hat zwar nicht, wie im Ausland vermutet worden ist, die Parole zur törichten Haltung der deutschen Presse gegeben. Aber sie hat leider auch nichts getan, um der deutschen Presse zu zeigen, wie die Dinge wirklich liegen. Vielleicht hat sie es selbst nicht gewußt. Wenn die „Deutsche Tageszeitung“ daher Vorwürfe erheben will, so tut sie es gegen die Regierung. Denn mit einer so unterrichteten oder mit einer so schlecht unterrichtenden Regierung an der Front kann selbst die beste und willigste Presse nichts für Deutschland leisten.

Zwischenrufe

Wenn es überhaupt ein Land in Europa gab, dessen regierende Schichten an der europäischen Katastrophe von 1914 ihren vollen und übergroßen Anteil der Verantwortung tragen müssen, so war es Rußland.

Man müßte meinen, daß unsere deutschen Nationalisten dem Rechnung tragen.

Dagegen.

Schon 1920, kaum ein Jahr nach dem Frieden von Versailles,

an dem mitzuwirken, die bei Kriegsausbruch in Rußland Regierenden nur durch häusliche Umstände verhindert waren,

sah das nationale Potsdam das Schauspiel, daß hinter dem Sarg der verstorbenen Kaiserin russische Offiziere in Uniform einherschritten.

Unsere Nationalisten, die preußischen wenigstens, sind eben in erster Linie Monarchisten. Und wenn sie heute, aus Klugheit nur, für das englische Königssystem schwärmen — früher nannte man das verächtlich „Scheinkaisertum“ —, so zieht ihr Herz sie doch zum patriarchalisch-absolutistischen Zarismus.

*

Und so kann es die „Kreuzzeitung“ wagen, ihrer Leserschaft auf drei Spalten ein Interview mit dem „Zaren“ Kyrill I. als Sonntagsunterhaltung aufzutischen.

In welchem neben vielen anderen Aussprüchen pythischer Weisheit folgendes steht:

„Und nun erlauben mir Ew. Majestät (!) die letzte, für uns Deutsche vielleicht bedeutsame Frage: Welche Haltung wird ein kaiserliches Rußland einem republikanischen Deutschland gegenüber einnehmen?“

„Nun, das muß man Ihnen lassen,“ rief der Zar lachend, „Sie verstehen es, einen auf Herz und Nieren zu prüfen! — Diese Haltung wird in bedeutendem Maße von den Beziehungen eines republikanischen Deutschland zu einem kaiserlichen Rußland abhängen. Eine feindliche Haltung gegenüber Deutschland würde nur in dem Falle eingenommen werden, wenn sich in Berlin die Häupter der Dritten Internationale festsetzen sollten, was wenig wahrscheinlich ist.“

Das denkwürdige Interview war beendet, und Zar Kyrill entließ mich mit liebenswürdigem Händedruck und außerordentlich stark beeindruckt von der Kraft und dem Zauber seiner urmännlichen Persönlichkeit. Das Volk ist zu beneiden, das diesem Manne seine Führung in die Hände legt.

Graf N. Rehbinder.“

*

Amüsant? Ja, aber doch auch ernst. Denn,

wie muß es in den Hirnen von Leuten aussehen, die — im ersten Jahr des zweiten Viertels des zwanzigsten Jahrhunderts, mit dem das abschließt, was man bisher die Neuzeit genannt hat — so etwas erleben („stark beeindruckt“, bitte!), schreiben und abdrucken?!

Und daran glauben!

— — las.

Handgranate in Kinderhand

Zwei Tote, drei Schwerverletzte

Oberglogau, 15. Februar

Ein schweres Unglück ereignete sich gestern in Guschulub. In Abwesenheit der Eltern lief ein vierjähriges Mädchen auf das Feld, fand dort eine Eierhandgranate und brachte sie nach Hause. Während sich der elfjährige Bruder an dem Sprengkörper zu schaffen machte, explodierte dieser und verstümmelte beide Kinder in grauenhafter Weise. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die übrigen im Zimmer befindlichen drei Kinder wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Eisenbahntarife gegen 1914 verfünffacht

Demokratische Kritik im Reichstag

In der gestrigen Sitzung des Reichstages unterzog Abg. Wieland (Dem.) die Betriebs- und Geschäftsführung der Reichsbahn einer eingehenden, sachlichen Kritik. Er forderte die Vorlegung einer Denkschrift über die Umgestaltung des Verkehrsministeriums unter größerer Berücksichtigung der Technik. Die gesamte Technik warte mit Spannung auf die Entscheidung des Kabinetts: der Posten des Staatssekretärs sei schon seit einem Jahre nicht besetzt. Der Posten sei, dem demokratischen Antrag entsprechend, durch einen Techniker zu besetzen.

Abg. Dr. Wieland kritisiert dann die Eröffnungsbilanz der Reichsbahn, in der die vom Reich der Gesellschaft übergebene Substanz nicht enthalten sei. Die Reichsbahngesellschaft ist eben eine Erwerbsgesellschaft, der die Bahn vom Reiche leihweise übergeben worden ist. Die Kontrolle des Reiches über seinen Besitz ist unzureichend. Der formale Standpunkt, den die Reichsbahngesellschaft diesher eingenommen hat, unhaltbar; eine Inventur der Betriebsmittel muß unbedingt stattfinden.

Die Tarifpolitik zeigt leider keine Besserung. Eine ganze Reihe von Tarifklassen sei vier- bis fünfmal so hoch wie vor dem Kriege. (Hört! Hört!) Das heutige Fabrikat, z. B. Kupferkessel, wird vielfach billiger verfrachtet als das Rohprodukt. Die ermäßigten Durchfuhrtarife bedeuten eine unerhörte Begünstigung des Auslandes. Rohkupfer wird von Hamburg nach der Schweiz um 70 bis 80 v. H. billiger verfrachtet als im Inland. Die hohen Wagenstandsgebühren — 6 Mark auf den Tag — sind völlig unbegründet.

Betriebserweiterungen werden immer noch aus laufenden Mitteln gedeckt. Das ist auf die Dauer unhaltbar. Eine Tarifermäßigung zur Erleichterung der Wirtschaft ist Gebot der Stunde. Verfällt die deutsche Wirtschaft, dann verfällt auch die Deutsche Reichsbahn, dann gibt es auch keine Reparationsleistungen mehr. Eine Verständigung ist daher für beide Teile unerläßlich.

Der Redner wendet sich dann technischen Fragen zu und erbittet Auskunft u. a. über den Stand der Elektrifizierung der Bahnen, über die Erneuerung des Oberbaues und der Brücken, über die Wirtschaftlichkeit der neuen großen Lokomotiven. Wie sei das Tunnelunglück bei Oberhof möglich gewesen? Welche Sicherungsmaßnahmen seien zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle getroffen worden?

In der Automobilbesteuerung müsse das Reich einschreiten gegen die hohen städtischen Sondersteuern nach Berliner Muster. Man dürfe nicht zu Verhältnissen kommen, bei denen wieder vor jeder Stadt Schlagbäume stehen.

Reichsverkehrsminister **Krohne** schildert die Schwierigkeiten der Reichswasserstraßenverwaltung, die besonders auf der Tatsache beruhen, daß 80 v. H. der deutschen Wasserstraßen in Preußen liegen und eine Menge Länderinstanzen dabei mitzureden haben. **Das Reich werde aber hoffentlich durch Aufnahme von Anleihen den Wasserstraßenausbau zu fördern suchen.** Dem Abgeordneten Wieland gab er recht, daß Monopolgesellschaften auf dem Gebiete des Automobil- wie des Luftverkehrs nicht erwünscht seien.

Den weiteren Ausbau des Neckarkanals sagte der Minister zu. In bezug auf den Luftverkehr erklärte er, daß wolle Gegenseitigkeit herrschen müsse. „Wer über uns fliegt, über den wollen wir auch fliegen."

Ergänzende Mitteilungen machte Ministerialdirektor **Gutbrod** über alle möglichen Eisenbahnfragen. Danach hat sich die Zahl der Eisenbahnunfälle dem Vorjahre gegenüber vermindert. Ueberhaupt stehe Deutschland besser da als die anderen europäischen Länder. Die Eisenbahnwerkstätten seien umorganisiert worden, um eine Vereinheitlichung der Wagentypen zu ermöglichen. Der Oberbau lasse zu wünschen übrig. Im Kriege sei er stark ruiniert worden, da man nur ungefähr die Hälfte von der Streckenlänge erneuert habe wie in der Vorkriegszeit. Jetzt werde eine prozentual höhere Streckenlänge jedes Jahr mit neuem Oberbau versehen, aber die Prozentzahl der Vorkriegszeit sei selber noch nicht zu erreichen gewesen.

Die schlechte Finanzlage habe auch die wünschenswerte Ausdehnung der elektrifizierten Eisenbahnen verhindert. Immerhin werde, soweit Mittel vorhanden seien, weitergearbeitet. Das Projekt der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn sei noch einmal umgeändert worden, weil der erste Anschlag zu teuer war. Man hoffe, jetzt mit geringeren Mitteln eine mögliche Lösung zu finden.

Die sachliche Auseinandersetzung zwischen Reichstag und Ministerien war umrahmt von den Reden des kommunistischen und des völkischen Sprechers, in denen schwere, persönliche Angriffe dominierten.

Abg. **Schlitz** (Komm.) spricht von „Korruption" leitender Beamten, Schiebungen und Annahme großer Geschenke seien an der Tagesordnung. Die Bestechung hoher Beamter habe es ermöglicht, daß von einzelnen Firmen Millionenbeträgereien an der Reichsbahn verübt werden konnten. Vorsitzender des Verwaltungsrats der Reichsbahn ist derselbe Dr. v. Siemens, der im Aufsichtsrat zweier Gesellschaften sitzt, die das Lieferungsmonopol für die Reichsbahn haben. In der korrumpierten Reichsbahn muß endlich Ordnung geschaffen werden.

Der völkische Abg. **Stöhr** weiterte zunächst über das Dawes-Abkommen. Dann suchte er sich den Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft Oeser zur Zielscheibe seiner Angriffe und machte u. a. die Bemerkung, für Oeser sei bei einem Gehalt von 250 000 Mark die soziale Frage gelöst.

Der Reichsverkehrsminister Dr. Krohne wies die Behauptung Stöhrs über das Gehalt Oesers zurück. Das Gehalt des Generaldirektors der Reichsbahn erreicht nach einer Erklärung der Reichsbahngesellschaft nicht die Summe von 100 000 Mark.

Die Sitzung nahm ein unruhvolles Ende. Gegen 7 Uhr wurde die Beschlußfähigkeit des Hauses angezweifelt, und da nur etwa 20 Abgeordnete im Saale waren, schloß sich der Präsident diesem Zweifel an.

Die nächste Sitzung findet Dienstag um 1 Uhr statt. Außer der Fortsetzung der gestrigen Beratung steht noch der Justizetat auf der Tagesordnung.

Nachwehen des Separatistenputsches

Vergeltungsakte im Rheinland

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

ek **Frankfurt a. M.**, 15. Februar

Die Regierung in Wiesbaden hat sich veranlaßt gesehen, die Bevölkerung des Rheingenues vor der Teilnahme an Vergeltungsakten gegen ehemalige Separatisten zu warnen, die in den letzten Wochen wiederholt vorgekommen sind und eine sehr starke Beunruhigung in den Rheingau getragen haben. Tatsächlich saßen gerade hier eine Reihe von sehr aktiven und ebenso brutalen Anhängern der Dorten und Matthes, deren Gewaltregime noch nicht vergessen ist. Heute nachdem den ehemaligen Gewalthabern, die an dem durch die Ausweisungen verursachten Elend vieler Hunderte als die damaligen Denunzianten schuldig sind, der Schutz der französischen Besatzung entzogen ist, schafft sich die Erregung der Massen ein Ventil.

In Geisenheim, Ahmannshausen und Rüdesheim sind die Wohnhäuser, Weinberge und der sonstige Besitz der Separatistenführer schwer beschädigt worden, und zwar, wie in der einheimischen Bevölkerung allgemein angenommen und glaubhaft behauptet wird, durch Trupps, die aus dem unbesetzten Gebiete kamen. Den Rheingau beunruhigen aber vor allem anonyme und apokryphe „Protokolle" und „Sitzungsberichte" aus der vergangenen Separatistenzeit, durch die Hunderte von Bürgern kompromittiert werden, die aber an den verräterischen Umtrieben niemals teilgenommen haben.

Das alles trägt nicht gerade dazu bei, dem Rheingau, der schon genug gelitten hat, die verdiente Ruhe zu geben. Es wäre an der Zeit, daß man endlich die Vergangenheit restlos liquidiert. Das wäre klüger und einsichtsvoller als der Vorschlag, der aus der Bevölkerung heraus gemacht worden ist, eine Art von Volkuntersuchungsausschuß zu bilden, der schuldig und nichtschuldig aus den Tagen des Separatismus feststellen soll. Die Hauptschuldigen haben sicherlich den Rheingau verlassen, und die hier geblieben sind, dürften wohl unter die Verführten zu rechnen sein, denen man Zeit lassen sollte, sich wiederzufinden und ihren gefährlichen Irrtum einzusehen.

Graf Karolyi setzt den Kampf fort

Neue Anklagen

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

bh **Budapest**, 15. Februar

Graf Emmerich Karolyi veröffentlicht im „Magyarsag" einen offenen Brief, der weitere schwere Anklagen gegen die Regierung enthält und eine neue Persönlichkeit in die Affäre verwickelt. Er verweist darauf, daß die Regierung die Pflicht gehabt hätte, rechtzeitig alle Vorkehrungen gegen die Fälscheraktion zu treffen. Sie habe viel gewußt und nichts getan. Weiter sagt Graf Karolyi, daß die unglücklichen, irregeleiteten Offiziere und Oberbeamten des Kartographischen Institutes im Gefängnis sitzen und ihre Familien dem Elend preisgegeben sind, während der Generaldirektor der Postkasse, Baroß, der statutenwidrig das Geld für die Fälschungen bewilligt hat, eine Vorzugsbehandlung erfahre und nicht einmal vom Amte suspendiert worden sei. Das größte Aufsehen erregt folgender Schlußpassus des Briefes: **„Es gibt einen Menschen, über dessen Gewissen ich mich wundere. Wie kann er ruhig schlafen, wenn Windischgraetz und Gerö seit Wochen in einem schmutzigen Kerkerloch sitzen. Die beiden, die einander ehemals nicht einmal gekannt haben, bevor der Betreffende sie zu dem Zweck der Frankenfälschung zusammenbrachte."** Es ist anzunehmen, daß sich nunmehr weitere Erhebungen als notwendig erweisen werden.

Graf Paul Teleky erschien heute nachmittag auf der Polizei und erklärte, daß er, nachdem er von dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß vorgelassen wurde, er es als seine Pflicht erachte, auch der Polizei gegenüber alles mitzuteilen, was er über die Frankenfälscherangelegenheit wisse. Er lege Gewicht darauf, daß die französischen Beamten seinem Verhör beigezogen werden. Auf telephonische Verständigung des die Untersuchung führenden Polizeirates Katona eilten die französischen Vertreter mit ihrem ungarischen Rechtsanwalt in das Gebäude der Stadthauptmannschaft.

Graf Teleky sagte aus, Prinz Windischgraetz habe ihm bereits vor einigen Jahren mitgeteilt, daß er die Absicht habe, zu einem „patriotischen" Zwecke französische Franken zu fälschen. Er, Teleky, habe sich bemüht, Windischgraetz von seiner Absicht abzubringen.

Meldungen von überall

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

br **Paris**

Am Fastnachtsdienstag, der in der französischen Sprache der „fette Dienstag" heißt, veranstalten die Pariser Studenten, wie alljährlich, mit ihrer Königin einen Rundzug durch Paris, der auf dem Gipfel des Montmartre endet, wo zum Zeichen des Beginns der Fastenzeit ein in Pappe modellierter Ochse öffentlich mit großen Feierlichkeiten verbrannt wird. Dieses Jahr soll angesichts der schweren Zeiten das Pappmodell von ganz besonderer Magerkeit sein.

l **Leningrad**

Der Rat der Volkskommissare hat einen neuen Orden gestiftet für Personen, die sich auf dem Gebiete der Luftschiffahrt in Sowjetrußland ausgezeichnet haben.

⟶ **London**

John D. Rockefeller teilt mit, daß er dem ägyptischen König Fuad zehn Millionen Dollar zur Gründung eines archäologischen Museums zu schenken beabsichtige.

* **Madrid**

Es heißt, daß der König von Spanien beabsichtigt, den Flieger Franco zum Dank wegen seines Ozeanfluges zum Herzog von Palos zu machen.

k **Riga**

In einem Dorf bei Riga starb vor einigen Tagen ein Bauer, namens Tretjen, im Alter von 138 Jahren. Der Verstorbene war dreimal verheiratet. Die letzte Ehe hatte er im Alter von 98 Jahren geschlossen. Er hinterläßt eine Tochter von 100 Jahren, die bei ihm gewohnt und ihn gepflegt hatte. Der Verstorbene hatte bis jetzt ein sehr gutes Gedächtnis und konnte sogar noch viele Einzelheiten über den Feldzug Napoleons nach Rußland im Jahre 1812 erzählen.

⟶ **Palm Beach** (Florida)

Graf Salm konnte jetzt zum ersten Male auf Grund eines gerichtlichen Befehls seinen einjährigen Sohn sehen. Der Graf war mit der amerikanischen Multimillionärin Rogers verheiratet, die Ehe dauerte aber nur wenige Monate, die Gräfin Salm floh nach Amerika. Graf Salm konnte sein Kind aber nur in Gegenwart eines Detektivs sehen und sprechen, der von seiner Frau zur Aufsicht geschickt worden war.

* **Kairo**

Das Kunstgewerbehaus der ägyptischen Gewerbeausstellung in Kairo, die vom König von Aegypten eröffnet werden sollte, ist mit dem gesamten Inhalt an Ausstellungsobjekten ausgebrannt. Das Ausstellungsgebäude war eine genaue Nachbildung des berühmten Tempels in Luxor und galt als die Hauptsehenswürdigkeit der Ausstellung.

rl **Paris**

Die Mietszwangswirtschaft treibt auch in Paris merkwürdige Blüten. So hat hier ein Hausbesitzer, anstatt seinen Laden zu dem behördlich festgesetzten Preise zu vermieten, eine Bretterwand um das Erdgeschoß aufführen lassen und sie zum Preise von 75 000 Franken als Reklamefläche vermietet.

⟶ **New York**

Maria Jeritza gab ihre letzte Vorstellung in dieser Saison in der Metropolitan-Oper. Das Publikum brachte ihr eine Viertelstunde Ovationen dar in einer Stärke, wie sie selbst in New York nur selten vorkommt.

Ein Frankenfälscher in Hamburg verurteilt

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

ps **Hamburg**, 15. Februar

Das erste Strafurteil in der großen ungarischen Frankenfälschungsaffäre wurde heute vom Hamburger Schöffengericht gefällt. Der 30jährige frühere k. und k. Fliegerleutnant Edmund v. Olschwary hatte am 9. Dezember mit 500 falschen Noten à 1000 Fr. im Auftrage des Obersten Jankowitsch, der zurzeit in Holland in Untersuchungshaft sitzt, Ungarn verlassen, mit falschen Pässen die deutsche Grenze passiert und sich nach Kopenhagen begeben, wo er im Central-Hotel den Obersten Jankowitsch treffen und weitere Befehle erhalten sollte. Am 20. Dezember meldete ihm ein Telegramm seines Bruders, daß Jankowitsch, Mantowitsch und Marsowitzki in Holland verhaftet seien. Olschwary verbrannte daraufhin im Hotel 395 Stück der Falsifikate und fuhr nach Hamburg, wo er von der ungwischen benachrichtigten Hamburger Kriminalpolizei bei seiner Landung im Freihafen verhaftet wurde. In seinem Besitz fand man neben reichlicher echter Valuta noch 105 Stück falsche 1000-Frankennoten, welche in einem Doppelboden seiner Handtasche versteckt waren. Der Gericht erklärte Olschwary, daß er aus uneigennützigen politischen Motiven gehandelt habe. Als Angehöriger einer politischen Organisation sei er zum Gehorsam verpflichtet gewesen. Das Gericht faßte die Sache in diesem Sinne milde auf und verurteilte Olschwary wegen Verbreitung von Falschgeld zu vier Monaten Gefängnis und wegen Paßvergehens zu 300 Mark Geldstrafe.

Als Oberst House zum Kaiser fuhr

Wie Amerika die Katastrophe verhindern wollte / Wilsons verrauter Ratgeber / Der Mann hinter dem Stuhl / Friedenspakt für Pan-Amerika / Ein Frühstück mit Bernstorff / Angelsächsische Politik am weißen Tisch / „First see the Kaiser!“ / Gepflegter als Roosevelt / Wenn Tirpitz nicht wäre / In See zum großen Abenteuer

Oberst House, der vertraute politische Ratgeber des Präsidenten Wilson, des Mannes, der den Krieg entschied und in der Anfangsschlacht um den Frieden unterlag, übergibt seine Papiere der Oeffentlichkeit. House bekennt sich, von einigen kleinen Abweichungen abgesehen, als Parteigänger Woodrow Wilsons. „Aber,“ so schreibt House, „meiner Meinung nach dienen einem so großen Manne wie Woodrow Wilson seine Freunde schlecht, wenn sie in falschem Uebereifer für ihn Unfehlbarkeit beanspruchen. Er hatte seine Unzulänglichkeiten genau wie andere Männer, und gerade das gibt ihm um so mehr Charakter und Männlichkeit.“

House hat sein Buch nicht selbst geschrieben. Er hat seine Papiere dem amerikanischen Historiker Dr. Seymour übergeben, der sie geordnet, zusammengestellt und kommentiert hat. House entstammt einer ursprünglich holländischen Familie Huis, die seit etwa dreihundert Jahren in England ansässig war, bis der Vater unseres nachmaligen Obersten Edward M. House in das damals zu Mexiko gehörende Texas übersiedelte. Edward House blieb bis an sein Lebensende Texaner. Seine politische Wirksamkeit ging von Texas aus und zog von dort aus ihre Stärke, wenn sie auch immer auf die Gesamtheit der Union abzielte und schließlich zur Weltpolitik sich ausweitete.

House gehört zu der in allen Zeiten und in allen Ländern wichtigen Gattung von Politikern, die hinter dem Stuhle stehen. Sie sind Ratgeber, aber sie lehnen die verantwortliche Stellung im vollen Lichte ab. So hat House, gestützt auf die ihm ergebenen vierzig Wahlmänner des Staates Texas, die Präsidentenwahl von 1912 mit dem Siege des demokratischen Kandidaten Woodrow Wilson „gemacht“, ohne daß er sie „gemanaget“ hätte. Der Baltimore-Konvention war er sogar fern geblieben. Wohl aber hatte er seit dem Jahre 1910 „wie Diogenes einen Mann gesucht“, für die Nachfolge des republikanischen Präsidenten Taft.

Er wandte sich nun dem Gouverneur von New-Jersey zu, Woodrow Wilson. Er hatte ihn nie getroffen, aber Wilson hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch den Erfolg, mit dem er sein Reformprogramm durch die gesetzgebende Körperschaft gebracht hatte. Er prüfte den Hintergrund. Der war bewunderungswürdig insofern, als er keine politische Vergangenheit hatte und so ohne politische Gegner beginnen konnte, während seine stürmische Laufbahn an der Universität Princeton ihn als Gegner ortsfortschrittlicher Privilegien zu etikettieren schien. Am 24. November 1911 fand die erste Zusammenkunft zwischen beiden Männern statt, im Gotham-Hotel in New York. Die Unterredung dauerte über eine Stunde, aber, so schrieb House bereits 1910, „sie bewies uns beiden, daß eine besondere Grundlage für eine feste Freundschaft“ bestand.

„Wir fanden uns in so vollständiger Sympathie in so vieler Hinsicht, daß wir bald wußten, was der andere dachte, ohne daß er es hätte aussprechen müssen. Einige Wochen nach unserer Begegnung, als wir Mitteilungen ausgetauscht hatten, die Männer sonst erst nach Jahren der Freundschaft auszutauschen pflegen, fragte ich ihn, ob er sich denken könnte, daß wir einander erst so kurze Zeit kennten. Wilson erwiderte: „Lieber Freund, wir haben uns schon von jeher gekannt.“ Ich glaube, das ist wahr.“

House Schilderung zeigt dann von neuem, wie in Amerika die Volkswahl des Präsidenten nichts anderes ist, als das letzte und feinste Sieb eines Prozesses schwieriger Aussiebungen, wie diese Volkswahl nur denkbar ist nach den vorhergegangenen großen Parteikonventionen mit ihren Dutzenden von Wahlgängen beim scharfen Kampf um die Nominierung. 1912 war es Wilson, der ans Ziel kam. Seitdem war House, der es abgelehnt hatte, in die „offizielle Familie“ des Präsidenten, in das Kabinett, einzutreten, der Mann, der die Geschicke Amerikas maßgebend bestimmte. Er wirkte mit bei der Verteilung der Kabinettsportefeuilles und bei der Vergebung der diplomatischen Posten. In den ersten Jahren seiner Präsidentschaft zeigte Präsident Wilson wenig Interesse für diplomatische Fragen, während diese für House immer im Vordergrund standen.

Der private Briefwechsel zwischen House und den neuernannten amerikanischen Botschaftern in London und Berlin, Page und Gerard, ist deshalb von hervorragender Bedeutung. House hatte mit Gerard vereinbart, ihn über die heimischen Vorgänge ständig auf dem laufenden zu halten, denn das Staatsdepartement werde ihn nur sehr dürftig informieren. Zum Entgelt versprach Gerard, ihm alle zehn Tage zu schreiben.

Botschafter Gerards erster Empfang beim Kaiser

Der erste Brief des Botschafters Gerard aus Berlin, vom 4. November 1913, berichtet vom Empfang beim Kaiser. Der Kaiser hatte die „internationale Uniformfrage“ gelöst, und ihm erlaubt, bürgerliche Kleidung zu tragen, so daß er besser daran war als Page, der am Hofe von St. James Kniehosen zu tragen hatte. Bethmann Hollwegs Anblick erinnerte ihn an Abraham Lincoln. Mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann habe er sich als einem ehemaligen Richter schnell verstanden. Der Kaiser sehe noch viel majestätischer aus als er erwartet habe.

„Wir sprachen hauptsächlich über Geschäfte und über Sport. Der Kaiser fragte, warum wir in Berlin kein eigenes Botschaftsgebäude hätten, und wünschte mir schließlich Glück, daß die Botschaft in einem passenden House untergebracht sei. Als ich ihm die Herren der Botschaft vorstellte, fragte er, warum wir nicht alle im Tiergarten ritten, und ich sagte ihm, wir würden jede Botschaft in Berlin zu jeder bekannten Form von Sport herausfordern.“

House verfolgte ein großes Ziel: die beiden westlichen Kontinente, Nordamerika und Südamerika, zusammenzubringen. Deshalb wollte er vor allem Verständigung mit England. Er trat für Zugeständnisse am Panamakanal ein, um die englische Unterstützung in Mexiko sowie in Mittel- und Südamerika zu gewinnen. In diesem Sinne verhandelte er mit Sir Edward Grey und mit dessen Sekretär Sir William Tyrrell. Es entstand ein von Wilson selbst schriftlich fixierter Plan eines panamerikanischen Paktes, den Wilson auf seiner kleinen Schreibmaschine eigenhändig abschrieb. Anfang Januar 1916 schien die Sache so nahe der Vollendung, daß Wilson in seiner Ansprache an den Panamerikanischen Wissenschaftlichen Kongreß öffentlich davon Mitteilung machte. Der revidierte Plan des Panamerikanischen Paktes hatte folgenden Wortlaut:

Artikel I.

Die Hohen vertragschließenden Teile dieses feierlichen Paktes und Uebereinkommen verpflichten sich einander zu einer gemeinsamen und gegenseitigen Gewährleistung der Unversehrtheit ihres Gebietes und der politischen Unabhängigkeit unter republikanischen Regierungsformen.

Artikel II.

Um der im Artikel I niedergelegten Gewährleistung endgültig Anwendung zu geben, wollen die Hohen vertragschließenden Teile sich von jetzt ab bemühen, eine Regelung aller Streitfälle, die hinsichtlich der Grenzen oder des Gebietes gegenwärtig zwischen ihnen bestehen, durch freundschaftliches Uebereinkommen oder durch internationalen Schiedsspruch zu erreichen.

Artikel III.

Die Hohen vertragschließenden Teile kommen ferner dahin überein, daß

1. alle Fragen, was für Charakter sie auch tragen mögen, die zwischen zwei oder mehr von ihnen auftauchen und die auf dem gewöhnlichen Wege diplomatischen Verkehrs nicht beigelegt werden können, zuerst, vor jeder Kriegserklärung oder Eröffnung der Feindseligkeiten, einem Ständigen Internationalen Untersuchungsausschuß unterbreitet werden, wobei für eine derartige Untersuchung eine Frist von einem Jahre eingeräumt wird; und daß
2. wenn der Streit durch Untersuchung nicht beigelegt wird, er dem schiedsgerichtlichen Verfahren unterworfen wird, vorausgesetzt, daß der fragliche Streit nicht die Ehre, die Unabhängigkeit oder Lebensinteressen der betreffenden Nationen oder die Interessen dritter Parteien berührt.

Artikel IV.

Damit im Innern Ruhe in ihren Gebieten vorherrschen kann, kommen die Hohen vertragschließenden Teile ferner dahin überein, daß sie, jede von dem ihrer Botmäßigkeit unterstehenden Gebiete, die Abreise keiner Heeres- oder Seeexpedition erlauben wollen, die gegen die am Ruder befindliche Regierung eines der Hohen vertragschließenden Teile gerichtet wäre. Und daß sie von dem ihrer Botmäßigkeit unterstehenden Gebiete die Ausfuhr von Munition oder anderem Kriegsbedarf, für eine Person oder Gruppen von Personen, von denen es bekannt ist, daß sie in Aufstand oder Revolution gegen die am Ruder befindliche Regierung eines der Hohen vertragschließenden Teile stehen, oder zu deren Gebrauch bestimmt wären, verhindern wollen.

England war über diesen Paktentwurf informiert. Grey erklärte, Britannien sei durchaus damit einverstanden, aber er scheute sich zunächst, öffentlich damit hervorzutreten. Chile zögerte, und auch Brasilien, das anfangs begeistert war, verflüchtigte sich. Kompliziert wurde die Situation durch die Krisis in Mexiko.

Wie Roosevelt war auch House überzeugt, daß ein europäischer Krieg notwendig ein solches Ausmaß gewinnen müsse, daß jeder Teil des Erdkreises davon berührt würde, so daß **sowohl die Pflicht wie das Interesse der Vereinigten Staaten erforderte, daß sie alles in ihrer Macht Stehende taten, um einen europäischen Krieg zu verhindern.** Schon vor der Amtseinführung des Präsidenten Wilson plante House eine Politik der Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Deutschland. Unter dem 9. Mai 1913 notierte er dann:

„Ich frühstückte bei Delmonico mit dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff und mit James Speyer. Der Graf sprach freimütiger, als man von einem Diplomaten seiner Schule vorausgeahnt hatte. Er sprach von Bryan und von den verschiedenen Beamten des Staatsdepartements mit sehr viel Freiheit. Ebenso kritisierte er den früheren Staatssekretär Knox und dessen Ersten Assistenten Huntington Wilson. Der interessanteste Teil der Unterhaltung war nach dem Frühstück, als Herr Speyer uns verlassen hatte und Bernstorff mit mir allein die Avenue hinuntergingen.

Ich meinte, es würde eine große Sache sein, wenn es ein sympathisches Einverständnis zwischen England, Deutschland, Japan und den Vereinigten Staaten gäbe. Ich würde glauben, sie könnten zusammen einen Einfluß ziemlich durch die ganze Welt ausüben, sie könnten den Frieden sichern, sowie die eigentliche Entwicklung der unkultivierten Plätze, neben der Aufrechterhaltung der offenen Tür und gleichen Bedingungen für jedermann überall. Zu meiner großen Ueberraschung stimmte er mir zu. Er sagte, das Einvernehmen zwischen Deutschland und England sei in der letzten Zeit viel besser geworden und er würde glauben, wenn sie ein Feld gegenseitigen Bemühens fänden, so könnte schließlich ein gutes Einvernehmen zwischen ihnen zusammengebracht werden.“

Zwei Monate später, auf einem Frühstück mit Grey, Lord Crewe und Page sprach House zu Sir Edward Grey von diesem Frühstück mit Bernstorff, „um damit den Samen des Friedens zu säen“. Als im Dezember 1913 Tyrrell in Amerika war, sprach House ihm von seinem Lieblingsplane: Das nächste, was er zu tun wünsche, sei, **ein Einvernehmen zwischen Frankreich, Deutschland, England und den Vereinigten Staaten** zustande zu bringen, hinsichtlich einer Rüstungseinschränkung sowohl beim Landheer wie bei der Flotte. Tyrrell meinte, House würde „sportmäßig gute Gewinnaussichten“ haben.

Er gab House den Rat, nach Deutschland zu gehen und zuerst den Kaiser aufzusuchen, nachher den Außenminister und den Finanzminister. Er sagte, House würde sie für den Gedanken empfänglich finden, aber der Marineminister Tirpitz sei ein Reaktionär und für die gegenwärtige deutsche Politik weitgehend verantwortlich.

Er würde glauben, House sollte still und geheim vorgehen, sollte sich eine Audienz beim Kaiser verschaffen und ihm u. zw. sagen, **England und Amerika hätten das Kriegsbeil begraben,** die Ueberzeugung sei kräftig, daß Deutschland in dieses gute Einvernehmen hineinkommen solle, und es möge einen Beweis seiner guten Absicht geben, indem es sich damit einverstanden erkläre, den Bau einer übergroßen Flotte einzustellen und den Militarismus überhaupt abzuschneiden. England würde, so versicherte Tyrrell, mit Deutschland ernstlich zusammenarbeiten. Es sei schon seit langem dazu bereit gewesen.

Zehn Tage später erörterte House den Plan mit dem Präsidenten Wilson, der ihm begeistert zustimmte. Es wurde beschlossen, daß House im Frühsommer 1914 unmittelbar nach Berlin gehen sollte und den Plan zum Kaiser bringen sollte. Wenn dieser sich freundlich bezeige, so sollte House nach England gehen.

Ingwischen bereitete sich House vor. Am 1. Januar 1914 berichtete ihm Benjamin Ide Wheeler, der Präsident der Universität California, ein guter Freund des Kaisers, ausführlich über Deutschland und den Kaiser. Wheeler verglich den Kaiser mit Roosevelt. Sie seien sich sehr ähnlich, besonders hinsichtlich des Gedächtnisses und des impulsiven Temperamentes, aber unähnlich insofern, als der Kaiser von religiöser Sinnesart sei und gepflegter in seinen Umgangsformen.

Wheeler ermutigte House sehr, mit dem Kaiser darüber zu sprechen. Auch er meinte, Tirpitz würde das Hindernis sein, der Kaiser habe ihm oft gesagt, das Ziel seines Flottenbaues sei nicht eine Bedrohung Englands, sondern eine Prestige-Verstärkung für Deutschlands Handel auf den sieben Weltmeeren. Er habe ihm davon gesprochen, wie unmöglich ein Krieg zwischen England und Deutschland wäre und wie außerordentlich verrückt tatsächlich jeder allgemeine europäische Krieg sein würde. Des Kaisers Gedanke sei, daß zwischen den Asiaten und den westlichen Nationen der Antagonismus herauziehe und daß binnen zwanzig Jahren die westlichen Nationen ihn erkennen würden, so daß sie dann mehr oder weniger einheitlich zusammenstehen würden. Der Kaiser habe ihm auch gesagt, daß er englandfreundlich gesonnen sei und daß er der Lieblingsenkel der Königin Viktoria sei. Bei seinen Gesprächen mit dem Kaiser habe die Kaiserin selten in die Unterhaltung eingegriffen, vielmehr habe sie ruhig mit ihrer Handarbeit dabeigesessen und an der Diskussion sich nur beteiligt, wenn sie auf heimische Probleme kam.

Am 16. Mai 1914 schiffte sich House nach Deutschland ein. Auf eine Million als einfacher amerikanischer Bürger, besonders einziger Anspruch auf Gehör darin bestand, daß er „ein persönlicher Freund des Präsidenten“ war, auf eine Mission, die er mit Recht „das große Abenteuer“ nannte.

Politische Tagesnachrichten

Das Handelsabkommen mit der Türkei

Das vorläufige Handelsabkommen mit der Türkei wurde vom Reichstag in dritter Beratung ohne Debatte angenommen.

Vortrag beim Reichspräsidenten

Der Reichspräsident empfing am Montag den deutschen Gesandten in Bern, Adolf Müller, zum Vortrag.

Eduard Bernstein genesen

Der Reichstagsabgeordnete Eduard Bernstein ist nach monatelanger Krankheit, die durch schwere Krankheit bedingt war, am Montag zum erstenmal wieder im Reichstag erschienen und hat an einem Teil der Plenarsitzung teilgenommen. Er wurde von seinen vielen Freunden herzlich begrüßt. Der 76 Jahre alte Parlamentarier hat die Folgen der letzten Krankheit, wie es scheint, gut überstanden.

Wiederaufrollung des Falles Reichpietsch

Der Vater des durch das Feldkriegsgericht des vierten Geschwaders am 25. August 1917 zum Tode verurteilten und erschossenen Obermatrosen Max Reichpietsch hat, nachdem die Unhaltbarkeit dieses Urteils durch die Verhandlungen im Ausschuß des Reichstages und durch Gutachten namhafter Juristen öffentlich bekannt wurde, Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt.

Kardinal-Erzbischof Dalbor von Gnesen-Posen †

Im Alter von 57 Jahren ist im Sonnabend früh nach längerer Krankheit der Kardinal-Erzbischof von Gnesen-Posen und Primas von Polen, Eduard Dalbor, gestorben. Er hatte den erzbischöflichen Stuhl seit dem Jahre 1915 inne.

Kardinal-Fürstbischof von Burgos †

Wie der „Vossischen Zeitung“ aus Madrid gemeldet wird, ist am Sonntag der Erzbischof von Burgos, Kardinal Benlloch y Vives, einer der hervorragendsten Kirchenmänner Spaniens, im Alter von 62 Jahren gestorben.

(Hierzu drei Beilagen)

Verantwortlich für die Anzeigen: Willy Sauer, Neukölln.
Verlag und Druck: Ullstein A.G. Berlin.

Von Land zu Land im Flugzeug

Sonderbericht für die „Vossische Zeitung"

* **Paris**, 15. Februar

Morgen vormittag nehmen hier überaus wichtige Verhandlungen auf dem Gebiete der Handelsluftfahrt ihren Anfang. Diese Besprechungen, die allerdings am Quai d'Orsay im Auswärtigen Amte geführt werden, sind nicht mit den Verhandlungen zu verwechseln, die die deutsche Regierung und die Botschafterkonferenz schon seit dem Dezember vorigen Jahres um Aufhebung der der deutschen Luftfahrt auferlegten Fesseln führt.

Die morgige Konferenz hat die Iata (International Air Trafic Association) einberufen, um äußerst dringende Fragen des internationalen Luftverkehrs zu klären. Zu der Tagung — in jedem Jahre finden zwei Besprechungen statt — sind die Vertreter aller bedeutenden europäischen Luftverkehrs-Gesellschaften erschienen. Vertreten sind die englische Reichsluftverkehrsgesellschaft, die französischen Gesellschaften Air-Union, Farmand, Cidna (früher Franco-Rumäne), Latecoère, die belgische Sabena, die holländische Reichsluftverkehrsgesellschaft, die schweizerische Ad Astra, die dänische Luftfahrtgesellschaft und nicht zuletzt auch Deutschland, das durch den Direktor der Luft-Hansa, Martin Wronsky, vertreten wird, der schon seit sieben Jahren ständig an diesen Verhandlungen teilgenommen hat.

Ihrem Grundsatze der politischen Neutralität getreu, behafte sich auch diesmal die Versammlung nur mit verkehrswirtschaftlichen Fragen. Als wichtigster Punkt der Tagesordnung steht auf dem Programm die Festlegung des internationalen Flugplanes, bei dem auf sichere und praktische Anschlüsse auf den einzelnen internationalen Strecken besonderer Wert gelegt werden soll. Zur Vereinfachung des Flugdienstes dürfte auch der europäische Einheitsflugschein beitragen, der allen beteiligten Gesellschaften, zu denen wahrscheinlich auch Polen und Schweden treten werden, zur Verfügung gestellt werden soll. Nicht minder bedeutungsvoll ist die Frage des Gemeinschaftsdienstes, der alle Verkehrsgesellschaften über die Grenze ihres Staates verbindet und wie man ihn schon seit langer Zeit auf der Strecke London—Berlin (Imperial-Deutscher Aerolloyd) oder Malmö—Amsterdam betrieben hat. In Aussicht genommen ist u. a. eine gemeinsame Verbindung Kopenhagen—Frankfurt—Köln. Die Einnahmen auf diesen gemeinschaftlichen Strecken sollen gepoolt werden, so wie es bisher schon geschah.

Besonderes Interesse verdient der Punkt der Tagesordnung, der sich mit der Haftung des Flugzeughalters gegenüber dem Passagier befaßt. Nachdem in Lyon und Paris die Juristen (darunter auch deutsche) zu Worte gekommen sind, wollen sich nunmehr auch die Kreise, die die Sache am meisten angeht, damit befassen, und man darf auf den Ausgang der Diskussion sehr gespannt sein. Es hängt davon viel für das Aufblühen des Luftverkehrs ab. Auch die Zollabfertigung, die noch immer Grund zu Klagen gab, soll eingehend einer Besprechung unterzogen werden. Den Reisenden interessiert sie genau soviel wie die Frage des Reisegepäcks, das der Passagier in das Flugzeug mitnehmen kann. Bisher hatte nur Deutschland geflottet. Gepäck der Flugreisenden auf den Flugscheinen der Bahn zu befördern. England z. B. mit seinen Privateisenbahngesellschaften hatte sich bisher geweigert. Jetzt soll aber eine Einigung erzielt worden sein und die einheitliche Regelung der Beförderung auch über die Grenzen des Landes hinaus scheint gesichert.

Da bei den politischen Verhandlungen noch kein greifbares Ergebnis zu erzielen war, mißt man in den beteiligten Luftschiffahrtskreisen Iata-Konferenzen eine ganz besondere Bedeutung bei.

Walter Kleffel.

Ueberflüssige Quälereien

Uns wird geschrieben:

Der gewerbetreibende Berliner mußte gestern seine Gewerbesteuer an die städtischen Kassen abführen. Die Stadt Berlin hält es nicht für nötig, so zu verfahren, wie die staatlichen Finanzämter, nämlich den eingetragenen Steuerpflichtigen die Formulare ins Haus zu schicken. Man macht sich also auf, die Formulare selbst abzuholen.

Das Gewerbesteuer-Amt des Bezirkes Tiergarten befand sich bisher Eichhornstraße 1. Man läuft dorthin, findet unten angebracht Hinweise auf verschiedene städtische Büros und steigt ahnungslos die Treppen hinauf; um oben nach einigen Hin- und Herfragen zu erfahren, daß die Steuerkasse verzogen sei. Man möchte wissen, worum diese Tatsache nicht durch Anschlag bekanntgemacht wird, und muß sich dahin belehren lassen, daß dies geschehen sei. Man sucht nun und stellt fest, daß in der Tat oben an der Tür ein handgeschriebener Zettel klebt, der den Umzug bekanntgibt. Unten, am Hauseingang, steht nichts davon: die Mühe des Treppensteigens soll dem Steuerzahler offenbar nicht erspart werden. Daß die erfolgte Verlegung den Gewerbesteuerpflichtigen durch eine gedruckte Postkarte ins Haus mitgeteilt werden könnte, dies soll erst gar nicht gefordert werden.

Man macht sich auf den Weg nach der neuen Adresse, Margaretenstraße 9. Die Steuerkasse befindet sich hier unerfindlich gerade und steile Treppen hoch. Zwar geht ein Fahrstühlchen; aber wenn der Portier nicht zur Stelle ist, bleibt einem die Bergtour nicht erspart. Niemand ist dort bisher auf den Gedanken gekommen, die Aushändigung der Formulare dem Portier zu übertragen, wofür wieder das Finanzamt Tiergarten Vorbild sein könnte. Hat man sich nach einigem Hin- und Herfragen das Formular verschafft und sitzt an seinem Schreibtisch, um es auszufüllen, so entdeckt man, daß die Steuerkasse es so weitergibt, wie sie selbst es von einer höheren Stelle bekommen hat. Die höhere Stelle hat verschiedene Rubriken vorgedruckt, die von der Steuerkasse selbst ausgefüllt werden müßten, z. B. die Angabe der jeweiligen Postscheck-Nummer. Es ist wohl nicht zuviel verlangt, daß die Steuerkasse sich einen Stempel anschafft und jedes verausgabte Exemplar mit dieser notwendigen Angabe versieht.

Trotzdem bedient man sich für die Zahlung der Vermittelung der Post. Die Abgabe der Steuererklärung wagt man nicht brieflich zu erledigen, sondern trägt das ausgefüllte Formular an Ort und Stelle. Niemand hat daran gedacht, unten einen Briefkasten aufzustellen, in den das Schriftstück ohne Mühe und Zeitverlust zu werfen ist (siehe die Finanzämter). Vielmehr muß man wieder die vier Treppen hinauf, sich durch furchtbar überfüllte Räume hindurchtragen, bis man endlich einen Raum findet, in dem einem die Erklärung abgenommen wird von Beamten, die zwar reichlich frühstücken, es aber nicht für nötig halten, den Gruß des Eintretenden zu erwidern.

Ohne Zweifel hat die Steuerkasse Tiergarten einen Vorsteher. Vielleicht gerbricht sich dieser Herr einmal den Kopf darüber, wie der Akt der Steuerzahlens so zu gestalten ist, daß nicht noch unnötige Quälereien für den Steuerzahler dabei herauskommen.

Großhotels, die keine Käufer finden

Liquidation des Stinnes-Konzerns

Als der Stinnes-Konzern ins Wanken kam und man die realisierbaren Werte zusammenstellte, glaubte man in den Hotels des Konzernes Objekte zu haben, deren Verkauf ohne besondere Schwierigkeiten möglich sein würde. Die Stinnes-Hotels, das heißt, die der Hamburger Verkehrs-A.-G. gehörenden Häuser, liegen in mehreren Großstädten und Badeorten Deutschlands. Die große Rosine in diesem Kuchen ist das Esplanade-Hotel in Berlin, ihm folgt das Hotel Atlantic in Hamburg, ferner das Carlton-Hotel in Frankfurt am Main, die Seebadeanstalt (Kurhaus, Logierhäuser und Villen) in Travemünde, Golf-Hotel, Schloß-Hotel, Hotel Thüringen und mehrere Villen in Oberhof, und als letzte Erwerbung der „Nassauische Hof" in Wiesbaden. Alle diese Häuser hatte Stinnes in der Inflationszeit erworben, und alle diese Objekte sind sehr billig in seine Hand gelangt. Nur bei dem letzten Hause, dem „Nassauischen Hof" in Wiesbaden, hat sein System nicht mehr geklappt. Das Haus, das kurz vor dem Tode von Hugo Stinnes in den Besitz des Konzerns kam, wurde von einer französischen Gruppe erworben und mit 24 Millionen Franken bezahlt. Am Tage der Vertragsschließung betrug die Summe in deutschem Geld etwa 6 Millionen Mark, und nach der Stinnesschen Spekulation, die den Kaufpreis in fünf monatlichen Wechseln erlegte, sollte das Haus viel billiger werden, weil Stinnes an den weiteren Verfall des französischen Franken glaubte. Darin hatte er sich schwer getäuscht. Der Franken stieg, fiel dann zwar wieder etwas, war aber im allgemeinen stabil, und am Verfalltage betrug der Wert der Wechsel, die nun bezahlt werden mußten, wieder rund 6 Millionen Mark. Das Glück war vom Hause Stinnes gewichen, die Macht der Inflationspolitik war gebrochen.

Die Aktion, die eingeleitet wurde, um den Zusammenbruch des Stinnes-Konzerns nach Möglichkeit abzufangen, sah eine schnelle Veräußerung des Hotels vor. In erster Linie glaubte man, daß es möglich sein würde, diese Objekte zusammen zu fassen und einem Käufer oder einer Finanzgruppe zu geben. Die Versuche, die nach dieser Richtung hin im In- und Auslande gemacht wurden, stießen aber auf nicht wegzuräumende Widerstände. Einesteils war das Objekt zu hoch, als daß sich ein deutsches Konsortium dafür finden ließ. Dann war das Geschäft um so schwerer, als man bei der Abwicklungsaktion nach Möglichkeit bemüht war, schnell größere Bargelder dafür herein zu bekommen. Fühlungnahme mit dem Auslande brachte kein Resultat. Deshalb versuchte man, die Häuser einzeln zu verkaufen. Bei den Objekten in Oberhof waren die Schwierigkeiten sehr groß, weil Eigentum und Pacht durcheinander gingen, die sich nicht ohne weiteres lösen ließen. Man war sich bald darüber klar, daß hier eine ganz große Schwierigkeit überwunden werden mußte, aber man konnte ihrer nicht Herr werden. Dagegen wurde angenommen, daß die Großstadt-Hotels leichter zu verkaufen wären. Denn sie alle haben internationalen Rang, auch schien es, als wenn die Objekte nicht gar zu groß wären, so daß doch Privatbesitzer mit Hilfe einer Finanzgruppe leichter als Reflektanten in Frage kommen konnten. Tatsächlich ist auch um das Carlton-Hotel in Frankfurt sehr viel gehandelt worden. Man konnte sich jedoch nicht einigen, weil bei dem verlangten Kaufpreis keine Rentabilität herauszurechnen war. Das gleiche war auch mit dem Hotel Atlantic in Hamburg der Fall. Hier versuchte man zuerst, dieses auch wenig lukrative Haus in Verbindung mit dem Berliner Esplanade-Hotel zu verkaufen. Wiederholt wurden ausländische Fachleute dafür interessiert. Ein Hotel vom Rang des Atlantic in Hamburg, dieses großen Einfaltors für Europa, ist unbedingt ein begehrenswertes Unternehmen. Die Reflektanten, die dafür in Frage kamen, stammten durchweg aus internationalen Hotelierkreisen.

Einmal waren die Verhandlungen bis fast vor dem Abschluß. Damals trat die Carlton-Ritz-Gesellschaft in London als Käufer für das Esplanade-Hotel in Berlin und das Atlantic in Hamburg auf. Der Baden-Badener Hotelier Brenner, Inhaber des Stefanie-Hotels, hatte diese Gruppe, an der die Internationale Waggon-Lits stark beteiligt ist, bewogen, auf dieses Geschäft hinzuweisen. Schon gab ein übereifriger Makler, der an dem Zustandekommen des Geschäfts stark interessiert war, die Meldung vom bevorstehenden Abschluß heraus —, aber schließlich kamen die Unterschriften doch wieder nicht zustande; es war nicht möglich, das große Kapital heranzuschaffen, das notwendig gewesen wäre, obwohl man hier noch eine Fusion mit den Baden-Badener Hotels in Betracht gezogen hatte.

In letzter Zeit hat ein anderer erster Hotelier, Lorenz Jeckle aus Bad Nauheim, sehr ernste Verhandlungen gepflogen. Aber hier waren gleichfalls und trotz allem gegenseitigen Wohlwollen doch die Schwierigkeiten der Finanzierung wieder zu groß, als daß bisher der Abschluß möglich gewesen wäre. Man hatte sich schließlich schon auf 13 Millionen Mark für das Berliner Unternehmen geeinigt — ein Preis, der bei den Gestehungskosten von 35 Millionen nicht allzu hoch erschien —, aber die hohe Verzinsung des Kapitals ließ auch hier eine Rentabilität recht fraglich erscheinen. Wenn die für diesen Kauf notwendigen Kapitalien zu einem billigeren Zinsfuß zu haben gewesen wären, dann wäre das Geschäft bestimmt zustande gekommen und Berlin hätte einen erstklassigen Hotelfachmann mehr gehabt.

Nun kommt die Meldung, daß **die Hotels aus der Stinnesschen Liquidationsmasse herausgenommen werden sollen, weil sie nicht mehr zu den in kurzer Zeit realisierbaren Objekten gezählt werden.** Sie müssen also für eigene Rechnung weiter arbeiten. Das ist in diesen Zeiten der wirtschaftlichen Depression, in der das ganze Hotelgewerbe in allererster Linie in Mitleidenschaft gezogen wird, nicht sehr aussichtsreich. Gutgehende Häuser, deren internationale Kundschaft einen gewissen Bestand des Geschäftes garantieren, sind heute genötigt, Kapitalien aufzunehmen. So ist in den letzten Tagen ein Abschluß zwischen dem Hotel Continental und einer Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken zustande gekommen, wonach diesem Hause ein Hypothekenkredit von drei Millionen Mark eingeräumt wurde. Die Hypothek mußte aber noch einmal durch eine Eintragung einer Sicherheitshypothek auf das dem gleichen Besitzer Louis Adlon gehörige Hotel Adlon gesichert werden, wo hinter zwei Millionen Mark Aufwertungshypotheken nun die Sicherheitseintragung erfolgte.

Wenn man derartige erstklassige Objekte, wie das Continental-Hotel eines ist, nur mit doppelter Sicherung beleiht, dann wird man sich nicht wundern, daß für die Stinnesschen Häuser die Kredite namentlich des Auslandes nicht zu haben gewesen sind. Wenn alle die Stinnesschen Liquidatoren auf eine schnelle Verwertung der Hotels nicht mehr rechnen und dauernd disponieren, so wird man ihnen bestimmen müssen. Es kann freilich auch anders kommen; der Fall lag ähnlich bei der Stinnesschen Flotte, die zuerst unverkäuflich schien und die dann doch plötzlich in andere Hände überging. Und bei der Flotte handelte es sich um ein noch bedeutend größeres Objekt.

C. M. Schmidt.

Flaggen auf Halbmast

Am 28. Februar

Ein Runderlaß des preußischen Ministers des Innern ordnet im Einverständnis mit der Reichsregierung bei sämtlichen Staatsbehörden, Gemeinden und Gemeindeverbänden zu dem Gedenktag für die Opfer des Weltkrieges am 28. Februar die Beflaggung aller staatlichen Dienstgebäude, sowie der Gebäude der Selbstverwaltungskörper in den Reichs- und Landesfarben auf Halbmast an. Soweit staatliche Behörden nicht staatseigene Gebäude innehaben, ist auch für deren angemessene Beflaggung zu sorgen. Gemeinden und Gemeindeverbänden, die im Besitz besonderer Flaggen (z. B. Stadt- oder Provinzfarben) sind, dürfen diese neben den Reichs- und Landesfarben zeigen.

Ostpreußische Schupo auf dem Weg nach Berlin. Gestern abend trafen, wie der „Vossischen Zeitung" aus Stettin gedrahtet wird, mit dem 3000-Tonnen-Dampfer „Tilsit", aus Königsberg kommend, die hier für Berlin bestimmten Schutzpolizeiabteilungen aus Ostpreußen dort ein. Dem Transport, der unter Leitung des Hauptmanns Kokot steht, gehören etwa 500 Mann mit 15 Offizieren an. 118 Pferde haben die Ueberfahrt mitgemacht. 200 Mann gingen gestern abend von Bord, um die Nacht in Quartieren der Stettiner Schupo zu verbringen. Heute vormittag wird der Transport nach Berlin auf den Bandwege weitergeleitet.

Aus der Diplomatie. Der portugiesische Geschäftsträger in Berlin, Dr. Ferreira d'Almeide, kehrte nach Berlin aus Dänemark zurück, wo er Vorträge über Portugal in der Königlichen Geographischen Gesellschaft in Kopenhagen und in den Städten Aarhus und Viborg in Jütland hielt.

Personalien. Durch Beschluß des Stadtrates Leipzig ist der nach dem Meßgelände führende Windmühlenweg in „Philipp-Rosenthal-Straße" umgetauft worden. Der Pate ist der Generaldirektor der Porzellanmanufaktur Rosenthal, Geh. Rat Dr. Ph. Rosenthal.

Tag in Moabit

Von

Sling

Totschlag. Es fragt sich nur, wer der Rüpel gewesen ist: der Mann auf der Anklagebank oder der Tote, der bei der Anrempelei den verhängnisvollen Messerstich bekommen hatte. Die eingehende Beweisaufnahme stellte fest, daß der Angeklagte, vielfach gereizt, schließlich in bedrohter Lage das Messer gezogen — in Notwehr gehandelt hatte. Er wurde freigesprochen. Der Tote war also der Rüpel. Aber auch das ist ein Trost.

Der Gerichtsvollzieher hat den Vortritt. Dies eine sehr wesentliche Bemerkung für Bankdirektoren und andere hochgestellte Herren, die über ein Wartezimmer verfügen. Hätte der angeklagte Bankdirektor gewußt, daß Gerichtsvollzieher sogar unangemeldet hereinkommen dürfen, es wäre zu der peinlichen Szene gar nicht gekommen. Er hat es nicht gewußt, er ließ ihn warten, er zog einen andern, früher erschienenen Besucher jenem vor. Dann gab es Beleidigungen. Vor Gericht übertrug man sich an Loyalität, und fünfzig Mark für die Kriegsblinden machten alles wieder gut. Wir aber, die sonst keine höflichen Sorgen mehr hatten, wollen uns die eine Vorschrift der Etikette jedes gutbürgerlichen Haushalts merken: der Gerichtsvollzieher hat den Vortritt.

Die beleidigte Reichsfahne. Nicht umsonst sitzt die gute Frau R. seit dreißig Jahren im Theater des Westens und bewacht Garderobe. Am 11. August war die republikanische Fahne ihres Balkons mit „Mistfahne" und „Mostrich" beschimpft worden. Nicht umsonst — denn sie schilderte die Vorgänge mit dramatischer Wucht. Und als sie die mitgebrachten Steine auspackt, die ihr gelegentlich durchs Fenster flogen, das war beste Volksoper. O nein, Herrschaften von rechts, da gibt's nichts zu lächeln. Denn ob die Frau die Sache äußerlich ein bißchen komisch machte, das kleine Geschehnis hat tragischen Gehalt. Der 11. August war zu Ende gegangen, die Frau hatte, gerade als sie ins Theater ging, um ihre Kinder, denen schwerkranken Sohn und die kleine Tochter vor Unannehmlichkeiten zu schützen, die Fahne eingezogen.

„Mein Sohn wollte es durchaus nicht — ich tat's doch — rollte die Fahne zusammen, stellte sie aber so auf den Balkon, daß mein Sohn sie gerade noch sehen konnte . . ." Der junge Beleidiger der Fahne, ein Bauschlosser, hat für den rührenden seelischen Hintergrund sicher kein Organ. Er leugnete die Worte, und seine Freunde schworen feste mit. Das Gericht verwarf die eingelegte Berufung. Die Hoheitszeichen der um ihre Existenz ringenden Republik müssen geschützt werden. Es blieb bei den zwei Monaten Gefängnis. Nur wurde die das Gefängnis ersetzende Geldstrafe in Anbetracht der Arbeitslosigkeit des Angeklagten von 500 auf 300 Mark herabgesetzt.

0126

Der hypnotisierte Schutzmann. Auch er hatte Berufung eingelegt. Seine Straftat war sonderlich genug. Er hatte mit dem grünen Wagen eine Reihe von Gefangenen vom Alexanderplatz an Amtsgerichtsgefängnisse zu verteilen, andere abzuholen und nach dem Alexanderplatz zu verbringen. Als er nach Erledigung seiner Aufträge am Nachmittag am Alexanderplatz landete, stellte es sich heraus, daß er vergessen hatte, einen Gefangenen in Spandau abzuliefern. Er wollte ihn im Polizeigefängnis bis zum anderen Tage deponieren. Der Gefangene, ein leidender Mann, protestierte — er wollte durchaus nach Spandau, weil er nur dort auf die richtige Pflege rechnen durfte. Nun — sagt der Schupomann — wollte er zu Fuß mit seinem Häftling nach Spandau gehen. Der konnte aber nicht laufen. Schließlich telephonierten sie beide von einem Café aus an den Vater des Gefangenen; der Vater kam mit einem Auto an, brachte sie nach Spandau — es war aber nach sechs, sozusagen Polizeistunde, und das Gefängnis nahm keine Gäste mehr auf. Am Ende entließ der Schupomann seinen Gefangenen für eine Nacht auf Ehrenwort nach Hause, und das Ehrenwort wurde sogar gehalten, so daß der Mann am nächsten Tage ins Spandauer Gefängnis gebracht werden konnte.

Trotzdem die Harmlosigkeit dieser Vorgänge nicht so ganz zweifelsfrei erschien, hatte man den Schupomann wegen vorsätzlicher Gefangenenbefreiung zur Mindeststrafe von einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Berufungsrichter redete ihm freundlichst zu, die Berufung zurückzuziehen: es sei aus vielen Gründen das klügste. Aber der Schupomann brachte was Neues vor: auf dem vorigen Termin habe der Gefangene von damals zu einem Herrn geäußert, er habe den Schupomann so hypnotisiert, daß er ihn nach Hause entließ. Ob er wirklich hypnotisiert war, wisse er ja nicht; aber er bäte, die Zeugen herbeizuschaffen und sie zu befragen, ob er wirklich hypnotisiert war.

Der Schupomann erntete für diese Angaben ein reiches Maß von Lächeln. Schließlich bedeutete man ihm, daß der Weg der Gnade vielleicht noch immer sicherer sei als die Aussage des angeblichen Hypnotiseurs. Und — da der Angeklagte auch noch den ungewöhnlichen Namen Weisheit trug — machte er seinem Namen Ehre und zog die Berufung zurück.

Friede im Bankgewerbe

Die Bankleitungen fügen sich der Verbindlichkeitserklärung

Der Reichsverband der Bankleitungen nahm gestern nachmittag zu der vom Reichsarbeitsminister ausgesprochenen Verbindlichkeitserklärung des im Bankkonflikt gefällten Schiedsspruches Stellung. Nach eingehenden Beratungen, in denen der Schiedsspruch an sich als völlig verfehlt bezeichnet und des weiteren insbesondere bemängelt wurde, daß die Verbindlichkeitserklärung gegen den Willen des Arbeitgeberverbandes und einer Arbeitnehmerorganisation erfolgt sei, wurde dennoch beschlossen, sich den gesetzlichen Bestimmungen zu fügen. Grundsätzlich bringt der Reichsverband der Bankleitungen dabei zum Ausdruck, daß er die gesetzlichen Bestimmungen über die Verbindlichkeitserklärung der Schiedssprüche für schädlich halte und deshalb bekämpfe.

Mit diesem Beschluß der Arbeitgeber des Bankgewerbes ist der Konflikt nunmehr beigelegt.

Von Einbrechern erschossen. Aus Essen wird gedrahtet: Am Sonntag abend wurde ein Einbruch in die Wohnung des Studienrats Dr. E. in Katernberg verübt. Nachdem dieser kurze Zeit vorher das Haus mit seinen Angehörigen verlassen hatte, hörten Hausbewohner aus seiner Wohnung verdächtige Geräusche. Auf die Hilferufe einer Dame eilten die im Nebenhaus wohnenden Baumeister L. und Studienrat Dr. N. herbei. Sie wurden von den Einbrechern sofort mit Schüssen empfangen und beide in die Brust getroffen. Studienrat Dr. N. erlag gestern abend im Krankenhaus seinen Verletzungen. Baumeister L. liegt so schwer danieder, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Die Täter entkamen unerkannt.

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

5. Klasse. (Ohne Gewähr.)

In der Montag-Nachmittags-Ziehung wurden folgende größere Gewinne gezogen:

5000 M.: 184688.
3000 M.: 51684 142867 168824 171953 285790.
2000 M.: 14239 50246 82264 115143 170886 183751 202198 260306.
1000 M.: 5917 8421 20546 40370 50662 72481 84290 140386 154597 237303 248074 250228 276732.
500 M.: 27239 28183 28611 31699 47505 61661 71026 83441 87320 87612 90883 92013 103986 105617 114088 117999 123082 130084 133750 136865 142842 144202 158999 163945 164191 177273 190943 194533 213398 226720 233545 252567 255006 262426 275732 278777 291943.

Im Gewinnrade verblieben: Zwei Prämien zu je 500 000 M.; zwei Gewinne zu 500 000 M.; zwei zu je 75 000 M.; sechs zu je 25 000 M.; 26 zu je 10 000 M.; 72 zu je 5000 M.; 180 zu je 3000 M.; 304 zu je 2000 M.; 644 zu je 1000 M.; 1714 zu je 500 M.; 3982 zu je 300 M.

Die vollständige tägliche Gewinnliste liegt
in meinem Lotteriekontor zur unentgeltlichen Einsicht für jedermann aus. Kauflose sind während der ganzen Ziehung vorrätig.
Kröger, staatlicher Lotterie-Einnehmer, Friedrichstraße 192/193, an der Leipziger Straße

Fastnacht

Der verlängerte Berliner Karneval

In den Berliner Bäckerläden dominiert heute der Pfannkuchen, das traditionelle Fastnachtsgebäck, beinahe so populär wie der Silvester-Pfannkuchen.

Die meisten von uns werden durch sein Erscheinen erst daran erinnert, daß heute die Karnevalszeit, die am 7. Januar begann, offiziell zu Ende geht und morgen das große Fasten durch den Aschermittwoch eingeleitet werden soll.

Soll — denn im Gegensatz zu den Ländern, in denen der Karneval seinen Ursprung hatte und seine zeitliche Grenze aus religiösen Gründen streng innegehalten wird, finden bei uns bis in den März hinein noch Kostümfeste, Maskenbälle und „Faschingsbelustigungen" statt.

Berliner Karneval. Die Bezeichnung klingt wie Ironie. Faschingstrubel, Karnevalsstimmung, dazu gehören doch leichtes rheinisches Blut, süddeutsche Gemütlichkeit. So etwas konnte im nüchternen, skeptischen Berlin gedeihen?

Ja! darf man unbedenklich darauf antworten. Noch spielt der Karneval selbstverständlich nicht die Rolle wie in seinen eigentlichen Heimatländern. Aber Ansätze dazu sind vorhanden.

Darauf deutet nicht so sehr die von Winter zu Winter wachsende Zahl dieser Veranstaltungen hin, als vielmehr die Art, wie man daran teilnimmt. In früheren Zeiten konnte man gelegentlich wohl diese Aeußerung hören: „Ich fahre nach Köln, um mir den Karneval — anzusehen." Er versprach sich ein interessantes Schaustück. Er wußte nicht, daß Karneval nicht gesehen, sondern erlebt sein will. Denn der ganze äußere Mummenschanz wirkt lächerlich auf den, der nicht die Fähigkeit mitbringt, Alltags-Ernst und -Sorge abzustreifen und im Narrengewand auch von innen heraus die Welt als ein großes Narrenhaus zu betrachten, sei es auch nur für Stunden.

Man war bisher geneigt, diese glückliche Veranlagung dem temperamentvollen rheinischen Völkchen als Privileg zuzuerkennen. Erfahrene Ballbesucher versichern jedoch, daß der sonst immer berufseifrige Berliner und zumal die Berlinierin auf Karnevalsveranstaltungen nicht wiederzuerkennen und so etwas wie ein Berliner Fasching im Werden begriffen sei.

Eine Beobachtung, die man jetzt unterwegs oft machen kann, scheint dies zu bestätigen. In der Eisenbahn, in der Elektrischen, auf der Straße begegnet man des Abends häufig kostumierten Ballbesuchern, die auf dem Wege zu einem Maskenfeste sind. Früher hätten sich wohl nur besonders „kouragierte" Leute getraut, in solchem „Aufzuge" sich öffentlich zu zeigen. Eine geschlossene Droschke war unbedingt erforderlich. Heute läßt man sich gern bewundern und — beneiden. Keinem der Mitfahrenden oder der Passanten wird es einfallen, etwa einen billigen Witz anzubringen. Höchstens Interesse macht sich bemerkbar, das der „schönen Maske" meist nicht unangenehm ist.

Sich lustig machen über die Mitmenschen und sich selbst. Vergessen der Wirklichkeit — Karnevals-Laune: Wir könnten sie manchmal brauchen in heutiger Zeit. X.

Faschingsball der F. W. V.

Wieder hat die Freie Wissenschaftliche Vereinigung, wohl die geselligste aller studentischen Verbindungen, ihr alljährliches Kostümfest im Brüdervereinshaus gegeben. Und, wie in jedem Jahre, konnte sich der Faschingsball am Sonnabend trotz schärfster Konkurrenz der anderen großen Kostümbälle behaupten. Der F. W. V.-Ball hat eine, wenn man so sagen darf, besondere Note: für viele junge Mädchen ist er der erste von den Eltern „zugestandene" Kostümball. Und deshalb sieht man bei dieser Gelegenheit die Generation der Ballbesucherinnen, die „bestimmt im nächsten Jahre, aber ganz bestimmt" überall zu finden sein wird.

Hier erhält sie also sozusagen die erste Weihe und wahrlich einen sehr ansprechenden und sehr abwechslungsreichen Eindruck. Denn: in erfreulichem Gegensatz zu vielen anderen Kostümfesten pflegt diesem Ball wochenlange Vorbereitung zuvorzugehen. Da wurde eine Revue gezeigt in Freud- und Leidartikeln, deren traditionelle Verfasser mit vielen aktuellen Einfällen (selbst Paolino, Diener und Mussolini fehlten nicht im Couplet) wieder stürmisch hervorgejubelt wurden. Und die Bundesschwestern, in den Farben der Verbindung als Tiller-Girls kostümiert, gaben den vollkommenen, beinahe letzten Schliff der Mimik; dann gab es ein Kabarett, in das hineinzugelangen allerdings Sache hervorragender Ellbogen war. Es wurde viel getanzt, und als in ganz Charlottenburg morgens um 4½ Uhr das Licht erlosch und Säle und Treppen eine halbe Stunde fast im Dunkeln lagen, war der Höhepunkt der Faschingsstimmung erreicht. F. S.

Der Mann im Schreibtisch. Die Kriminalpolizei verhaftete den 22 Jahre alten Kontorboten Arthur Bartels, einen jungen Mann aus guter Familie, der bei seiner „Braut" in der Samoastraße einen Unterschlupf gefunden hatte. Bartels, der in verschiedenen Büros beschäftigt gewesen war, hatte sich mit dem gleichalterigen Leo Zübel zusammengetan und die beiden suchten nach Büroschluß die Kontore, deren Türen sie mit Dietrichen öffneten, auf. In einzelnen Fällen fielen ihnen Beträge bis zu 2000 Mark in die Hände. Im November vorigen Jahres traten die beiden als Rittergutsbesitzer auf der Automobil-Ausstellung auf, mußten jedoch im letzten Augenblick von einem Automobilkauf zurücktreten, weil der letzte Einbruch mißlungen war. In einem Hause, in dem er mit seinem Freunde schon zweimal gearbeitet hatte, wurde er von dem Pförtner ertappt. Die Polizei verhaftete ihn, jedoch nicht Zübel, der sich als vorsichtiger Mann in dem Seitenfach eines großen Diplomatenschreibtisches versteckt und die Tür von innen zugezogen hatte.

Unter die Straßenbahn gestoßen. Ein unerhörter Vorfall trug sich gestern nachmittag nach 4 Uhr vor dem Hause Petersburger Straße 29 an der Straßenbahnhaltestelle zu. Der neunjährige Rudi Ewald wollte einen Straßenbahnwagen der Linie 31 verlassen, erhielt plötzlich von einem hinter ihm stehenden Fahrgast einen Stoß und stürzte auf die Straße. Unglücklicherweise fuhr der Triebwagen an und der Knabe wurde überfahren. Die Feuerwehr konnte ihn nur noch als Leiche bergen. Der Unbekannte, der das Unglück verschuldet hat, hat sich der Feststellung entzogen.

Verein für jüdische Geschichte und Literatur. Der für Donnerstag, dem 18. Februar angekündigte fünfte Vortrag im Zyklus „Was haben die Juden auf den verschiedenen Gebieten geleistet" muß besonderer Umstände wegen ausfallen. Dafür findet am Donnerstag, dem 25. Februar, abends 8 Uhr, im Logenbau, Joachimsthaler Straße 13, ein Vortrag des Chefredakteurs Georg Bernhard über „Die Juden in der Politik" statt.

Märchen-Vorstellung im Gloria-Palast

Die Ufa hat in ihrem neuesten Kino, im Gloria-Palast, die an sich begrüßenswerte Einrichtung der Kinder-Vorstellung am Sonntag nachmittag getroffen. Was sie aber nicht getroffen hat, das ist der Geschmack der Kinder. Orgelspiel interessiert die Kleinen gar nicht, auch das Kinderballett ist nichts für unsere Kleinen, bleibt also der dürftige Filmteil. Und für eine knappe Stunde wollen unsere Kinder schon gar nicht ins Theater. Also, verehrliche Ufa, einen hübschen, lustigen Spielfilm, einen interessanten Kulturfilm und Musik nur als Begleitung zum Spiel. Und dauern muß die Sache mindestens von 3 bis 5 Uhr, damit man etwas von dem Vergnügen hat. Dann werden nicht soviel enttäuschte Kindergesichter zu sehen sein wie bei der Premiere dieser Einrichtung am vorgestrigen Sonntag. F. G.

„Musterbetrieb" in einer Sparkasse

Zu unserer Korrespondenz „Musterbetrieb in einer Sparkasse" (Vossische Zeitung" vom 12. Februar) übersendet uns der Magistrat von Senftenberg folgende „Berichtigung":

„Unrichtig ist es, daß an das in städtischer Regie befindliche Eisenwerk leichtfertig Kredit gewährt worden ist.

Richtig ist vielmehr, daß das Eisenwerk eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist, deren Anteilseigner bekannte Industrielle sind, wie der Großindustrielle Wilhelm Wehrhahn in Neuß, Krämer i. Fa. Künneth u. Knöchel in Magdeburg, Krämer in Fa. Nienhaus u. Krämer in Cottbus u. a.

Unrichtig ist, daß das Eisenwerk nur einen Gesamtwert von 234 000 Reichsmark hat; richtig ist vielmehr, daß es einen Gesamtwert von 600 000 Reichsmark hat.

Unrichtig ist es, daß der Schaden der Stadt Senftenberg 750 000 Reichsmark übersteigen dürfte; richtig ist vielmehr, daß diese Summe auch nicht annähernd in Frage kommt, da die Stadtbank nur mit gegebenen Krediten von etwa 400 000 Reichsmark festliegt, wovon etwa 360 000 Reichsmark hypothekarisch gesichert sind." (gez.) Seedorf.

Vereine, Vorträge, Veranstaltungen. Heute, Dienstag: Deutsch-demokratischer Verein Gesundbrunnen. 8 Uhr, Schmidts Festsäle, Prinzenallee 33: „Die politische Lage", Herr Herzberger; „Breslauer Parteitag", Frau Mehls; „Bezirksversammlungen", Herr Rektor Lange; „Jugendorganisation", Herr Werner März. — Deutsche Demokratische Partei (Treptow-Baumschulenweg). 8 Uhr, Prachtsäle, Am Treptower Park 27, Lichtbildervortrag Frau Fanny Zobel über: „Die Einrichtungen des Jugenamts"; Stadtarzt Dr. Roeder über: „Die sozialen Einrichtungen des Gesundheitsamtes." — Deutsche Maschinentechnische Gesellschaft. 7 Uhr, im großen Saal des Ingenieurhauses, Friedrich-Ebert-Str. 4a, Vortrag des Reichsbahnrats Dr.-Ing. Apel, Berlin: „Kurze Wellen." — Museum für Meereskunde. 8 Uhr, Dr. P. Mohr: „Die Mittelmeermächte und die Türkei", Georgenstr. 34-36. — Deutscher Alpenverein. 8 Uhr, im Ebenholzsaal des „Rheingold", Potsdamer Str. 3, Vortrag des Dr. Hans Kaufmann: „Aus den Hochalpen Piemonts." — Berliner Esperanto-Vereinigung. 8 Uhr, im „Nationalhof", Bülowstr. 37, Vortrag Herr Ce, Generalsekretär des Esperanto-Weltbundes: „Die Esperantobewegung in Rumänien und Ungarn." — Rehscher Stenographenverein Stolze-Schrey. In Schulräumen: O, Tilsiter Straße 4-5 (7—9.30 Uhr) und W, Steinmetzstr. 79 (8—10 Uhr). — Verein der Schleswig-Holsteiner. Abends 8 Uhr Plattdeutscher bunter Abend, Hotel „Deutscher Hof", Luckauer Str. 15. — Gemeindekirchenrat. 7.30 Uhr findet in der Aula der St.-Elisabeth-Schule, Kochstr. 66, von der Jerusalems-Kirche zweite verfassungsmäßige Gemeindeversammlung statt; Pfarrer Dr. Köhler spricht über: „Die Abwehrarbeit der Evangelischen Kirche nach der Revolution und unsere Gemeinde".

Übler Mundgeruch wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden sofort in vollkommen unschädlicher Weise beseitigt durch die Zahnpaste **Chlorodont.**
1

Einem Teil der heutigen Stadtauflage liegt ein Prospekt der Bremer Zigarettenfabriken Heinrich Müller, Bremen, Postfach 440/441, bei.

Nur 6 Pfg.
kostet diese Cigarette, obwohl ihr Geschmackswert weit höher eingeschätzt wird.

CIGARETTENFABRIK
CONSTANTIN

Das Unterhaltungsblatt

Nr. 39 • der Vossischen Zeitung vom Dienstag, 16. Februar • 1926

Fasching

Von

Gräfin Mary Gneisenau-Bonin

Der Sekt im „Pavillon Bluß“ ist schal geworden am letzten Abend des Fasching. Der tollt noch auf den Straßen — in und über der Stadt. So verläßt man diese Bühne des offiziellen „first class Carneval“, wo die große Welt paradiert, die Kredite der Bankiers sich anknüpften an die Größe der für sie an diesem Abend reservierten Logen.

Das Fest war aus. . . .

Es hatte der Faschingselite die Befriedigung ihres Snobismus gewährt — nicht gefehlt zu haben. Denn weiter gewährte er nichts.

Holstein — überlegen elegant — verabschiedet sich im Vestibül von den anbetenden Blicken der brokatstarrenden Dogaressen, die entzückte Komplimente über die atlasumhangenen Krinolinen ihrer Gegnerinnen lispeln, um deren verborgene Formenfehler den Blicken der Umgebung zu offenbaren.

Alle kommen sie heruntergetrippelt, mit koketten Füßchen die Stufen zögernd berührend, halb nur verdeckt von Pelzen und Spitzen. Irgendwie lauernd — irgendwie werbend.

Exotischen Vögeln gleich, aber dennoch allzu glänzend, amerikanisch revuenhaft. Nicht Canaletto, nicht Fragonard! Modernes Rokoko, nicht verblaßtes Pastell des 18. Jahrhunderts!

Wirklich, das Fest, das sich „Venezianische Nacht“ genannt, ist aus. . . .

Der Sekt ist schal geworden. Die Barkarole einschläfernd!

„Also gehen wir — weiter natürlich! — Wo nur Gert Faber bleibt — ah — da ist er schon!“ Draußen stäubt der Schnee. Nacht auf dem Rathausplatz, ein kühles Grau am First der mittelalterlichen Stadt. Sterne erbleichen. Die Zeitungsfrau schleicht schief vorbei. Der Fabersche Mercedes wirft sich hinter dem Scheinwerferlicht in die halbe Dunkelheit von Straßen und Gassen, im Schnee unhörbar weich gleitend und hinein in wanderndes, unentwirrbares Treiben.

Holstein schweigt. Der Hut, verwegen etwas nach hinten, stilisiert Fasching — dem Aschermittwoch folgt. Sein hellhäutiges blondes Gesicht ist gespannt und abwesend.

„Was denkst du?“

Faber fragt es obenhin, so wie man eben fragt, — nun — so — mit der Zigarette im Munde — nach Festen — Tanz — Diner — Champagner! — — —

„Was ich denke?“ — —

„Ich denke — wer betet für meine Sünden? — —“ Faber schweigt. Er schiebt die Zigarette in die andere Mundecke. Vorübergehend ist sein halbes Gesicht beleuchtet, sarkastisch weich um einen schönen Mund, den Frauen lieben.

„Ist das notwendig — wozu ist es notwendig?“ — — „Ich denke es nur, weil es gut ist, wenn man es wissen könnte.“ —

„Wozu gut?“ —

„Auferstehung — Gert — was du nicht begreifen kannst, also reden wir von anderem.“

„Wozu überhaupt reden, heute reden, wo es Fasching ist, vor Aschermittwoch? Zudem sind wir da. Halt, halt! Jetzt gibt's Schwabinger Romantik, harmlos, unposiert!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Raum groß wie eine Koje. Die Jazz lärmt brüllend über das verräucherte Lokal. Zehn maskierte Paare tanzen im winzigen Rondell zwischen dichtumdrängten Tischen. Die beiden zwängen sich hinein. Man begrüßt sie schon erwartet. So eng der Kreis, daß man nicht tanzt, nicht fällt, nur rhythmisch zuckt, an gleicher Stelle fast. Endlich sitzen sie, blau umnebelt, viel zu elegant für das Lokal, zu kultiviert, soigniert. In der Mitte dreht sich immer noch ein Massen-Tanzkloß, aus zwanzig Menschen unterscheidbar zusammengewürgt. Ein Cowboy mit der brutalen Physiognomie des Half-Caste fletscht sein grelles Gebiß unter der dunkel gebeizten Haut.

Sein Arm preßt die bleiche Tüllrock-Balletteuse mit den rot unterlegten, blaßblau glänzenden Augen, die unter ihrem schwarzen Zylinder pseudoekstatisch lächelt. Der schlanke Ephebe im schwarzseidenen Pyjama unter dem lippenroten Atlasdomino schlängelt sich allzu grazil mit seiner Tahitin durch den zuckenden Tanzkloß hindurch.

Seine Hand fiebert auf der braunen Hüfte der Exotin — ihre tropisch gelöste Attitüde beim Tanz beglaubigt das sparsame Kostüm. Jazz, Gelächter, Stimmen, alles wirr durcheinander. Jedes Ohr versagt. Qualm von Zigaretten, Schweiß, Parfums, Staub, Abgestandenes von Essen und Getränken kriecht in Mund, Augen und Gehirne. Holstein fröstelt, warum sitzt er hier? — Jetzt, wie immer, begreift er, wie allein er doch im Grunde ist unter all den Menschen, was soll ihm die Lustigkeit der anderen, zu denen er nicht gehört?

Hat all dieses Gerede Zweck — Sinn?

Ist es nicht völlig sinnlos, hier herumzugehen, bei sich festzustellen, daß der Fasching die Ventilierung aller Explosivstoffe bedeutet, die sich von Zeit zu Zeit ansammeln in den Seelen der Menschen?

Sinnlos vielleicht nicht, wenn man sich langweilt oder etwas suchen geht.

Ja wirklich, wenn er es sich klar macht, sucht, wartet er auf etwas, das noch ohne Namen, Kontur und Ziel. So, wie einer eine Melodie sucht, gehört vor sehr langer Zeit — in der Kindheit vielleicht oder dem Leben, das vorher lag.

Dem Leben, das man vollenden mußte — fremdem Leben aus ferner Zeit, eben die Melodie des Liedes . . . Geht man da als der Ahnungslose, sich selber Fremde hinein in das fertig Vorbereitete, das dann Schicksal heißt, Fatum, weiß der Himmel was sonst noch. So ganz artig geht man, ahnungslos und willenlos — wirklich? . . .

Zum Teufel nein! — Er lächelt wegwerfend, so, daß die Malerin, die neben ihm sitzt und seit einer Stunde vergeblich versucht, ihn zu entziffern, interessiert sich in Positur setzt. Ah — jetzt hat sie seine Linie — sein Stigma erfaßt! Interessant dieser Mann, irgendwie außergewöhnlich — anders. Saß hier — nein — eigentlich lag er, Hände in den Taschen, nahm Raum für sich, daß alle anderen sich klein machen und zusammendrücken mußten.

Das taten sie auch! — —

Als müßte es so sein! — —

Er hatte etwas im Blick, das wie Peitschenhieb, man duckte sich unwillkürlich. Draußen bleicht der Morgen. Man kann sehen, wie die Uhr am Turm erlischt. Sechs Uhr also . . .

Wieder bricht man auf. Gert Faber unersättlich — — Holstein läßt sich überreden — — Nicht einmal das — nein, nicht einmal — Er steht auf — weil der aufsteht — Geht — weil der geht. Aber geht — Mit halb abwesendem Blick. Sitzt dann im Auto, starrt in das helle Dämmern des Tages, ist weder müde noch wach, lacht sogar obenhin und kritisiert die Masken. Das alles total gleichgültig, unbewußt und gänzlich wo anders.

Der andere kennt das. Begreift — der ist im Schweifen — Fliegen — irgendwo — weiß der Himmel! — — Merkt sicher kaum, daß sie durch Straßen fahren und dieses braune Mädel, das durchaus mitwollte, neben dem Chauffeur hockt und ihn anstarrt. Denkt weite Ebenen, blaues Meer und Wald. Schneefelder sieht er, zerfallende Schlösser, Gefängnisse und verlassene Gräber. Alles, was man nie vergessen kann und dem man doch in Gedanken irgendwie entgegentritt an des Hauses Schwelle. Ach, irgendwie ist er doch immer im Kampf, den keiner sieht und begreift, mit sich selber, den Lebenden und den Toten.

— — — — — — — — — —

Also Faber schweigt, halb müde schweigt er und starrt in die Gassen.

„Ob er nun aufwachen wird, wo er ihn jetzt hinschleift? In dem Keller, der Kaschemme? Aufwachen vielleicht — aber nie aus der Linie, nie aus der Geste. Die ist angeboren — der könnte die Straße fegen!“ Faber seufzt, zerrt an der Bügelfalte, rückt an der Weste. Steigt aus. Tappt voran, die Treppe hinunter zum Keller.

„Donisl!“ — —

Matter Fuseldunst würgt schwül und ekel die Kehle. Die Holzbänke, noch eben leer, erfüllt von Lärm und Trunkenheit im Augenblick. Marque-maux, Verbrecher, Dirnen und Maskierte! — Diese geheimnisvoll Suchenden, deren Automobile einige Straßen weiter wartend stehen.

Jene Maskierten — Herzöge, Damen und Kokotten, die der Ueberreiz der Müdigkeit hierher verschlug, dem Anblick tätowierter Hefe letzte Reizung abzugewinnen. Die Maske der Elite atmet hier, im unter Pelz versteckten Glanze der Pailletten und der Perlen, faszinierend angewidert, den heißen Dunst aus fremder Kehle.

Holstein lächelt in die übermüdeten Augen seiner hier wieder angetroffenen Tischdame vom „first class bal paré“, die, ängstlich ihren Pelz zusammenziehend, halb interessiert, indigniert, eine Weißwurst in Senf gestippt knabbernd, ihre Ueberlegung abwägend, von ihm zu dem Helden dieses „Donisl-Lokales“, der, als Mörder maskiert, zu ihr sich heranpirschte, herumjongliert.

Gefällt er ihr? — Welche perversion, Madame! Aber mag sie! Diese Vision des Grand-Guignol, das harte Gesicht durchpulst vom Alkohol, das ausgeschlagene Auge mit blutiger Gaze umwunden, die bleiche Brust in zerfetztem Hemd, ist entschieden die beste Maske im Lokal. Mag sie; ihn, Holstein, rührt es nicht. All dieses ist matter Schimmer, kaum Geschehnis, niemals Ereignis.

Es gleitet vorüber — — Aber er kann in das Innere dieser Frau hineinsehen. Sie ist verdorben und armselig. Das sind viele! . . . Für sie ist der Fasching legitimiertes Abenteuer, das sie danach fortsetzen, vergessen oder büßen, bis zum nächsten Male.

Aber sie bleiben kleinlich ohne große Linie, ohne Aufstrom, Gefühl und Leidenschaft. Ewig nur Karneval-Pierretten, sogar ohne graziöse Nonchalance, lüsterne Pensionsmädchen, unbeholfen, in Uebertreibung fallend, der Einbildung hingegeben, Außergewöhnliches zu erleben, wo sie nichts weiter darstellten, als schlechte Komödiantinnen. Soll man sich damit abgeben? — In der Krümmung seines Mundes liegt Verachtung. Die Dame im Pelz spürt den Peitschenhieb seiner Ueberlegung. Fast wendet er ihr den Rücken. Eine andere Stimme faßt ihn an.

„Ekelt denn dich diese Maske nicht an — mit der blutigen Binde?“ — Es ist gut, daß sie ihn anredet, dieses braune Mädchen. Wieso ist sie plötzlich da — er hat sie früher schon einmal gesehen, es muß in Aegypten gewesen sein, im Fellachendorf, da am Nil, wo es warm gewesen.

Fast spürt er die Glut —. Aber nein, es ist ja die Malerin vom „Grünen Schiff“, die ihn anstarrt seit Stunden. Vielleicht liebt sie ihn — ist eifersüchtig? Da, am andern Tisch sitzt einer in brennendem Zorn, der schon einmal herüberkam, sie zu holen. Er hat es bemerkt, aber was schert es ihn! — — Den liebt sie nicht — aber anscheinend ihn. Mag sie doch — das wärmt, dringt ins Blut, weckt auf, hält fest!

Festhalten, nein — das sicherlich nicht. Ihn hält keiner — nichts. . . . Nur einmal war da eine blonde Frau gewesen, aber davon weiß er nichts mehr. Will, will davon nichts mehr wissen. . . . Ja — so — er soll antworten — ob die Maske ihn nicht anekelt „Nein, warum sollte sie, da es eine Maske ist? Und du, warum hast du eine Maske? Die Maske einer braunen Fellachin vom Nil? Darin kenn ich dich.“

Sie wirft einen schrägen Blick über sein abwesend kaltes Gesicht. Fühlt, daß die Dame im Pelz beobachtet. Nervös zappelig ihre Ringe herumdreht, verwirrte Haare glättet und versteckt sich pudert. Nun gerade — sie will, muß diesen Menschen kennen, begreifen, irgendwie sein Selbst herausholen, je unfaßlicher sein Wesen ihr entgleitet. Als ob es das gäbe. So läßt sie nicht locker, rückt näher heran.

Schließlich tut sie ihm leid. Mag sie ihn doch lieben, das wärmt, dringt ins Blut, seine Seele friert. Irgendwann einmal wird sie für seine Sünden beten. Das ist gut, zu wissen.

Aschermittwoch . . .

Ein kleines Kreuz von Asche. . . . Er atmet tief auf, wie befreit.

Mussolini vor 3000 Jahren

Ein fascistischer Assyrerkönig

Die Beschäftigung mit archäologischen Dingen bringt nachdenkliche Menschen manchmal zu sehr lehrreichen Parallelen zwischen den Zuständen und Ansichten, die vor ein paar tausend Jahren geherrscht haben und unserer an Kultur und Zivilisation angeblich so viel fortgeschritteneren Gegenwart. In manchen Dingen hat sich aber keinesfalls viel geändert. Die Keilschriften auf dem dauerhaften Zeitungsmaterial jener versunkenen Zeiten, die in den letzten Jahrzehnten gefunden wurden, sprechen manchmal eine überraschende Sprache.

So erfahren wir, daß der König Tiglatpileser III. von Assyrien, der vor nahezu 3000 Jahren regiert hat, die strenge Anordnung traf, daß alle Völker, die ihm untertan waren, vor allem auch die besiegten, „nur einen Mund haben“, das heißt mit anderen Worten, nur die assyrische Landessprache sprechen sollten. Da dieser königliche Befehl ausdrücklich auf einer Statue des Herrschers der Nachwelt übermittelt wurde, beweist dies, daß diese Regelung der Sprachenfrage eine außergewöhnliche Maßregel war, die sonst nicht geübt wurde. Wenn Herr Mussolini auch wahrscheinlich den Namen Tiglatpileser nie gehört hat, so erfährt er jetzt, daß er diesen langbärtigen König von Assyrien als erhabenes Vorbild verehren kann.

Die Unterdrückung der Sprache galt schon vor 3000 Jahren wohl als das ärgste Unglück, das ein besiegtes Volk treffen konnte. Der Berliner Archäologe Professor Dr. Unger, der in den letzten Jahren die orientalische Abteilung der Antiken-Museen in Konstantinopel einer Neuaufstellung unterzog, hat bei dieser Beschäftigung einige interessante Entdeckungen gemacht, die er in einem Vortrage in der „Altorientalischen Gesellschaft“ mitteilte. Aus der Auffindung einer Statue des aramäischen Königs Bar-Rekub, der in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Königen von Assyrien geraten war, kann man ersehen, daß dieser unterworfene Monarch entgegen den Gewohnheiten der bis dahin glattrasierten aramäischen Könige die assyrische charakteristische Hängebarttracht angenommen hat, also die Mode des Siegers. Aus anderen Dokumenten jener Zeit geht hervor, daß der Besiegte dann auch nicht mehr dem angestammten Gotte, sondern dem Baal des neuen Oberherrn opferte, also den Glauben des Siegers annahm.

Bis auf einen kleinen Unterschied ist es nach dem unglücklichen Kriege den Deutschen nicht viel anders ergangen: auch sie haben schleunigst die Bartmode des englisch-amerikanischen Siegers angenommen und hatten es nur insofern leichter, als sie sich nicht die Mühe machen mußten, sich lange Bärte wachsen zu lassen, sondern ihren früher zuweilen sehr üppigen Gesichtsschmuck nur zu rasieren hatten. Auch der Bubikopf ist nicht auf deutschem, sondern auf Ententeboden gewachsen. Dem Baal der Sieger brauchten wir allerdings nicht zu opfern, da sein stärkstes Symbol, das goldene Kalb, ohnehin von allen Nationen, den Siegern wie den Besiegten, mit gleicher Inbrunst angebetet wird. Und auch Tiglatpileser III., der Mussolini von vor dreitausend Jahren, ist neu erstanden, der seine Völker zwingen will, nur einen Mund zu haben.

Es hat sich also seit dreitausend Jahren so gut wie gar nichts geändert. Der Mund Tiglatpilesers ist vielleicht etwas größer geworden.

m. m.

Die Lehre des Maimonides

Religiöse Motive in der Philosophie des Mittelalters

In dem „Institum Judaicum“ der Berliner Universität sprach Prof. Dr. Guttmann (Berlin) über die religiösen Motive in der jüdischen Philosophie im Mittelalter, insbesondere über die religiösen Probleme in der Philosophie des Maimonides, der die zentrale Gestalt der jüdischen Philosophie des Mittelalters ist. Im allgemeinen hat die Philosophie das jüdisch religiöse Leben außerordentlich beeinflußt. Besonders, als Maimonides auftrat, hatte das mittelalterliche Denken einen Ausgleich zwischen der griechischen Philosophie und den Ausprägungen der monotheistischen gefunden. Dies war die Situation für die christliche Religion. Für die arabisch-jüdische Philosophie dagegen war die Lage insofern eine andere, als sie in vielen Beziehungen im scharfen Gegensatz dazu stand. Die Lehren des Aristoteles und des Neuplatonismus waren dem Monotheismus insofern verwandt, als sowohl der Aristotelismus wie der Neuplatonismus eine monotheistische Richtung haben. Auch sie lehren die Einheit des Göttlichen sowie die Scheidung des Körperlichen vom Geistigen. Die Bedeutung des Menschen wird in erster Reihe im Reiche des Geistes gesucht. Ferner macht der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode die griechische Philosophie dem Monotheismus verwandt. Aber der Zusammenhang von Welt und Gott ist im Gegensatz zu dem Monotheismus bei Aristoteles dualistisch. Gott ist das oberste Glied in der Reihe der Wesen. Im Neuplatonismus geht die Welt aus Gott hervor, auf dem Wege eines notwendigen Entspringens aus der letzten Einheit. Das Prinzip dieser Philosophie ist also gewissermaßen eine Welt-Dynamik, denn die Welt besteht aus zwecktätigen Kräften, die ihren letzten Ursprung in dem Göttlichen haben. Es ist also eine teleologische Auffassung; aber nicht eine Teleologie der Freiheit, sondern eine Teleologie der Notwendigkeit. Hier stellt sich der erste Gegensatz dar. Der zweite Gegensatz findet sich auf dem Gebiete der Werte. Die monotheistischen Religionen sehen die Welt als Willenszusammenhang, und die Grundwerte sind ethisch bestimmt. Bei Aristoteles dagegen ist der Grundwert das Denken. Das Ziel des Menschen liegt in der Entfaltung des Denkens. Der Neuplatonismus entwickelt sich in derselben Linie, aber was bei Aristoteles Theorie ist, ist dort mystische Erfassung des Göttlichen jenseits der begrifflichen Erkenntnis. Im Mittelalter verschwimmt das Kontemplative mit dem Mystischen.

Maimonides hat nun die aristotelische Auffassung so umgebildet, daß sie sich der der personalistischen Anschauung des Monotheismus einfügt. Im Gottesbegriff dagegen kommt er ihm entgegen. Gott ist der Absolut-Eine. Jede positive Bestimmung des Göttlichen verbietet sich wegen dieses Einen. Das Ethische ist deswegen berechtigt, denn was Gott tut, ist sittlich. Der zentrale Punkt der Auseinandersetzung dagegen ist die Ewigkeit der Welt. Der Wortlaut der Bibel ließe sich nach Maimonides auch auf die

0127

Ewigkeit der Welt umdeuten. Aber die griechische Anschauung des ewigen Hervorgehens der Welt aus Gott bedeutet Notwendigkeit. Das zeitliche Hervorgehen heißt freies Eingreifen, bedeutet den Prozeß des Willens, also die Weltüberlegenheit Gottes. Maimonides leugnet also die dynamische Teleologie nicht oder nur die Zusammenfassungsform innerhalb der Welt, die immanente Zusammenfassungsform. Davon zu scheiden, ist das Ueberzeitliche, das übergeordnete Prinzip Gottes, also das Verhältnis der Welt zu der Kausalität Gottes. Diese Willenskausalität ist das Uebergeordnete, in das das dynamische Weltgefüge eingeordnet ist.

Der bedeutungsvollste Fortschritt wird aber in der Lehre des Maimonides auf dem Gebiete der Werte erreicht. Hier schreitet seine Lehre weit über die griechische Lehre hinaus, indem er über das Erkennen das sittliche Prinzip stellt, bzw. aus dem Erkennen Gottes ein sittliches Prinzip folgert. Der Gedanke des Aristoteles, daß die Erkenntnis die Form ist, in der sich der Mensch Gott nähert, ist für Maimonides als Grundlage richtig. Auch nach ihm ist die Erkenntnis der letzte Weg zu Gott. Was das letzte Wesen der Menschen ausmacht, ist nicht Handeln sondern Erkennen. So lange der Mensch ein reines Erkenntniswesen war, gab es nur die Gesetzmäßigkeit: das Wahre. Und das Ziel der Menschen ist, zu jener letzten Höhe emporzusteigen, wo die Unterschiede zwischen gut und böse wieder aufhören, also zur Höhe der Erkenntnis. Denn die Erkenntnis der Wege Gottes ist das, was der Mensch von Gott zu wissen hat, als die Wege des Rechts und der Gerechtigkeit. In dieser Ausdeutung der Erkenntnis Gottes als der Erkenntnis des wahrhaft Sittlichen liegt der große Fortschritt der Lehre des Maimonides nicht nur gegenüber der griechischen Philosophie des Aristoteles und Plato, sondern gegenüber der gesamten Philosophie des Mittelalters. Dadurch wird Maimonides ein Uebergang zu der modernen Auffassung der Sittlichkeit, denn das Erkennen Gottes ist nach Maimonides sittliches Erkennen.

Joseph Victor Scheffel

Zum 100. Geburtstag

Von

Dr. J. Levy

Mag ihn immer Kuno Fischer, der Heidelberger Großkophta, den Bierpoeten in Wasserstiefeln genannt haben, mögen immer Karl Gutzkow und Hieronymus Lorm und andere Brüder in Apoll so hart mit ihm ins Gericht gegangen sein, daß er durchaus mit der Pistole antworten wollte: das deutsche Volk errichtet ihm ein Denkmal nach dem anderen, und just die Jünger der ehrwürdigen Ruperto-Carola gedenken nun und allezeit in sonderlicher Dankbarkeit des Dichters, der die Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein, zu ewigem Gedächtnis besungen hat: „Alt-Heidelberg, du feine, — Du Stadt an Ehren reich, — Am Neckar und am Rheine — Kein' andre kommt dir gleich."

Vielen gilt er als der trinkfeste, immer fröhliche Geselle, dessen Lebensinhalt die Aufschrift seines volkstümlichsten Büchleins gewesen sei: Gaudeamus! Und wer in der Tat hätte mehr Heiterkeit empfunden und ausgestrahlt als Scheffel in seinen unvergänglichen Liedern vom Rodensteiner, vom Zwerg Perkeo, vom Pumpus von Perusia, vom Schwarzen Walfisch in Askalon, vom Enderle von Ketsch, vom Ichthyosaurus, von der Teutoburger Schlacht, und wie viele Kunstwerke und Kunststücke geschichtlichen, naturwissenschaftlichen, literarischen Humors jeder Bruder Studio innerhalb und außerhalb der Stammkneipe bewundert. Launige Parodien nicht zu vergessen, wie „Ein Hering liebt eine Auster" oder „Letzte Hose, die mich schmückte". Dennoch, wenn er am Ende seiner Tage zurückblickte, hatte er die grämliche Empfindung, mehr Trübsal als Freude erfahren zu haben. Schon früh hatte die Enttäuschung angefangen. Maler hatte er werden wollen, aber der gestrenge Vater, wohlbestallter Beamter, wollte den Sohn als Beamten versorgt wissen und nötigt ihn, Jura zu studieren — „Römisch Recht, gedenk ich deiner, — Liegt's wie Alpdruck auf dem Herzen, — Liegt's wie Mühlstein mir im Magen, — Ist der Kopf wie brettvernagelt!" Bald müde und verdrossen, morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon zu pilgern, später ebenso unbefriedigt von dem Beruf, in Donaueschingen des Fürsten Fürstenberg Bücherschätze zu hüten, wollte der Heidelberger Doctor juris (summa cum laude), längst zu Hause im sinnigen, minnigen Mittelalter, Professor in Zürich werden, mußte aber schmerzlich sehen, wie ihn im Wettlauf um die Lehrkanzel Friedrich Theodor Vischer schlug, „Auch Einer". Er wollte die Geliebte seiner Kindheit, Emma Heine, zum Altar führen, erhielt einen zierlichen Korb und mußte, Tränen im Auge, den Trauzeugen spielen: „Die Hochzeitsgesellschaft war betreten über Scheffels kühle Schweigsamkeit . . . Gegen drei Uhr nachmittags war er verschwunden. Gänzlich bezecht und ohne Kopfbedeckung kam er in der Nacht in Karlsruhe an." Er wollte nach mancherlei Irrfahrt noch einmal das Glück versuchen, und landete diesmal im Hafen der Ehe; aber kaum hatte ihm die ehemalige Freiin Caroline von Malsen einen Sohn geboren, so verließ sie ihn, um erst nahezu zwei Jahrzehnte später, als der Gatte am 9. April 1886 die Augen geschlossen hatte, zu ihm zurückzukehren. Wiederholt Gast des Großherzogs von Weimar, auch von ihm zum Hofrat gemacht, hatte er sich lange mit einem Wartburg-Roman gequält, und sah sich von der Muse im Stich gelassen. Er hatte gespottet, wie Fürstengunst den Spielmann Werner Kirchhofer in einen Marchese Camposanto verwandelt hatte — „Wen die Kunst geadelt, dem ist — Solcher Schmuck unnützes Beiwerk" — und mußte sich gefallen lassen, daß ihn selbst sein badischer Landesherr „in den Adelstand erhob". Nein, er war nicht immer der feuchtfröhliche Sänger und Wandersmann; „Das ist im Leben häßlich eingerichtet, — Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn"; ein Riß ging durch Scheffels Seele, je länger je tiefer, und zeitweilig war sein Gemüt krank, wie es bei seiner Mutter zuletzt gewesen war, von der er die Lust zum Fabulieren geerbt hatte.

Nicht Maler war er geworden und nicht Professor und doch glaubt man den einen wie den anderen mitunter in Scheffels Werken zu spüren, zumal in den bedeutendsten, als da sind die erzählenden Dichtungen „Der Trompeter von Säkkingen" und „Ekkehard". Wie werden nicht Berg und See und des Schwarzwalds Edeltannen und Capris Felsenriffe und die Menschen, jung und alt, Männlein und Weiblein, anschaulich geschildert; man sieht sie alle vor sich, mitsamt dem klassischen Hiddigeigei, dem Abkömmling, wie Franz Leppmann stammbaumkundig nachgewiesen hat, des Katers Murr. Hold Margareta dort, Praxedis hier, Ritter und Pfaffen, Herren und Knechte und Hunnen und Nonnen und allerlei Volks, was liebt und bläst und trinkt und den Flamberg schwingt — Anton von Werner mit den Bildern zu seines Freundes Büchern konnte die Gestalten nicht greifbarer vor Augen führen, als es die Phantasie und Kunst des Dichters vermocht hatten. Aber er begnügt sich nicht mit der frischen, kecken Malerei in gebundener oder ungebundener Rede: er taucht hinab in den tiefsten Born der Gelehrsamkeit und fördert Dutzende oder Hunderte glänzende Perlen zutage und spendet sie freigiebig den Lesern, ob sie lernen oder nur genießen wollen. Mit der Herzogin Hadwig (nicht Hedwig) wird auf dem Hohentwiel Virgil traktiert; Horaz und Nibelungenlied und Sankt Gallische Handschriften und Pertz' Monumenta und Urkunden und Minnesänger in Menge werden zitiert, und der böse Spazzo erzählt ziemlich anstößig die Geschichte, die Weland (nicht Wieland) der Schmied bei Gotensaß oder Gloggensassen (nicht Gossensaß) am Brennerberg aufgeführt hat, und lateinische Sprüche werden eingestreut, und 285 Quellennachweise werden angeführt, wie es ein ordentlicher Professor nicht hätte gewissenhafter machen können. Dazu eine altertümelnde Sprache von behaglicher Breite, die neuzeitlichen Naturalisten oder Expressionisten ein Grauen wäre. „Trink Kamillentee", hätten sie geboten, wogegen Simon Bardo mitleidig spricht: „Trink einen Absud vom Kraut Camomilla." Mag sein, der Geschmack ist veränderlich; die einen wollen heute den Trompeter von Säkkingen nicht höher stellen als „Waldmeisters Brautfahrt" von Roquette oder Kinkels „Otto der Schütz" oder Oskar von Redwitz' „Amaranth", nur ohne Weihrauchduft. Die anderen zucken die Achsel über Ekkehards mittelalterliche Romantik einschließlich aller Lieblichkeit der Audifax und Hadumoth. Und doch, wie haben nicht junge und jung gebliebene Herzen bei diesen Dichtungen höher geschlagen in deutschen Landen, wo sie unerhörte Auflagen erlebten, und auf fremdem Boden, wo dutzendweise Uebersetzungen erschienen. Und wie singen nicht und sagen Tausende täglich oft genug, ohne um den Ursprung zu wissen: „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen, — Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!" Fleißige Statistiker haben errechnet, daß das Lied 39 mal, nicht am häufigsten unter Scheffels Liedern, komponiert worden sei, 70 Lieder 791 mal! Und der Trompeter ist nicht einmal der Verarbeitung zum Opernhelden entgangen. Fehlt nur, daß sich der Film seiner und der bildhaften Gestalten des Ekkehard bemächtigt. Oder werden sie schon gekurbelt? „Der Alte in der Heidenhöhle", ein Seitenstück zu Barbarossa im Kyffhäuser, wäre verdienteren Beifalls sicher als Fridericus Rex. Und Ekkehards Worte an den Einsiedler: „Noch haben wir einen Kaiser und ein Reich" dienen vielleicht nicht zuletzt zur Erklärung des Erfolges, den das Epos und andere Dichtungen Scheffels bei den deutschen Zeitgenossen errangen.

Denn sie waren durchweht vom Sehnen nach der deutschen Einheit, als sie unter dem bleiernen Druck polizeistaatlicher Machthaber zu revolutionärem Nationalitätenschwindel gestempelt wurde. Scheffel hatte das schwarz-rot-goldene Band getragen; er hatte das Berlin der Wrangel und Manteuffel und Stahl kennen und hassen gelernt; er war Großdeutscher mit Herz und Haupt. Und dieses Geistes einen Hauch verspürte man in seinen Werken. Weil er sich in scherzhaften Episteln mitunter altgermanischer Worte wie „Heilio" bedient, hat ihn sogar völkische Verstiegenheit zum Rassenschützler machen wollen, zum teutonischen Antisemiten. Als hätte er nicht Freundschaft gehegt mit Männern wie Elstätter und Manuskripte veröffentlicht bei Karl Emil Franzos! Und als hätte er nicht zur Reichsjubelfeier 1881 den kernigen „Gedenkspruch" gestiftet:

Stoßt an: Ein Hoch dem Deutschen Reich!
An Kühnheit reich, dem Adler gleich
Mög's täglich neu sich stärken!
Doch Gott behüt's vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken!

Nein, zu den Völkischen oder Deutschnationalen von heute hätte er nicht gehört. Und wenn er, unglücklich über Deutschlands Unglück, nach des Kaisers unrühmlichem Ende den Untergang der Monarchie verschmerzt hätte, so wäre sein mannhaftes Trostwort gewesen: „Das Reich muß uns doch bleiben." Er hatte noch am 15. September 1870, nach Sedan, der Sorge Ausdruck gegeben, daß nur eine „kolossale Militärmonarchie" geschaffen werde, die keine Dauer verhieß. Er nannte sich selbst einen Pessimisten; „meine Komik ist oft nur die umgekehrte Form der inneren Melancholie." Und so wird es gewesen sein, so heiter er auch aus dem Engeren und Weiteren sang und in allen Tonarten wiederholte: „Der Genius Heidelbergs ist feucht." Nicht der Glücklichsten einer, nicht der Größten einer, aber nur der Bierpoet in Wasserstiefeln? Uns war er mehr und wird es bleiben.

Die Perle

Von

Harry Kahn

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

VI.

„Also, ich wälzte diesen Gedanken hin und her, Nächte und wieder Nächte lang. Bald kam er mir sehr plausibel vor, und ich begann, die Fachzeitschriften nach Stellenangeboten zu durchstöbern, auch schon Fühler nach Zürich und Paris auszustrecken, um dort eventuell unterzukommen. . . Ich glaube, ich habe dir sogar einmal deswegen nach Lyon geschrieben . . ."

„Möglich . . . Entsinne mich nicht."

„Bald verwarf ich den ganzen Plan wieder, schimpfte mich einen verliebten Gespensterseher und verspottete meine Gymnasiastenphantasie. Als ich am ersten Mai eine größere Zulage erhielt — ich rückte auf ganze 250 Mark vor —, wurde ich natürlich wieder Feuer und Flamme dafür, und als gar eine neugegründete Fabrik in Sampierdarena bei Genua auf eine diesbezügliche Bewerbung meinen Studiengang und meine Gehaltsansprüche zu wissen begehrte, wagte ich es, an die Mitteilung davon anknüpfend, wie aus einem plötzlichen Einfall heraus, Karla zu fragen: „Würdest du mitgehen, wenn ich Deutschland verließe?" — „Das ist doch nicht dein Ernst, Leonhard," sagte sie in einem unbestimmten Ton. Und als ich nur erwiderte: „Nimm es einmal so!", wurde sie sehr versonnen und ging dann, unter dem Vorwand, nach dem Baby sehen zu müssen, aus dem Zimmer. Ich kam danach nicht mehr darauf zurück, um so weniger, als sich die Sache selbst zerschlug, da die geizigen Genuesen mir bloß so viel Lire als Anfangsgehalt boten, wie ich in München Mark hatte. Davon hätte ich zwei oder drei Menschen, mit auch nur einem Dienstboten sogar vier, wahrhaftig nicht ernähren können. Wieder also grübelte und grübelte ich. Schließlich, als ich alles hundert und aber hundert Male überlegt und kein irgendwie aussichtsreiches Ergebnis zuwege, sondern mich nur gänzlich um Nacht- und Nervenruhe gebracht hatte, Karlas Zustand andererseits, eben infolge der Entlastung durch die letzte Untersuchung, sich etwas besserte — aber sie war noch immer reichlich gedrückt, zumal in Gegenwart ihres Mannes, obschon auch diesen, wie aus mancherlei Anzeichen hervorging, die spezialärztliche Diagnose einige Zeit etwas nachdenklich stimmte —, kurzum: ich wollte noch bis zum Sommer zuwarten und dann, wenn die Dinge bis dahin nicht halbwegs ins Lot kamen . . . dann . . . so nahm ich mir fest vor, dann . . . Lermosers Abwesenheit im Manöver benutzen, um die Angelegenheit übers Knie zu brechen. Inzwischen wollte ich alles nur mögliche tun, um in den Stand gesetzt zu sein, Karla, sobald es dazu käme, wenn nicht ein Heim, so doch eine Zuflucht bieten zu können. Denn an eine Eheschließung zwischen uns war ja in den nächsten Jahren nicht zu denken. Ich teilte ihr meinen Entschluß nicht geradezu mit, schon um sie nicht abzuschrecken; aber ich machte hier und da eine Andeutung, die sie mit einem Seufzer, halb der Furcht und halb der Hoffnung, aufnahm."

„Eine tragische Angelegenheit, jedenfalls, schon nach dem alten Plato," sagte Blohme ganz ernsthaft vor sich hin, während ihm der Zigarrenstummel, kaltgeworden, von den Lippen herunterbaumelte; zusammen mit dem Gebrauch des hochdeutschen Adjektivs „alt" ein Zeichen dafür, daß er wirklich gespannt und auch von dem, was er hörte, berührt war.

Vielleicht war es gerade deshalb, vielleicht war es aber auch, weil sich seine vom Wiedererleben der schmerzlichen Erinnerung gesammelte und bisher energisch verhaltene Erregung Luft machen mußte, daß Winternitz laut auflachte und damit nicht eher aufhörte, als bis ihm die Tränen aus den Augen liefen. Er fuhr sich rasch darüber und sagte sanft zu Blohme: „Aristoteles, dear old chap, Aristoteles . . ."

Blohme wurde fast böse. „Das ist doch Chiton wie Peplon! . . ." Und als Winternitz von neuem herauslachte: „Du siehst, ich bin noch ein ganz firmer Helleniker . . Andra moi enepe, Mousa . . . Du brauchst mich gar nicht vom trojanischen Pferd herunter abzukanzeln!"

„Tu ich ja gar nicht, lieber Junge . . . Es war nur so komisch . . ."

„Komisch ist höchstens, daß du meinst, du lachst mich aus, und dabei heulst du in dich hinein . . . Na, es ist ja auch zum Heulen . . . Das arme Ding . . . Und du hast damals auch nichts zu lachen gehabt; damals sogar noch weniger als jetzt . . . Jetzt komm aber bald zum Knalleffekt! Du siehst, die Zigarre schmeckt mir nicht mal mehr" — und dabei warf er mit weitem Schwung den Rest ins grünschillernde Kanalwasser zu angeschimmelten Orangenschalen und verfaultem Fiascostroh — „wenn der Roman noch lange dauert, kann ich auch nichts zu Mittag essen . ."

„Dann hör' jetzt noch kurz zu, und vor allen Dingen hör' auf mit den Unterbrechungen . . . Das heißt: zu dem Nächsten darfst du, wenn du unbedingt mußt, deinen Senf noch dazu geben. Denn was ich jetzt noch einschalten muß, klingt nach all dem Bisherigen wirklich fast lächerlich. Aber Tragik und Trivialität verschlingen sich im Leben ja immer; das Triviale ist eigentlich nur das Gewicht, das das Tragische zur Auslösung bringt . . . Na . . . daher der Name Shakespeare . . ."

„Nee, Literaturstunden nehme ich nicht jetzt auch noch, nachdem ich heute vormittag bereits ethnographischen Kursus und griechisches Extemporale bei dir gehabt habe . . . Jetzt drück' dich nicht länger, und . . ."

„Du hast recht . . . Es scheint mir fast selbst so, als wollte ich nicht recht damit heraus. Es ist ja auch wirklich zu grotesk! . . . Wenn man die Folgen bedenkt, die es hatte . . . dann ist es eigentlich einfach grausig . . ." Während er dies sagte, starrte Winternitz auf die spiegelblanken Nägelovale seiner sehr schönen Hände, und danach betrachtete er lange, den rechten kleinen Finger abgespreizt, einen daran steckenden, fast damenhaft zierlichen Ring: ein kostbarer Brillant zwischen zwei prachtvoll geschliffenen, tiefleuchtenden Türkisen auf einem schmalen Platinreif. Schließlich sah er wieder auf: „A propos: Schule . . . Kannst du dich noch erinnern, Richard, wie mich unser englischer Lehrer immer aufrief?"

„Nein . . . Ich weiß bloß noch, daß wir ihn „Mister Kalau" nannten und daß ich ihn auf einem Spaziergang einmal harmlos fragte, ob „Callow" in Worcester- oder in Gloucestershire liege, weil er schreckliche Wortwitze zu fabrizieren pflegte."

„Nun . . . entsinnst du dich nicht mehr, daß er es auch für geistreich hielt, mich „Vanitynitz" zu rufen . . .?"

„Ach so . . . Na, geistreich war's ja nicht gerade, aber richtig . . . Du warst ja immer wie aus'm Ei gepellt: so mit seidenen Socken und alle Tage 'ne andre Krawatte . . . Schon im Pennal . . . Wir nannten dich ja auch fast nie anders als den „schicken Leonhard" . . ."

„Nun . . . wenn ich jetzt auch einen in jeder Beziehung höchst bitteren Kalauer machen wollte, würde ich sagen: mein Schick war . . . Karlas Schicksal . . ."

„Wieso? . . . Sie liebte doch nicht deine Socken und Krawatten . . .?!"

„Nein . . . Obschon die meisten Frauen ja geneigt sind, vom Schnitt und Sitz der Hose eines Mannes auf seine Herzenseigenschaften zu schließen, und manche ihr ganzes Leben lang einen Menschen zu lieben glauben und bloß eine Bügelfalte anbeten . . . Aber, wahrhaftigen Gott, so meine ich es hier nicht . . . Ich wollte damit sagen, daß an ihrem letzten Leben wie . . . an ihrem frühen Tod . . . zum guten Teil meine Eitelkeit schuld ist . . ."

„Blech . . .! Schuld daran ist doch niemand anders als dieser Lümmel, dieser bayrische Hiesel und Stiesel . . . Vergißt du denn den ganz?"

„Nein . . . ich vergesse ihn nicht . . . Du hast ja auch recht . . . wenigstens, soweit das in Frage kommt, was ich bisher erzählt habe, die Exposition zu der Tragikomödie, die Disposition zu dem Folgenden . . . und allem, was wieder dessen Folge war: daß sie in der Ehe mit diesem L . . . na . . . Lermoser noch jahrelang weiterleben, daß sie jenes

Skizze in Kohle

Von
Wolfgang Mohr

✱ Nordsumatra, im Januar

Wie war es doch — der grobe, häßliche malaiische Aufseher prügelte den Kuli, und ein chinesischer Schmerzensschrei durchzitterte die Luft. Der Schrei reißt mich aus meinem Halbschlummer.

Seit Stunden kritzelt mein Bleistift mechanisch unendliche Nummernreihen — Kohlenkörbe werden gezählt. Der malaiische Vorzähler singt monoton die Zahlen in gebrochenem Englisch, die Kohlenträger huschen vorbei. Wirbelnde Staubwolken hüllen die Gestalten in schwarze Nebel, gespenstisch-ununmrissen. Die Nacht Nordsumatras lastet regenschwer über Kokosplantagen und Kohlenschuppen. In einem leeren Korbe brennt trübe flackernd eine Oellampe. Sie beleuchtet nur notdürftig die allernächste Umgebung.

Ein chinesischer Schrei? Chinesen hier? Ungewollt entflieht meinen Lippen ein Antwortruf — kurz abgehackt eilen die Silben aus dem Lichtkreis in die staubige Finsternis. Die Pfeife des Aufsehers schrillt dazwischen. Ruhepause. In der Ferne klappern Schöpfer in großen Teebottichen. Die Kulis schlürfen gierig die beschmutzte Flüssigkeit.

„Fremder Herr, Herr!" Eine Stimme flüstert in chinesisch über meine Schulter aus der Dunkelheit herausschwellend. Ich wende mich um. „Herr, du sprichst die Sprache unserer Heimat." Ich nicke und winke dem Schatten zu, näher zu kommen. Ein Chinese gleitet in den Lichtkreis der Oellampe, sein Gesicht ist tiefschwarz, die Augen blitzen mit den Zähnen um die Wette.

„Warum schlug der Aufseher?" Zwei lange roten Striemen ziehen sich über die Arme des Kulis.

„Herr, ich weiß es nicht, aber was macht es — Herr, kommst du jetzt aus China?" Ich bejahte. Der Kuli huscht lautlos davon, ein schwacher Pfiff — fünf, sechs Gestalten tauchen mit ihm im Lichte auf und setzen sich im Kreise um mich herum.

Die Oellampe wirft flackernde Glanzlichter auf die schweißgebadeten Oberkörper meiner fremden Besucher.

„Herr, erzähle uns von unserer Heimat, nur fünf Minuten, dann müssen wir wieder zurück in die Kohlen, bitte, Herr, nur fünf Minuten." Die Augenpaare glühen vor Erwartung. „Ist es ruhig in Schanghai, haben die Engländer viel Schwierigkeiten in Hongkong, was macht Tschang-Tso-Lin?"

Ich erzähle alles, was ich sah, langsam, ausführlich. Zuweilen huscht Freude oder ein Ausdruck des Schmerzes über die schmutzigen Gesichter. Ich reiße aus meiner Tasche einen Fetzen Papier, und der Bleistift formt lange Reihen chinesischer Zeichen. Der Zettel wandert von Hand zu Hand — da und dort einer der Kulis, der lesen kann. Ihre Stimmen schwirren durcheinander.

„Ja, Herr, wir kommen aus Südchina, wo wir uns nur schlecht ernähren konnten. Nun sind wir hier im fremden Land, aber wir haben Arbeit 15 Stunden am Tage und verdienen uns 80 Pfennig; ist das nicht sehr viel? Herr, hast du schon einmal darüber nachgedacht, Rußland-Deutschland-China? Wie stark könnten wir sein, Herr, es wird so kommen und China ..."

Die Pfeife des Aufsehers schrillt dazwischen und macht die letzten Worte unverständlich. Die Kulis federn in die Höhe und sind plötzlich spurlos verschwunden — Kohlenschaufeln schürfen, die Träger ächzen vorbei, und der Malaie singt wieder monoton „one, two ...."

„Herr, hast du schon darüber nachgedacht", klingt es mir in den Ohren, „Deutschland-Rußland-China". Politische Kombinationen in Köpfen chinesischer Kulis. Die Kulis schaufeln und tragen, sie ächzen und schwitzen, und wenn der erlösende Pfiff des Aufsehers ertönt — dann schlafen sie nicht, sondern formen bei Oellampenschein in Gedanken die Zukunft ihrer Heimat.

„Herr, hast du schon darüber nachgedacht — Rußland-Deutschland und China?"

Rollands „Spiel von Tod und Liebe" im Kleinen Theater. Das „Spiel von Tod und Liebe" ist das jüngste der Revolutionsdramen Romain Rollands. Die Aufführung mag man nehmen als Reverenz der Theaterstadt Berlin vor dem großen Menschen und Dichter anläßlich seines fünfzigsten Geburtstages. Sie war, unter der lebendigen Leitung Gustav Hartungs, würdig des Verfassers und der Stadt, die sie ihm darbot. Im Mittelpunkt stand die männlich geschlossene Leistung Albert Steinrücks. A. M.

Marinemaler Carl Becker †. In Nienstedten ist der Marinemaler Carl Becker im 63. Lebensjahre nach schwerer Krankheit gestorben. Von Becker stammten die dekorativen Wandgemälde im deutschen Schiffahrtspavillon auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900.

Die Sitzung des Kartellverbandes deutscher Bühnenangehöriger. Der Kartellverband deutscher Bühnenangehöriger, dem die Bühnengenossenschaft, der Deutschösterreichische Bühnenverein, der Schweizer Verband, der Bund der Angestellten der deutschen Theater in der Tschechoslowakei und der Chor- und Ballettverband angeschlossen sind, hielt heute eine Sitzung ab, in der der Präsident der österreichischen Organisation Stärk über die Massenkündigungen am Wiener Burgtheater berichtete. Die Bühnengenossenschaft meldet uns darüber: Die führende Stellung in künstlerischer und sozialer Beziehung, die das Burgtheater durch Jahrzehnte einnimmt und auch durch die schroffen Wandlungen der letzten Jahre bewahrt hat, ist dem engen Zusammenwirken von Leitung und Mitgliedern zu verdanken gewesen, wobei besonders zu bemerken ist, daß die Mitglieder des Burgtheaters in materieller Beziehung weitgehende Opfer gebracht haben und ihre ganze Kraft in vorbildlicher Weise dem eigenen Institut völlig zur Verfügung gestellt haben. Die geringen Vorteile, die in traditionellem Herkommen liegen, ihnen nun zu entziehen, mußte auf berechtigten Widerstand stoßen, der sich selbstverständlich verstärken würde, wenn die Gerüchte nicht verstummen sollten, daß die Verträge der Burgtheatermitglieder gegen die der Privattheatermitglieder in Zukunft erhebliche Verschlechterungen aufweisen werden. Der Kartellverband wird mit allen deutschen Schauspielern den Kampf zur Verteidigung ihrer sozialen und künstlerischen Rechte zu führen wissen. Im übrigen wurden in der Sitzung von den Vertretern der einzelnen Organisationen die Verhältnisse der Theater in den verschiedenen Ländern besprochen und zu den aktuellen Ereignissen, zur Abbaufrage und zum Rundfunkproblem, Stellung genommen.

Neues Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Wie bereits kurz berichtet, hat das Staatsministerium die von der Preußischen Akademie der Wissenschaften vollzogene Wahl des ordentlichen Professors für Kolbendampfmaschinen und Dampfturbinen an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. h. c. Johannes Stumpf, zum ordentlichen Mitglied ihrer physikalisch-mathematischen Klasse bestätigt. Stumpf, der aus Mühlheim a. Rhein gebürtig ist, erhielt seine Ausbildung an der Technischen Hochschule in Aachen und war dann Assistent bei Geheimrat Riedler an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Oberingenieur bei der Firma Fraser u. Chalmers in Chicago wurde er 1896 als ordentlicher Professor für Dampfmaschinenbau an die Berliner Technische Hochschule berufen. 1920 erhielt er von der Technischen Hochschule in Aachen die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber in Anerkennung seiner Verdienste um die Ausgestaltung und Neubelebung der Dampfmaschine und um die Erziehung der studentischen Jugend zu verantwortungsbewußten Konstrukteuren.

Eine Gesamtausgabe der Werke Friedrich Lists. Die von einer Reihe namhafter Vertreter der Staatswissenschaften unter dem Vorsitz von Prof. Spiethoff-Bonn ins Leben gerufene List-Gesellschaft bereitet eine siebenbändige kritische Gesamtausgabe der Schriften, Reden und Briefe Friedrich Lists vor, die unter dem Protektorate der Deutschen Akademie (München) erscheinen wird. Der erste Band soll binnen Jahresfrist zur Ausgabe gelangen. Mit der Herausgabe sind betraut E. v. Beckerath-Köln, K. Goeser-Stuttgart, F. Lenz-Gießen, W. Notz-Washington, E. Salin-Heidelberg, A. Sommer-Heidelberg. Die Mitgliedschaft, die durch einen Jahresbeitrag von M. 10.— erworben wird, berechtigt zum verbilligten Bezug der Ausgabe und einer Studienreihe, die der Geschichte der Staatswissenschaften dient. Die Gesellschaft (Geschäftsstelle: Stuttgart, Neckarstr. 121-23) bittet die Besitzer von List-Materialien, sie ihr zur Verwertung für die Publikation zur Verfügung zu stellen.

Gedenkfeier für Professor D. Graf Baudissin. Am Mittwoch, dem 17. d. M., abends 6 Uhr, veranstaltet die theologische Fakultät in der Neuen Aula der Universität eine öffentliche Gedenkfeier für den verstorbenen Professor Graf Baudissin. Die Gedenkrede hält Universitätsprofessor D. Sellin.

Freunde des humanistischen Gymnasiums. Die zweite Winterveranstaltung der Vereinigung findet am Montag, 22. Februar, abends 8 Uhr, im großen Konzertsaal der Hochschule für Musik, Fasanenstraße 1, statt. Dr. Ludwig Wüllner wird deutsche klassische Dichtung und den 24. Gesang der Ilias in deutscher Uebersetzung sprechen. Unter Leitung seines Dirigenten Prof. Dr. Max Friedländer wird der Studentische Chor der Universität Chöre von Beethoven und Gluck singen.

Ein neuentdecktes Rubensgemälde? Wie der „Vossischen Zeitung" gemeldet wird, erklärt ein Amsterdamer Gemälderestaurator, unter dem Gerümpel eines Trödlers einen echten Rubens entdeckt zu haben. Das Bild, eine Porträtskizze Heinrichs IV. von Frankreich, stammt aus dem Besitz einer nach Holland ausgewanderten Dortmunder Familie. Es wird behauptet, das Porträt sei den besten Bildnissen Rubens' gleichzustellen. Es sei wahrscheinlich während Rubens' Aufenthalt in Paris gleichzeitig mit dem Bildnis der Maria von Medici nach alten Porträten des ermordeten Königs gemalt worden. Es zeige überraschende Aehnlichkeit mit dem Bild des Königs aus dem Medici-Zyklus des Louvre. — Ein Trödler hatte das Gemälde für zwölf Gulden von einem Händler gekauft.

Aus den Theatern. Die Intendanz der Staatlichen Schauspielhäuser hat die Tragödie „Medea" von Hans Henny Jahn zur Uraufführung erworben und wird das Werk noch im Laufe des Monats April zur Darstellung bringen. — Wie wir hören, bereitet Professor Jeßner eine Inszenierung von Brechts „Trommeln in der Nacht" vor.

Um Mißverständnissen zu begegnen, die durch die vorzeitige Abschiedsfeier des Deutschen Bühnenklubs für Paul Hartmann entstanden sind, teilt die Direktion des Deutschen Theaters mit, daß Paul Hartmann nach wie vor allabendlich im Deutschen Theater den Kaiser Maximilian in Werfels „Juarez und Maximilian" darstellt.

„Banknoten", Komödie in drei Akten von Felix Langer, gelangt Ende dieser Woche am Modernen Theater in Wien zur österreichischen Uraufführung.

Tanzkunst. Das neue Programm der Tanzgruppe Mary Wigman (drei Tanzsuiten: Raumgesänge, Russische Suite, Totentanz), dessen Berliner Uraufführung heute, Dienstag, 8 Uhr, im Theater des Westens stattfindet, kann vorläufig, mit Rücksicht auf die sonstigen Gastspielverpflichtungen der Tanzgruppe, nur einmal: am morgigen Mittwoch, wiederholt werden.

Künstlerische Körperschulung. Im Rahmen seiner Kunsterziehungsabende veranstaltet das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Straße 120, am heutigen Dienstag, 8 Uhr, eine Vorführung der Loheland-Schule mit dem Thema „Künstlerische Körperschulung".

Goethe trank schon das Emser Wasser, altberühmt als Vorbeugungs- und Heilmittel bei Katarrhen, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Harnsäure usw. Die letzten Generationen haben außerdem noch das natürliche Emser Quellsalz und die echten Emser Pastillen zur Verfügung. Die echten Emser Heilmittel sind in Apotheken, Drogerien, Mineralwasserhandlungen und einschlägigen Geschäften erhältlich. Dort bekommen Sie auch das hervorragende Zahnpflegemittel Emsolith, das Zahnsteinansatz verhindert. Aber achten Sie stets auf die bekannte Schutzmarke Ems!

Hauptniederlage für Emser Kränchen in Berlin u. Brandenburg
Brunnenvertriebsaktiengesellschaft vormals Dr. M. Lehmann und J. F. Heyl & Co., Berlin SW., Yorckstraße 59
Telephon: Hasenheide 3530—38 und Merkur 5263—64.

---

vorzeitigen schweren Todes sterben mußte, daran ist eigentlich nichts anderes schuld als ... nun, wie gesagt, es gibt kein anderes Wort und keine Beschönigung dafür: meine Eitelkeit ..." Seine Stimme war immer dumpfer geworden; sein Kopf war immer mehr nach vorn gesunken, so weit, daß das scharfe Kinn die blauseidene Krawatte verdrückte ... War es das, was Winternitz mit einmal sich aufrichten ließ? Er hob jedenfalls den Kopf rasch empor, setzte sich aufrecht, ordnete mit einem mechanischen Handgriff Krawatte und Westenausschnitt und sagte in seinem gewöhnlichen Tonfall: „Na ... die Reue darüber ist jetzt, wo die beiden längst der Rasen deckt, natürlich doppelt und dreifach sinnlos. Man ist nun einmal der, der man ist, und damit: basta! ... Lermoser war ein Lümmel, gewiß ... und ich ... na ... ich bin noch immer ein Geck ... Zwischen seine Laster und meines, allerdings, wie ich glaube: mein einziges, ist das Leben der armen Karla geraten wie zwischen zwei Mühlsteine und ist dazwischen zerrieben worden ... Tu nicht entrüstet über diese Zusammenstellung," fügte er auf eine auffahrende Geste Blohmes hinzu, „es ist so ... Ich habe mir das in früheren Jahren oft gesagt; seit langem aber habe ich es über Beruf und Genuß so gut wie vergessen ... Ich will es auch wieder vergessen; ich will nicht daran erinnert werden; ich will die paar Jahre, die ich noch habe, ohne Gewissensbisse verbringen, und deshalb ... nun deshalb stecke ich keine Nadel in die Krawatte. Und ich bitte dich dringend, lieber Richard, nie später eine Anspielung auf das zu machen, was ich dir heute erzählt habe ..."

„Gut, ich verspreche es dir und werde es auch halten ... Im übrigen weiß ich gar nicht, was ... Denn die Hauptsache kenne ich immer noch nicht ..."

VII.

„Nun ... nach dem Tode meines Vaters — du weißt, er überlebte seinen Zusammenbruch nicht lange — allein auf meine erst 150, dann 200 Mark angewiesen, konnte ich natürlich keine großen Sprünge mehr machen; meinen bisherigen Kleideretat mußte ich bis auf einen winzigen Bruchteil ja eigentlich ganz streichen. Ich war heilfroh, daß ich von früher her noch so viel Garderobe hatte. Mittelmäßige Sachen wollte ich mir nicht anschaffen, und zu guten langte es nicht; ich war glücklich, wenn ich mir die paar Groschen für eine moderne Krawatte oder ein paar neue Stiefel zusammengespart hatte. Trotzdem war ich, wie ich wenigstens beim Vergleich mit andern bemerkte, immer noch sehr anständig angezogen, eher sogar mehr als das; in dem saloppen München wirkte ich, wie ich fand, geradezu elegant. Kleider machen ja nicht bloß Leute; die Leute machen auch die Kleider: es kommt eben darauf an, wer sie trägt und wie man sie trägt. Ich hielt denn auch die aus den guten Jahren vorhandenen Stücke wie Kostbarkeiten: ich reinigte alle meine Anzüge selbst, bügelte sie eigenhändig aus; am liebsten, glaub' ich, hätte ich auch meine Hemden gewaschen und meine Schuhe besohlt. Auf diese Art kann man sich natürlich, wenn Stoffe und Zutaten, wie bei meinen Sachen, ursprünglich erstklassig waren, schon ein paar Jahre über Wasser halten, kann propper und adrett, wenn auch nicht gerade nach der letzten Mode, daherkommen. Wenigstens soweit die übliche Tageskleidung in Frage steht. Etwas anderes ist es mit der für außergewöhnliche Gelegenheiten; ihre Veraltetheit fällt am schnellsten und beschämendsten auf, weil sie eben zu Gelegenheiten getragen werden, wo jeder den andern zu mustern am meisten Zeit hat; wohl auch, weil gerade ihre Uniformität noch so winzige Abwandlungen der Mode doppelt hervorhebt. Mein ganzer Schmerz waren denn auch meine Abendanzüge; ich habe damals manche Einladung ausgeschlagen und habe, bei solchen, die ich nicht umgehen konnte, steif wie ein Stock in einer Ecke gesessen, weil ich in meinem altmodischen Frack oder zweimal geänderten Smoking mich wie in einem Zuchthauskittel und von allen Seiten belächelt fühlte. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ich bei jener Tauffeierlichkeit, von der ich erzählte, mich doch ganz anders gegen Lermoser verhalten haben würde, wenn ich einen tadellosen Frack angehabt hätte ..."

„Sehr leicht möglich ..." bestätigte Blohme ... „ich kenne das ... Die Geschichte wird allmählich weniger tragisch, dafür aber interessanter."

„Warte es nur ab: sie wird schon wieder anders werden ... Das Schlimmste war mir, daß ich — nun lache aber nicht! —, daß ich überhaupt keinen Gehrock besaß ... Der Gehrock ist ja ein gräßliches Möbel ... In Amerika trägt man ihn fast überhaupt nicht und in England nur zu ganz bestimmten Gelegenheiten ..."

„Na, auch bei uns doch nur zu Leichenbegängnissen und andern Kirchenfesten ..."

„Erstens stimmt das auch heute noch nicht ganz; zweitens und hauptsächlich aber war das vor zwanzig Jahren keineswegs der Fall. Zu einem Abendessen mit mehr als drei Personen konnte man gar nicht anders als im Gehrock erscheinen; und ein Chef oder Vorgesetzter nahm es geradezu übel, wenn man im Sakko oder Cutaway kam; zog man aber ein Dinner-Jackett an, so machte man sich als Snob mißliebig oder als Verschwender verdächtig. Da ich nun meinen zum Abiturium erhaltenen Gehrock in Berlin gelassen hatte, weil er mir schon aus allen Nähten geplatzt war, hatte ich also oft meine liebe Not, genügend plausible Ausreden zu erfinden, um zu bestimmten Einladungen nicht erscheinen zu brauchen, und ich habe manche Konnexionen und sonstigen Möglichkeiten meiner Karriere deswegen außer acht gelassen. Eben darauf aber kam es mir jetzt, nachdem ich jenen Entschluß wegen Karlas gefaßt hatte, mehr als je an. Ich mußte bei meinem Direktor verkehren — schon weil die Rede ging, es sollten Filialen des Hauses im Ausland oder gar über See gegründet werden — ich mußte ein paar bisher nicht benutzten Berliner Empfehlungen nachgehen; andere, inzwischen vernachlässigte Verbindungen wieder aufnehmen. Außerdem stand der Geburtstag Karlas vor der Tür, der, wie ich annahm, mit einem großen Mittagessen oder einem Nachmittagsrout begangen werden würde. Gerade war nun, wie schon erwähnt, am ersten Mai auch mein Monatsgehalt aufgebessert worden. Mehr als die Hälfte davon opferte ich also, um mir beim ersten Schneider der Stadt das so schmerzlich vermißte Kleidungsstück anfertigen zu lassen: schwarzen Gehrock und dito Weste — Phantasiegilets waren mir schon damals verhaßt — sowie perlgraues Beinkleid. Ich kaufte mir noch eine sehr teure Krawatte, einen neuen steifen Hut und neue Glacéhandschuhe dazu und wollte dann am Sonntag nach der Ablieferung, bei einigermaßen günstigem Wetter, gleich ein paar lang aufgeschobene Besuche machen.

Es kam denn auch ein herrlicher, südlich blauer und heller Vorsommertag. Ich stand sehr früh auf und machte mich bald an die Toilette, noch mehr Zeit und Sorgfalt darauf verwendend als sonst. Der Anzug saß tadellos; ich war recht zufrieden mit mir und, in der Aussicht auf den Nachmittag in Solln, allein mit Karla, da Lermoser auf acht Tage nach Berlin gefahren war, um sich zur Abwechselung wieder einmal dort zu amüsieren, war ich fast sogar mit dem Leben zufrieden. Aber, da fiel ein Wermutstropfen in diesen Freudenkelch. Als ich mich, zum Ausgehen fertig, noch einmal genau im Spiegel musterte, merkte ich, daß irgend etwas an mir fehlte: ich kam mir so trauerhaft, so leichenbittermäßig vor. Irgendwo gehörte doch noch ein das viele Schwarz unterbrechender, aufhebender heller Fleck hin ...? Ja, richtig: ich hatte keine ... Vorstecknadel auf der Krawatte. Man trug diese, wie du dich vielleicht entsinnst, damals sehr breit zu ziemlich tiefem Westenausschnitt, Selbstbinder zum üblichen Knoten oder als sogenannte Plastrons geschlungen. Ein Plastron ohne Nadel war überhaupt technisch nicht denkbar; aber auch die Knotenform sah ohne Nadel wie ein gerupftes Huhn aus, fand ich. Alles, was ich an Pretiosen besaß, bestand in dem Konfirmationsgeschenk eines Großonkels, Gutsinspektors in der Nähe von Neudietendorf, einem klotzigen, goldenen Hufeisending, das von rosa Korallenhälften mehr verzerrt als verziert war. Durch langes Suchen praktizierte ich dieses Instrument glücklich aus einer Schubladenecke heraus und probierte, wohlweislich ohne die dicke Nadel in die Seide einzubohren, wie sich das ausnahm. Es war scheußlich. Lieber ging ich ohne hellen Farbfleck auf der Krawatte. Nicht ganz so aufgeräumt mehr machte ich also meine Besuche und fuhr am Nachmittag nach Solln.

(Fortsetzung folgt.)

0128

Familien-Nachrichten

Ueber die in der Vossischen Zeitung veröffentlichten Familien-Nachrichten wird nach Möglichkeit im redaktionellen Teil der B. Z. am Mittag berichtet.

Gerhard

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen hocherfreut an

Walter Pinthus u. Frau
Liesel, geb. Becker

Charlottenburg, 13. Febr. 1926
Wilmersdorfer Str. 27

Die glückliche Geburt eines gesunden Sonntagsmädels

Julie Marianne Adelheid

zeigen hocherfreut an

Kapellmeister

Erich Hollaender
und Frau Pepi, geb. Trau.

Berlin-Schöneberg,
den 14. Februar 1926
Münchener Str. 29.

An seinem Geburtstage verstarb an den Folgen eines Schlaganfalls unser lieber Vater

Albert Seeliger

im Alter von 76 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Söhne

Walter, Curt, Erich Seeliger
nebst Familien.

Berlin, den 12. Februar 1926.

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch, den 17. Februar, von der Leichenhalle des Jerusalemer Kirchhofs, Bergmannstraße 45—47.

Am 11. Februar entschlief sanft nach langem Leiden meine geliebte Mutter, unsere gute Schwester und Tante, Frau

Dora Fischer, geb. Guttmann

im Alter von 59 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Rechtsanwalt Dr. Fritz Fischer.

Berlin W 15, Kaiserallee 201.

Die Beisetzung hat bereits in aller Stille stattgefunden.

Am Sonnabend, dem 13. Februar, ist nach langem, mit unendlicher Geduld getragenem Leiden meine geliebte Gattin, unsere teure Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lilli Citron, geb. Simon

sanft entschlafen.

San.-Rat Dr. Heinrich Citron
Hans Citron
Bernhard Citron
Annemarie Citron
zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen

Berlin,
Augsburger Str. 48, den 15. Februar 1926.

Die Einäscherung findet am Mittwoch, dem 17. Februar, vormittags 10 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf statt.

Am Freitag, dem 12. Februar, verstarb unerwartet unser stellvertretender Konstruktionschef, Herr

Otto Hoppe

im blühenden Alter von 39 Jahren.

Wir verlieren in ihm einen Mitarbeiter, der sich durch unermüdliche Schaffenskraft und aufrichtiges Wesen unsere Achtung und Zuneigung erworben hat.

Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben.

Die Direktion der
C. Lorenz Aktiengesellschaft.

Am Freitag früh verstarb plötzlich unser lieber Kollege, Herr

Ingenieur Otto Hoppe

nach kurzer, schwerer Krankheit.

Durch sein liebenswürdiges und vorbildliches Wesen war er uns allen ein aufrichtiger Freund, den wir schweren Herzens scheiden sehen.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Angestellten
der C. Lorenz Aktiengesellschaft.

Rechts-und staatsw. Arbeiten, Gutachten, Diss.-Mater. d. Karte 113, Berlin W 50.

Einsegnungsanzüge zu billigen Preisen

Marengo- und schwarzer Cheviot . . . . 21.—
Blauer Cheviot sehr haltbare Qualität, ein- und zweireihig . . 30.—, 27.—, 24.—
Blauer tuchartiger glatter Cheviot zweireihige Form . . . . . . 36.—, 33.—
Marengo-Cheviot sehr haltbar, ein- und zweireihig . . . . . . 40.—, 33.—
Blauer kammgarnartiger Stoff je nach Qualität . . . . . . 45.—, 40.—, 36.—
Anzüge aus besseren Stoffen blau und marengo, in sehr guter Verarbeitung, ein- und zweireihig . 45.—, 40.—
Ersatz für Maß aus außergewöhnlich haltbarem, wollenem Pfälzer-Cheviot, ein- und zweireihig . . . . . . 50.—
Aus reinwollenen Kammgarnstoffen ein- und zweireihig . . . . . . 60.—, 55.—
Smokinganzüge mit Seidenspiegel . . . . 75.—

Prüfungs-Anzüge Größe 38—43

aus Homespun-, Gräten- u. anderen Stoffen haltb. Qualit 24.— 21.—, 18.—, 15.—
aus Cheviot mit Nadelstreifen, Gabardine-, Radio- u. Fischgrätenstoffen je nach Art und Qualität . . . . . . 36.—, 33.— 30.—
Anzüge aus besseren Stoffen jeglicher Art in sehr guter Verarbeitung . 45.—, 40.—
Maßersatz aus modernen Stoffen in reichhaltiger Auswahl . . . . 60.—, 55.—, 50.—

Kleinere Größen 10% billiger / Hüte, Krawatten, Wäsche in großer Auswahl

Gummimäntel Schlupfform Homespun 18.—, Batist 15.—, Köper 12.— | **Windjacken** a. wasserd. Stoff. für Damen 10.—, Herren 7.—, Jünglinge 6.75
Lodenmäntel aus imprägn. Strichloden . . . . . . 15.— | **Sport-Anzug, 4 teilig** Joppe gefütt., Weste, Breeches u. lange Hose a. mod. gemust. Stoff. 48.—

Baer Sohn A.-G., Berlin

Eigene Kleiderwerke und Gummimäntelfabrik | nur **Chausseestraße 29/30** Untergrundbahn: Stettiner Bahnhof | Unser Katalog wird auf Wunsch kostenfrei übersandt

Kurze Familienanzeigen.

Verlobt: Frl. **Mimi Schwarz** mit Herrn **Arthur Falck**, Düsseldorf. — Frl. **Ella Opitz** mit Herrn **Herbert Weißgerber**, Leipzig. — Frl. **Margarethe Klink** mit Herrn **Walter Kluthe**, Leipzig. — Frl. **Hildegard Seidel** mit Herrn **Martin Seybold**, Leipzig. — Frl. **Margarethe Lehmann** mit Herrn **Paul Oberländer**, Leipzig. — Frl. **Gretl Bartsch** mit Herrn **Hans Böhm**, Wien. — Frl. **Lotte Barth** mit Herrn **Hans Schmidt**, Leipzig. — Frl. **Dora Metzner** mit Herrn **Johannes Töpel**, Leipzig.

Vermählt: Herr **Ilen Gans** und Frau Hilde, geb. Leeser, Köln. — Herr **Hans Weigerdt** und Frau Erna, geb. Taubert, Leipzig. — Herr Rechtsanwalt Dr. **Leon Roßmann** und Frau Line, geb. Levy, Cassel. — Herr **Ernst Reichmann** und Frau Jetty, geb. Lederberger, Frankfurt a. M. — Herr **Julius Paul Eppstein** und Frau Marta, geb. Levi, Stuttgart.

Geboren: Ein Sohn: Herrn **Arnold Lion** und Frau Alice, geb. Adler, Rastatt

Gestorben: Herr **Magnus Ullendorff**, Berlin. — Herr **Sally Drucker**, Berlin. — Herr **Sußmann Störger**, Berlin. — Herr **Ludwig Ziesenitz**, Berlin. — Herr **Emil Wuerst**, Berlin. — Herr **Franz Brunke**, Berlin. — Herr **Karl Friedrich Brand**, Berlin. — Herr **Fritz Dröge**, Berlin. — Herr **Otto Kuhlmann**, Berlin. — Herr **Paul Rost**, Berlin. — Herr Dr. med. **Ernst Runge**, Berlin. — Herr Dr. jur. **Richard Sarrazin**, Berlin.

Jüdische Gemeinde.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung

Mittwoch, den 17. Februar 1926, abends 6½ Uhr

im Sitzungssaale der Repräsentanten-Versammlung, Oranienburger Str. 30 II.

Verein Synagoge Fasanenstr.

Am **Mittwoch, dem 17. Februar, abends 8 Uhr,** hält Herr

Rabbiner Dr. J. Bergmann

im großen Saal **Fasanenstr. 79-80,** einen Vortrag über

Religiöse Sitten u. Bräuche.

Eine Diskussion wird sich anschließen. Gäste sind willkommen

Verein für jüdische Geschichte und Literatur E. V.

Der für Donnerstag, dem 18. Februar, angekündigte Vortrag muß ausfallen. An Stelle desselben findet am **Donnerstag, dem 25. Februar d. J.,** ein Vortrag des Herrn Chefredakteurs **Georg Bernhard** im **Logenbau**

Joachimsthaler Str. 13,

über

Die Juden in der Politik

statt. Besondere Einladungen an die Mitglieder erfolgen rechtzeitig.

Die Schönheit des Möbels

ist die höchste Blüte seiner Nützlichkeit und seines Zweckes. Dieser von Deutschland nun 25 Jahre lang durchgesetzte Gedanke fand bei allen Kulturvölkern solche Beachtung, daß sie in Paris 1925 nur Möbel dieser Art ausstellten. — In meiner Ausstellung, Tauentzienstr. 10, sind solche Möbel zur freien Besichtigung, ebenso im Hauptgeschäft Molkenmarkt 6. Abbild. und die kl. Schrift „Vom Rhythmus im Wohnraum" gern koste frei. — Die Schrift „Neue Schönheit" M 2.—. Alle Erleichterungen bei Kauf und Zahlung Preiswürdigkeit. Berlin C, Molkenmarkt 6.

W. Dittmar, Möbelfabrik.

Löflund's
Malz-Extrakt Husten-**Bonbons**
schleimlösend, wohlschmeckend
seit 60 Jahren bewährt
Gelbe Beutel zu 20 u. 40 Pfg.
Blaugoldgelbe Dosen zu 50 Pfg.
In allen Apotheken u. Drogerien erhältlich.

Gegr. 1891.
Stepp- u. Daunen-Decken
D. R. Patent Daunendecken
kaufen Sie bestens ab Fabrik
Bernhard Strohmandel, Berlin, Wallstr. 72 (Untergrundbahn Inselbrücke)
Filialen: **Spittelmarkt,** Ecke Seydelstr. und **W, Nikolsburger Platz 2,** Ecke Trautenaustr.
Reparat. jeder Art. Illustr. Preiskatalog gratis.

Hupfeld-Gotha, d. wohlfeile Qualitäts-Pianino Bequeme Teilzahlung Große Auswahl, ca. 200 Instrumente
Hupfeld A.-G., Leipziger Str. 110

Feinste **Tafelbutter** m. 1. Preis. u. Siegerehrenpreis prämiiert, versend. in Postkolli, **in Pfundstücken gepackt,** an Private zu Tagespreisen
Molkerei Liebstadt (Ostpreußen).

1 Teppich **Kunstgegenstände** **Bilder** billig zu verkaufen **Bozener Str. 10.** Auskunft Portier, Besichtigung 3—6.

Geld- u. Hypotheken-Verkehr

Hypotheken-Abteilung
Internationale Handelsbank
beschafft erststellige Hypotheken in Berlin,
übernimmt Placierung von Hypothekengeldern — Hausverwaltungen.
diskontiert Aufwertungshypoth. zu angemess. Bedingungen und gewährt Zwischenkredite.
Bank-Abteilung: Jägerstr. **20.** Tel.: Merkur 4150-55. | **Hypotheken-Abteilung:** Prinz-Louis-Ferdinand-Str. **1.** Tel.: Zentrum 1506-8.

Mutti, kauf' mir Maltosellol!
Die wohlschmeckende vitaminreiche **Lebertran-Kraftnahrung!**
Fördert die Gesundheit und Widerstandskraft der Kinder in jedem Alter und wird, selbst bei Widerwillen gegen Lebertran, gern genommen!
Druckschriften in Apotheken und Drogerien.

Allianz-Konzern

ALLIANZ-KONZERN

Gesamt-Prämieneinnahme 1924 M. 107 931 519.—
Kapital u. Reserven d. i. Konzern vereinigt. Gesellschaften insges. **M. 102 277 832.—**

Allianz Versicherungs-A.-G. in Berlin

Allianz Lebensvers. Bank A.-G. in Berlin	**Kölnische** Versicherungsbank A.-G. in Köln
Badische Pferde-Versich.-Anstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.	**Kraft** Vers.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Brandenburger Spiegelglas-Vers.-A.-G. in Berlin	**Die Pfalz,** Vers.-A.-G. in Neustadt a. d. Hardt
Deutscher Phönix Vers.-A.-G. in Frankfurt a. M.	**Providentia** Frankfurter Vers.-G. in Frankfurt a. M.
Globus Versicherungs-A.-G. in Hamburg	**Union** Allg. Deutsche Hagel-Vers.-G. in Weimar
Hermes Kreditvers.-Bank A.-G. in Berlin	**Wilhelma in Magdeburg** Allg. Vers.-A.-G. in Magdeburg

Unser Direktor Dr. Steinberg ist z. Zt. in Berlin, Pension Kraeft, Kurfürstendamm 26a, u. erteilt gern jede Auskunft.

Wäschereien Lichterfelde 185, 998, 3861

Christlicher Herr

mit gutem Ruf, junge, organisatorische Kraft, **für weltumspannendes Unternehmen als Direktor** (Dauerstellung) mit 2000 M. Einlage und 2000 M. Kaution

sofort gesucht.

Schriftliche Offerten unter **Frd. 28 669** Ullstein-Filiale Berlin-Friedenau, Rheinstr. 66.

Herzleiden * Nervosität * Rheuma

lindern unsere erprobten

„Zeo"-Kohlensäure- und Sauerstoffbäder

mit und ohne Zusätze von Fichtennadel, Sole, Stahl etc. Badeextrakte **„Zeo"** Fichtennadel / Kamille Kalmus / Schwefel etc.

Ueberall erhältlich. Man befrage den Arzt und achte auf unsere Schutzmarke **„Zeo"**

KOPP & JOSEPH, BERLIN W.

Stellenmarkt

Wirtschaftsfräulein

40 Jahre, alleinstehend, angenehm. Wesen, erstklassige Köchin, in allen Zweigen des Haushaltes erfahren, **sucht selbständigen Wirkungskreis.** Ia Zeugnisse und Referenzen. Zuschriften erbeten unter **T. W. 11957** Ullsteinhaus, Berlin SW 68, Kochstr.

Köchin neben Hausmädchen z. 1. März gesucht. **Zander, Schöneberg., Heilbronnerstr. 6, pt.**

Reisebegleiter 23 J. alt, Deutschböhme (Egerland), geht auch a. Privatsekretär, eleg. Erscheinung, sich. Auftreten. Anfrag. unt. **5578** Ullsteinhaus, Berlin SW, Kochstr.

Stenotypistin 19, sucht Stellung. **Wilhelm 704.**

Ausbesserin für Wäsche u. Garderobe hat noch Tage frei. **Heidrich b. Güntzel, Friedenau, Handjerystr. 38**

Empfehle **Hauspersonal** jed. Art. **Auguste Gersdorf,** gewerbsmäßige Stellenvermittl., **Knesebeckstr. 22.** Steinplatz 4131

Finanz- und Handelsblatt der Vossischen Zeitung

mit Kurszettel der Berliner Börse.

Beilage zu Nummer 78 — Chefredakteur: Georg Münch. Verantwortlich: Max Mattersdorf - Friedenau. — Dienstag, 16. Februar 1926, morgens

Das unabhängige Pfund

Von

Dr. W. H. Edwards

Berichterstatter der „Vossischen Zeitung"

✱ London, im Februar

Seitdem der Gouverneur der Bank von England Montagu Norman um die vorige Jahreswende nach Amerika fuhr, um mit dem New-Yorker Bankhaus Morgan und dem Präsidenten der Federal Reservebank, Strong, Maßnahmen zu vereinbaren, die die Annäherung des Sterlingkurses in New York an die Vorkriegsparität sichern und die Freigabe des englischen Goldmarktes ermöglichen sollten, ist es in England und Europa von dem Gerede nicht still geworden, wonach die Bank von England zum Range einer Auslandsfiliale des amerikanischen Reservebanksystems herabgesunken sei. Als Montagu Norman vor einigen Wochen seinen Besuch in New York und Washington wiederholte, glaubte der phantasiebegabte New-Yorker Berichterstatte der „Morningpost", die Verstrickung der Zentralbanksysteme der beiden angelsächsischen Länder durch eine Sensationsmeldung noch stärker in die Erscheinung treten zu lassen, wonach unter gemeinsamer Leitung von Norman und Strong die Gründung einer „angelsächsischen Reservebank für Europa" erfolgen werde.

Obwohl dem New-Yorker Finanzberichterstatter der „Morningpost" nur das kleine Malheur passiert war, die mit Zustimmung des amerikanischen Schatzamtes geplante deutsche Kreditgesellschaft der Großbank Dillon Read zu einem Organ der angelsächsischen Zentralbanken umgeformt zu haben, wurde man doch in der City immer nervöser. Man verlangte Aufklärung darüber, daß die Wiederherstellung des Goldstandards in England eine autonome Handlung der englischen Wirtschaft sei, zu deren Durchführung sie nur vorübergehend banktechnische Vorkehrungen in Amerika getroffen habe, die mit keinerlei Obligo verbunden seien. Die Klarstellung darüber, daß das englische Zentralnoteninstitut nicht in „unwürdiger Abhängigkeit vom Bankpräsidenten Strong" stehe, erfolgte in drei Etappen. Zuerst wurde bald nach der Verbreitung der Sensationsmeldung über die angloamerikanische Reservebank für Europa in New York und London eine Reutermeldung ausgegeben, in der, fußend auf Informationen der englischen Bankleitung, festgestellt wurde, daß Montagu Norman nicht nach Amerika gefahren sei, um engere Beziehungen zum amerikanischen Zentralnoteninstitut oder zu amerikanischen Banken herzustellen, sondern daß er nur beauftragt worden sei, die vor einem Jahre zum Schutze des wiederhergestellten Goldstandards getroffenen Maßnahmen zu liquidieren. Um die innere Stärke des neu hergestellten Goldstandards zu demonstrieren, wurde zugleich mitgeteilt, daß die Bank von England im Jahre 1925 nicht ein einziges Mal genötigt gewesen sei, auf die in New York vor Jahresfrist bereitgestellten Dollarkredite zurückzugreifen, um rückläufige Bewegungen des Sterlingkurses auszugleichen.

Diese Mitteilungen wurden in der City durch den Kommentar ergänzt, daß sich die beiden Bankpräsidenten dahin geeinigt hätten, nicht unmittelbar in die Kreditgewährung an notleidende europäische Volkswirtschaften einzugreifen, sondern daß eine banktechnische Unterstützung Europas nur in zwei Formen in Frage komme. Staatsanleihen sollten nur insofern unter dem besonderen Patronat der Zentralnoteninstitute an den angelsächsischen Börsen emittiert werden, als Gewähr vorhanden sei, daß ihr Ertrag, sei es zur Abwicklung wichtiger zwischenstaatlicher Verbindlichkeiten (auf Grund des Dawes-Planes oder der interalliierten Schuldenabkommen) oder zur dauernden und wirksamen Sanierung schwacher Währungen Verwendung finden werde. Den im europäischen Geschäft gut eingeführten englischen und amerikanischen Banken müsse es überlassen bleiben, durch Kredite, durch Emission von Anleihen oder durch Uebernahme von Aktienpaketen europäischen Kommunen, gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen, Banken und Industrien zur Hilfe zu kommen. Bei Staatsanleihen, die zugleich in London und New York aufgelegt werden müßten, wurde eine Verständigung über Zeitpunkt und Emissionsbedingungen für erwünscht bezeichnet.

Obwohl der erste Schritt der Klarstellung in unterrichteten Finanzkreisen seinen Eindruck nicht verfehlte, wurde dann noch ein gröberes Geschütz aufgefahren. McKenna mußte seine alljährliche große Rede auf der Generalversammlung der Midland Bank im wesentlichen dem Nachweis widmen, daß England den Goldstandard ohne amerikanische Hilfe unangefochten gegenüber allen Spekulationsmanövern werde aufrechterhalten können. Diese Ausführungen machten einen um so stärkeren Eindruck, als McKenna in der Lage war, anzukündigen, daß das Schatzamt nicht davor zurückschrecken werde, ungesunde markttechnische Entwicklungen eventuell durch das drastische Heilmittel des Goldankaufes von Dollars und amerikanischen Schatzscheinen zwecks Vorausleistung von Ratenzahlungen auf das englisch-amerikanische Schuldenabkommen im Keime zu ersticken. McKennas Worte wurden noch durch die Kenntnis seiner Zuhörer unterstrichen, wonach der Großbankpräsident keineswegs zu den restlosen Bewunderern Churchill'scher und Norman'scher Währungspolitik gehört hatte.

McKennas Rede, die in London und in ganz England einen ungeheuren Eindruck machte — sie wurde als eine „finanzielle Uuabhängigkeitserklärung Englands" bezeichnet — hat jetzt ein gleichzeitig in London und New York verbreitetes amerikanisches Echo gefunden. Die New Yorker Federal Reserve Bank gibt über ihre Beziehungen zur Bank von England folgende Erklärung ab: „Die Abkommen zwischen der Bank von England und der New-Yorker Bundesreservebank haben keinerlei Verpflichtungen der letzteren in Bezug auf die auf dem heimischen Geldmarkt einzuschlagende Politik zur Folge. Es ist die Absicht der New-Yorker Bank, mit der Bank von England in vollem Umfange Informationen auszutauschen und nach Möglichkeit Aktionen zu vermeiden, die geeignet wären, einen freien Goldmarkt zu beeinträchtigen. Die New-Yorker Bundesreservebank und die Bank von England haben keinerlei gegenseitige Verpflichtungen eingegangen bezüglich der Festsetzung der Diskontsätze, sie sind vollständig ungebunden."

Die Befreiung des Einzelgeschäfts von der 26proz. englischen Reparationsabgabe, die auf Wunsch der deutschen Regierung von der englischen Regierung nach langwierigen Verhandlungen zugestanden wurde, erscheint ernstlich gefährdet, weil die deutschen Exporteure der freiwillig übernommenen Verpflichtung, 30 pCt. der aus dem Englandgeschäft stammenden Devisen an die Reichsbank abzuliefern, trotz mehrfachen Mahnungen nicht pünktlich nachkommen. In den letzten Monaten sind die von den Exporteuren abgelieferten Beträge weit unter dem Betrag geblieben, der monatlich an die englische Regierung auf Grund des neuen Abkommens abzuführen ist. Die Reichsregierung hat wiederholt auf einen Ausgleichfonds zurückgreifen müssen, um die Ausfälle an Exportdevisen aus dem englischen Geschäft zu decken. Im Interesse der Aufrechterhaltung der außerordentlich wichtigen Erleichterung hat das Reichsfinanzministerium den deutschen England-Exporteuren nochmals eindringlichst zur Pflicht gemacht, die aus dem englischen Ausfuhrgeschäft stammenden Devisen in Höhe von 30 pCt. abzuliefern. Zu diesen Devisen gehören auch die Affidavits; sie müssen beigefügt werden, wenn das deutsch-englische Abkommen funktionieren soll.

Verkauf von 6prozent. Berliner Goldanleihe aus dem Jahre 1924. Im Jahre 1924 hatte die Stadt Berlin die Ausgabe einer solchen Anleihe in Höhe von 20 Millionen M. beschlossen. Bei der damaligen ungünstigen Absatzgelegenheit für derartige Werte waren nur kleine Posten unterzubringen. Inzwischen hat sich das Bild, wie bekannt, vollkommen geändert; gute Goldmarkanleihen können schlank abgesetzt werden. Im Hinblick darauf hat der Kämmerer der Stadt Berlin zur Befriedigung von städtischem Geldbedarf jetzt auf diese 1924er Anleihe zurückgegriffen. Er hat 8 Mill. M. an ein Konsortium begeben, dem neben der Berliner Stadtbank und der Deutschen Girozentrale die Deutsche Bank, die Reichskredit A.-G., die Firma J. Dreyfus u. Co., das Bankhaus Speyer-Ellissen u. Co. in Frankfurt a. M. und L. Behrens u. Söhne, Hamburg, angehören. Die Placierung geschieht durch diese Institute unter der Hand zu 75 pCt. und geht, wie wir hören, sehr flott von statten.

Die Dollar-Anleihe für die Provinz Westfalen. Zu den Verhandlungen über die Dollaranleihe der Provinz Westfalen wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß sich in den Anleihebetrag voraussichtlich 22 Städte und 8 Landkreise sowie der Ruhrtalsperrenverein, die Seseke-Genossenschaft und die Ruhrgenossenschaft teilen werden. Der größte der wasserwirtschaftlichen Verbände, die Emscher Genossenschaft, hat sich selbstständiges Vorgehen vorbehalten. Die Höhe der Anleihe steht noch nicht fest, sie wird auf mindestens 10 Millionen Dollar angegeben. Die Anleihebedingungen hängen von der Höhe des von der Beratungsstelle für Auslandsanleihen bewilligten Anleihebetrages vor. Zurzeit liegt der Beratungsstelle die Anleihe der Rheinprovinz zur Prüfung vor. Hiernach wird voraussichtlich noch Ende dieser Woche die Anleihe für die Provinz Westfalen durch die Beratungsstelle bearbeitet werden. Die Auflegung der Anleihe für die Provinz Westfalen kann voraussichtlich Anfang März erfolgen. Die an der amerikanischen Sammelanleihe der Deutschen Girozentrale beteiligten Städte kommen für die Anleihe der Provinz Westfalen nicht in Frage.

Eine besondere Amerika-Anleihe für die bayerischen Gemeinden. Der Stadtrat von Augsburg beschloß, wie von dort gemeldet wird, sich endgültig an einer solchen Anleihe zu beteiligen. Durch die Zustimmung Augsburgs wird die in Amerika aufgelegte Anleihe der bayerischen Städte in Höhe von 12 Mill. Doll. perfekt. Nachdem München durch die bereits vollzogene eigene Anleihe ausgeschieden sei, werde Augsburg die Führung für die bayerischen Kommunen haben. Die Beratungsstelle in Berlin sei mit der Aufnahme der Anleihe einverstanden. Die Anleihe ist mit 7 pCt. zu verzinsen, mit Auszahlung zwischen 88¼ und 88,6 pCt. Die Laufzeit der Anleihe beträgt 25 Jahre. Durch Rückbürgschaft sind die Städte untereinander gegen die Eventualität versichert, daß sie aus ihrer solidarischen Haltung als Gesamtschuldner irgendwelche Schädigung erleiden. — Wir geben diese aus Augsburg stammende Meldung einstweilen unter Vorbehalt wieder, da manches an ihr noch der Nachprüfung zu bedürfen scheint.

Obligationsanleihe der Stadt Riesa. Zur Beschaffung der Mittel für verschiedene kommunale Aufgaben nimmt die Stadt Riesa an der Elbe durch Vermittlung des Dresdener Bankhauses Gebr. Arnhold eine Obligationsanleihe von 1,25 Mill. M. auf. Die Anleihe soll auf die beiden städtischen Güter hypothekarisch eingetragen und in einem Zeitraum von 20 Jahren getilgt werden.

Einführung deutscher Aktien in Amsterdam. Wie ein eigener Drahtbericht aus Amsterdam meldet, werden heute daselbst folgende deutsche Aktien in Zertifikaten an der Börse eingeführt: Continentale Caoutchouc, Deutsche Austral-Linie, Deutsche Bank, Disconto-Commandit, Farbentrust, Köln-Rottweil, Westeregeln.

Goldzölle in Frankreich. Wie der „Vossischen Zeitung" aus Paris gedrahtet wird, nahm der französische Senat nach einer Interpellation des Senators Japy über die „Folgen der Zollerhebung in Papierfranken" eine Tagesordnung an, die in ihrem Hauptteil besagt: „Der Senat vertraut der Regierung, daß sie so bald wie möglich sämtliche Einfuhrzölle in Goldfranken erheben läßt, und verlangt bis dahin eine Erhöhung der bestehenden Sätze, die durch die Frankenentwertung durchaus ungenügend geworden sind, zum Schutze der Industrie und der Wirtschaft." Im Anschluß an dieses Votum hatte sich das Gerücht verbreitet, das Finanzministerium beabsichtige, eine allgemeine Erhöhung der Zollsätze um 30 v. H. einzuführen. Diese Meldung erwies sich jedoch als unrichtig. Der ursprüngliche Tarif von 1910 sieht einen durchschnittlichen Zollsatz von 8,8 v. H. auf sämtliche Einfuhrwaren vor; macht man jetzt die gleiche Durchschnittsrechnung, so erhält man bloß 3.8 v. H. Nach Kriegsende hatte aus diesem Grunde die Regierung die Vollmachten erhalten, um durch Dekret sog. „Koeffizienten" einzuführen. Aber von den Anhängern der Goldzölle wird geltend gemacht, daß seit dem Jahre 1922 bereits diese Vollmacht entzogen wurde und die weitere Frankenentwertung seither nicht mehr ausgeglichen werden konnte. Die französischen Verbraucher lehnen sich jedoch gegen jede Zollerhöhung auf, die als indirekte Steuer anzusehen wäre. Andererseits weist die französische Exportindustrie darauf hin, daß die durch das Frankendumping bedrohten Länder sofort zu den schärfsten Schutzmaßregeln greifen würden, wenn zu dem Ausfuhrdumping auch noch prohibitive Einfuhrzölle träten.

Preiserhöhung für deutsche Reparationskohlen, in Belgien. Einer Drahtmeldung des Luxemburger Mitarbeiters der „Vossischen Zeitung" zufolge werden infolge einer leichten Befestigung des belgischen Kohlenmarktes die deutschen Reparationskohlen für Belgien im Preise erhöht, und zwar Kokskohlen um 2,50 Fr., Hausbrandkohlen um 3—10 Fr. die To. Verschiedene Magerkohlen wurden in der Klasse heraufgesetzt und dementsprechend höher bewertet. Diese neuen Preise gelten bis zum 31. März.

Weiterer Rückgang der englischen Kohleneinfuhr nach Deutschland. Nach dem Bericht des Vereins der Importeure englischer Kohle zu Hamburg hat die in der deutschen Einfuhr englischer Kohle schon im Jahre 1924 begonnene rückläufige Bewegung sich auch im Jahre 1925 fortgesetzt. Der im vergangenen Jahre erreichte Tiefpunkt liegt stark unter dem Normalstand der letzten Vorkriegsjahre. Mit 3 432 588 Tonnen Steinkohle und 44 711 Tonnen Koks bedeutet die Einfuhr eine Menge, die schon im Jahre 1900 allein Hamburg importierte. Die Ursache für diesen Rückgang, welcher gegenüber dem Jahre 1913 etwa 62 pCt ausmacht, wird in dem Bericht nicht allein auf die Lage der deutschen Wirtschaft, sondern auch auf die weltwirtschaftlichen Verhältnisse zurückgeführt.

Wien, 15. Februar. (Eigene Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".) Im heutigen Börsenverkehr wurden die 8proz. 65jähr. Pfandbriefe der Allgemeinen österreichischen Bodenkreditanstalt eingefükrt. Sie notierten 91 pCt. Geld ohne Ware. In der heutigen ao. G.-V. der Zentral-Bodenkreditbank berichtete der Vorsitzende, daß die Pariser Verhandlungen des Präsidenten Lustig zur Flottmachung der Bank erfolglos geblieben seien. Infolgedessen wurde die Liquidation des Instituts beschlossen. Als Liquidatoren wurden gemäß dem Vertrag mit der Nationalbank vier Mitglieder des bisherigen Vorstandes bestellt.

Die Steuer der Handelsgesellschaften

Ungenügende Regelung

Der Präsident des Landesfinanzamts Berlin kündigt soeben in einer Bekanntmachung an, daß die offenen Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften sofort vor allen anderen Steuerpflichtigen ihre Veranlagung zur Vermögenssteuer erhalten werden. Der Grund ist, wie die Bekanntmachung angibt, der, daß die Gesellschafter dieser Gesellschaften bei der jetzt fälligen Steuer von ihrer Vermögenssteuer den Teil abziehen sollen, der ihrem Anteil am Gesellschaftsvermögen entspricht. Ohne ein solches Vorgehen hätte sich für diese Gesellschafter nämlich eine höchst unglückliche Lage ergeben. Sie sind, da sie in der Regel noch keine Veranlagung nach dem soeben deklarierten Vermögen vom Anfang 1925 erhalten haben werden, gemäß § 22 des Vermögenssteuergesetzes verpflichtet, auf Grund des Vermögenssteuerbescheides für 1924 diese Rate zu bezahlen. Da aber 1924 das Vermögen der Gesellschaft noch beim Gesellschafter veranlagt wurde, müßte ohne die jetzt getroffene Regelung zweimal, das eine Mal bei der Gesellschaft, das andere Mal beim Gesellschafter, besteuert werden.

Die Regelung ist also zu begrüßen. Aber sie genügt nicht. Es müßte jetzt weiter dafür Vorsorge getroffen werden, daß die Gesellschaft auch diejenigen Vorauszahlungen sich anrechnen kann, die der Gesellschafter bereits im Jahre 1925 geleistet hat. Im allgemeinen schreibt § 15 Abs. 3 bereits vor, daß der Steuerpflichtige, der im Wege der Vorauszahlung bereits mehr geleistet hat, als er nach der definitiven Veranlagung zu leisten hat, dies Mehr bei der nächsten Rate angerechnet erhält. Sachlich liegt dieser Fall auch beim Gesellschaftsvermögen vor. Das Objekt, von dem die Steuer erhoben wird, bleibt das gleiche, auch wenn infolge der Veränderung der Erhebungsform der Adressat der Veranlagung wechselt.

Die offene Handelsgesellschaft Müller u. Schulze, die jetzt ihre Veranlagung erhält, müßte also berechtigt sein, die Vermögenssteuerraten, die die Kaufleute Müller u. Schulze 1925 bereits auf das Gesellschaftsvermögen gezahlt haben, auf diejenige Steuer anzurechnen, die sie nach ihrer Veranlagung für 1925 zu zahlen hat. Ergibt sich dabei eine Differenz zu ihren Gunsten, so muß sie berechtigt sein, diese von der Februar-Rate abzuziehen.

Noch einfacher würden sich die Schwierigkeiten freilich lösen, wenn das Reich die Februar-Rate streichen würde, statt der Mai-Rate, wie es der Reichsfinanzminister vorgeschlagen hat. Wenn er selbst auf diesen so nahe liegenden Ausweg nicht gekommen ist, so kann es wohl nur damit erklärt werden, daß er nicht glaubt, so schnell seine Vorlage durch den Reichstag durchbringen zu können.

Rechtsanwalt Dr. Eyck.

Steuererlaß oder Liquidation. Wie in der gestrigen G.-V. der Stahlwerke Rich. Lindenberg A.-G. ausgeführt wurde, ist die Bezahlung der Steuerschulden des Unternehmens nur durch Verkauf von Aktien der Glockenstahlwerke A.-G. vorm. Rich. Lindenberg möglich. Bei dem gegenwärtigen Kursstand der Aktien ist aber der Verkauf nicht durchführbar. Da außerdem Barmittel nicht vorhanden sind, kann im gegenwärtigen Zeitpunkt noch kein Liquidationsplan aufgestellt werden. Die Stahlwerke hatten ihren Fabrikbesitz, auf welchem die Obligationsschuld ruhte, an die Glockenstahlwerke veräußert, konnte aber die Schuld nicht mit übertragen. Auf diesem dann wieder unbelasteten Besitz haben die Glochenstahlwerke eine neue Obligationenschuld aufgenommen, für die aufs neue über 100 000 Rm. Steuer berechnet wurden. Die Stahlwerke seien, wie der Vorsitzende bemerkte, durch diese harte steuerliche Belastung in die Liquidation gedrängt worden. An Passiven sind außer Bankverpflichtungen von 17 105 M. nur Steuerschulden von 174 841 M. vorhanden neben der Liquidationsmasse von 686 607 M. An Aktiven werden in der Liquidationsbilanz aufgeführt: Wertpapiere und Beteiligungen 874 863 M., Debitoren 3192 M. und Kassenbestand 497 M.

Die Termine für die Abgabe der endgültigen Steuererklärung. Wie verlautet, wird die Frist für die Abgabe der Einkommen-Körperschafts- und Umsatzsteuererklärung voraussichtlich auf die Zeit vom 8. März festgesetzt werden. Der Reichsfinanzminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß buchführende Gewerbetreibende bei den am 10. April fälligen Vorauszahlungen vorläufig ein Viertel des Betrages entrichten dürfen, der sich nach der beim Finanzamt abgegebenen Erklärung als Steuerschuld ergibt. Führt die Einkommensteuerveranlagung zu einer höheren Steuerschuld, als nach der Steuererklärung berechnet ist, so ist der für die Vorauszahlung am 10. April sich ergebende Unterschied innerhalb eines Monats nach Zustellung des Steuerbescheides nachzuzahlen. Für die buchführenden Gewerbetreibenden, die ihr Wirtschaftsjahr vor dem 1. Juli 1925 abgeschlossen, aber bis zum 10. April 1926 einen Steuerbescheid nicht erhalten haben, finden die vorstehenden Bestimmungen entsprechende Anwendung.

Der Gegenvorschlag der Hamburger Exporteure. Der Verein Hamburger Exporteure hat gegen den Plan der Exportkreditversicherung, wie er vom Reichswirtschaftsministerium ausgearbeitet war, opponiert und einen Gegenvorschlag gemacht. Die Anregungen des Vereins laufen, lt. „Hamb. Fremdenbl." auf eine Erweiterung der durch die Golddiskontbank zur Verfügung gestellten Kredite hinaus. Es wird eine Erhöhung des durch die Golddiskontbank zur Verfügung gestellten Kontingents an Exportkrediten verlangt. Die erhöhte Inanspruchnahme der Golddiskontbank ist aber ohne die Banken nicht möglich, denn die bei der Golddiskontbank zum Diskont eingereichten Wechsel müssen außer der Unterschrift des Kreditnehmers noch diejenige einer weiteren Handels- und Industriefirma tragen und daneben in der Regel noch die einer Bank oder eines Bankiers. Die Hamburger Exporteure haben auch mit den Banken bereits verhandelt, die unter bestimmten Voraussetzungen ihre Mitarbeit zugesagt haben. Die Banken haben jedenfalls bei der Golddiskontbank zu erreichen versucht, daß ihre dort diskontierten Akzepte im Portefeuille der Golddiskontbank behalten werden und nicht nach dem Auslande zur Rediskontierung gehen. Wieweit die Golddiskontbank in diesem Punkte Zugeständnisse machen kann, hängt von ihrer Aktionskraft ab. Jedenfalls soll sie diesen Plänen nicht ganz ablehnend gegenüberstehen. Die Hamburger Exporteure denken an eine Verkoppelung mit der Kreditversicherung insofern, als die Banken bei einer größeren Kreditgewährung einen Teil dieses Kredites (für den zusätzlichen Export) versichern lassen. Man will hierdurch die Gefahr eindämmen, daß der überseeische Importeur seinen Verpflichtungen nicht nachkommt.

Amerika-Prospekt der Leonhard Tietz A.-G. In dem Anleiheprospekt, den die Leonhard Tietz A.-G. anläßlich der Emission ihrer 7½proz. Mortgage Gold Bonds (convertible Bonds) vor kurzem in amerikanischen Finanzblättern veröffentlichte, wird darauf hingewiesen, daß die Immobilien des Konzerns, die nur mit 6 018 473 Dollar zu Buch stehen, nach der letzten am 14. Oktober 1925 vorgenommenen Taxe einen Wert von 16 181 512 Doll. besitzen. Weiter wird hervorgehoben, daß die Aktien der Gesellschaft im Nennwert von 100 Rm. am 31. Juli 1925 buchmäßig einen Wert von 29,23 Doll. repräsentieren, während der innere Wert der Aktien rechnungsmäßig den Betrag von 69,88 Dollar ergibt.

London, 15. Februar. Die englische Industriemesse wurde heute gleichzeitig in London und in Birmingham ohne irgendwelche Feierlichkeiten eröffnet. Der Käuferandrang war stark, Metallindustrie und Luxusindustrien waren gut vertreten.

3. Beilage zur Vossischen Zeitung

Sport/Spiel und Turnen

Nummer 78
Dienstag, 16. Februar 1926

Die Dritte im Bunde

Zu Suzanne und Helen nun auch Nelly

Die deutsche Tennismeisterin Frau Nelly Neppach hat einer Einladung von Fräulein Lenglen, an den Riviera-Turnieren teilzunehmen, Folge geleistet. Frau Neppach, die leider durch den Mangel einer Halle in Berlin ganz untrainiert im Süden eintrifft, wird in den ersten Turnieren daher wenig Chancen haben. Nach intensivem Training und einigen Niederlagen sollte sie aber etwa in zwei bis drei Wochen so weit sein, um selbst gegen die besten unter der anwesenden Tenniselite eine gute und repräsentative Rolle spielen zu können. Gegen Lenglen hat die deutsche Meisterin nach wie vor ja keinerlei Chancen, die Klärung des Kräfteverhältnisses mit Fräulein Helen Wills sollte aber sehr interessant werden, um so mehr, als die Amerikanerin schon Wimbledon-Siegerin war und auch das Turnier der letzten Olympiade siegreich bestritt, also — von Lenglens Extraklasse abgesehen — den stärksten, aber auch verläßlichsten internationalen Maßstab darstellt.

Ob allerdings auch Frau Neppach wie Lenglen—Wills auf den Wettmärkten in London und New York „mitnotiert" werden wird, ist fraglich. Sie dürfte international zu wenig bekannt sein. Vielleicht kann man aber Neppach-Wett-Aktien als „Exoten" placieren. Gute Odds sind sicher zu haben.

Man entschuldigt Paolino

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung"

✱ **Madrid,** 15. Februar

Der erfolglose Kampf des spanischen Boxmeisters Paolino mit Diener in Berlin erregt hier größtes Interesse. Die Berichte der Presse schreiben es nur Paolinos Handverletzung zu, daß er keinen Sieg davontrug, doch wird Dieners Kampfesweise sehr anerkannt.

*

Des Basken linke Hand ist tatsächlich verletzt. Das mag ihn trösten, an Dieners Leistung und Erfolg ändert es nicht das Geringste. Hat jemand Samson-Körner deshalb für besser gehalten, weil er — schon von der zweiten Runde an — mit nur einer Hand gegen Phil Scott kämpfte, oder hat nicht Carpentier (doch gleichfalls ein Descamps-Schützling) selbst erklärt, daß sein Daumenbruch im Kampfe gegen Dempsey belanglos gewesen sei? Selbst wenn er es aber nicht gewesen wäre, muß der Kämpfer solche Risken tragen. Dazu kommt, daß wahrscheinlich Paolino seine Verletzung — es handelt sich um einen Bluterguß und vielleicht einem Anbrechen des zweiten Mittelhandknochens — in der Bandage und dem Handschuh nicht wahrnahm, sondern erst nach dem Kampfe feststellte, auf alle Fälle aber sie sich erst in der fünften Runde zugezogen haben will. Zu diesem Zeitpunkte war die Peripetie bereits vorbei, und mit oder ohne Verletzung hatte Paolino an Kampfwert bereits soviel eingebüßt, daß er kaum mehr auf einen entscheidenden Sieg rechnen durfte. Die vierte Runde, die groß an Diener ging und den Spanier furchtbare Dinger einstecken ließ, brach seine Sturmkraft, denn zum erstenmal (selbst Cook kaum ausgenommen) rannte er in einen Schlag, der dem seinen annähernd gleichwertig war. Die Sache sei schließlich wie immer, das Resultat macht Dieners Namen weltbekannt, nicht nur in Paris, in Spanien, Skandinavien, kurz, in ganz Europa, auch in Amerika ist heute Diener die boxsportliche Sensation, der Mann, von dem man viel erwartet. Das möge dem jungen, vorläufig noch titellosen Meister nicht zu Kopf steigen. Der Weg hinauf sei langsam — dafür sicher.

Bill.

Saldow—Bauer allein an der Spitze

Breslauer Sechs-Tage-Rennen

Das Sechstagerennen von Breslau hat in der letzten Nacht einen völligen Umschwung erfahren. Die Wendung des Rennens erfolgte etwa eine Stunde nach der 2-Uhr-Wertung in der Nacht zu heute. Ein Ausreißversuch Gottfrieds gab das Zeichen zu einer Reihe wilder Jagden. Persyn war dem ausreißenden Gottfried nachgesetzt und das scharfe Tempo brachte die bis dahin in der Spitzengruppe liegenden Thomas-Martin ins Schwimmen. Auch Rieger-Knappe hatten sehr zu kämpfen, doch fanden sie sich schließlich noch zum Feld zurück. Kaum hatten sie den Anschluß erreicht, als van Kempen unwiderstehlich loszog und schließlich dem abgekämpften Paare Thomas-Martin die Runde abnehmen konnte. Bei dieser neuen Jagd gerieten Rieger-Knappe in noch größere Schwierigkeiten wie vorher, obwohl sie heroisch ihre Position zu verteidigen suchten. Nach zehn Minuten war das Wild zur Strecke gebracht und das Paar hatte die Runde verloren. Somit blieb nur noch die Mannschaft Saldow-Bauer in der Spitzengruppe. Der Stand des Rennens heute früh 6 Uhr war folgender:

1. Saldow-Bauer 128 Punkte.

Eine Runde zurück: 2. Van Kempen-Feja, 498 Punkte.
3. Rieger-Knappe, 240 Punkte. 4. Tonani-Oliveri, 229 Punkte.
5. Persyn-Verschelden, 180 Punkte. 6. Thomas-Martin. 60 Punkte.

Zwei Runden zurück: 7. Van Neck-Buysse, 364 Punkte.
8. Gottfried-Lang, 118 Punkte. 9. Behrendt-Stolz, 76 Punkte.

Vier Runden zurück: 10. Stabe-Pohl, 151 Punkte.

Fünf Runden zurück: 11. Techmer-Häusler, 52 Punkte.

Außerdem ist noch Hahn, dessen Partner Tietz wegen eines Magenleidens aufgegeben hat, als Ersatzmann im Rennen.

Die Montag-Nachmittagwertung

zeigte das übliche Bild. Van Kempen und Van Nek fuhren wie immer die meisten Punkte heraus. Nachstehend den Verlauf der einzelnen Sprints:

1. Van Kempen, Bauer, Tonani, Rieger;
2. Van Nek, Persyn, Knappe, Feja;
3. Tonani, Van Kempen, Verschelden, Bauer;
4. Persyn, Van Nek, Oliveri, Behrendt;
5. Stabe, Verschelden, Techmer, Gottfried;
6. Tonani, Van Nek, Stabe, Knappe;
7. Van Kempen, Bauer, Gottfried, Behrendt;
8. Van Nek, Tonani, Thomas, Stabe;
9. Van Kempen, Oliveri, Rieger, Gottfried;
10. Van Nek, Persyn, Knappe, Saldow.

Nach 115 Stunden waren 3027,480 Kilometer zurückgelegt, der Stand des Rennens folgender: Saldow-Bauer 150 Punkte. Eine Runde zurück: Van Kempen-Feja 555 Punkte, Oliveri-Tonani 289 Punkte, Knappe-Rieger 259 Punkte, Persyn-Verschelden 230 Punkte, Thomas-Martin 65 Punkte. Zwei Runden zurück: Van Nek-Buysse 429 Punkte, Lang-Gottfried 127 Punkte, Behrendt-Stolz 82 Punkte. Vier Runden zurück: Stabe-Pohl 173 Punkte. Fünf Runden zurück: Techmer-Häusler 57 Punkte.

Warum wird man müde?

Gegen Ermüdung gibt es nur eine Medizin — Ruhe

Einer der rätselhaftesten Lebensvorgänge ist die Ermüdung. Warum wird der Mensch müde? Warum ist er nach genügender Erholung wieder frisch? Zahlreiche Versuche sind im Laufe der Zeiten schon angestellt worden, ohne daß es gelungen wäre, eine vollkommen zufriedenstellende Antwort auf diese Fragen zu finden. Lange Zeit hindurch standen sich zwei Ansichten gegenüber. Nach der einen sollte die Ermüdung dadurch herbeigeführt werden, daß sich in den arbeitenden Organen des Körpers gewisse Stoffe, sogenannte „Ermüdungsstoffe", ansammeln, die schließlich jenen physiologischen Zustand des oft mit Schmerzen verbundenen Unbehagens und des Nachlassens der Leistung hervorbringen, den wir als „Ermüdung" zu bezeichnen pflegen.

Vor kurzem hat nun der englische Physiologe Professor Dr. Hill die Ergebnisse seiner lange fortgesetzten Untersuchungen über die Ermüdung veröffentlicht, die den ganzen Vorgang in vollkommen neuem Licht erscheinen lassen. Seine Forschungen dürften den unzweifelhaften Beweis ergeben haben, daß die Ermüdung auf die Bildung von

Milchsäure innerhalb der Muskeln

zurückzuführen ist. Die Milchsäure, die für gewöhnlich durch die Tätigkeit eines Bakteriums, des „Milchsäurebazillus", in der Milch erzeugt wird und von der der eigenartige Geschmack der sauren Milch herrührt, bildet sich, wie Dr. Hill nachgewiesen hat, auch durch die Arbeit der Muskeln. Der Beweis hierfür wurde durch Versuche an Froschmuskeln erbracht. Es ist bekannt, daß diese noch geraume Weile lebendig bleiben, sofern man sie sorgfältig aus dem Körper des Frosches herauspräpariert. Durch Anwendung verschiedener Reizmittel gelingt es, in ihnen Zuckungen und Zusammenziehungen hervorzurufen. Erfolgten diese Zusammenziehungen längere Zeit hintereinander, so stieg der Gehalt der Muskeln an Milchsäure beträchtlich an. Ließ man sie dann einige Zeit in Ruhe, so verringerte er sich wieder. Die Vermehrung der Milchsäure konnte sogar bis zu einem Betrage gesteigert werden, bei dem der Muskel schließlich abstarb. Sie ging mit einer Steigerung der Muskeltemperatur Hand in Hand. Für jedes Gramm der Säure, das sich bildete, war Temperaturanstieg von dreitausendstel Grad zu verzeichnen, der mittels besonderer, äußerst genauer Thermometer nachgewiesen wurde. Weitere Nachforschungen zeigten dann, daß sich die Milchsäure aus dem in den Geweben des Körpers stets vorhandenen Glycogen bildete. Das Glycogen entsteht für gewöhnlich in der Leber, wandelt sich beim normalen Verlauf der Lebensvorgänge in Traubenzucker um und wird als solcher in das Blut übergeführt. Ist der Lebensvorgang kein normaler, werden gewisse Muskelgruppen besonders angestrengt, so entsteht aus dem Glycogen, wie wir gesehen haben, Milchsäure. Gönnt man den Muskeln die nötige Zeit zur Ruhe, so verwandelt sich die Milchsäure wieder allmählich in Glycogen, womit der normale Zustand hergestellt ist, der sich in erneuter Frische äußert.

Soweit die Ergebnisse, die Dr. Hill bei seinen Versuchen an Froschmuskeln erzielte. Es war nun zu prüfen, ob auch die Ermüdung des Menschen auf die Bildung von Milchsäure zurückzuführen ist. Hier ergaben sich schon deshalb Schwierigkeiten, weil man ja dem menschlichen Körper nicht irgendwelche Muskelgruppen entnehmen kann, um daran Versuche anzustellen. Durch eine weitere Beobachtung wurde jedoch ein Ausweg gefunden. Das Blut nimmt aus den Muskeln Milchsäure auf. Sein Gehalt steigt in ungefähr dem gleichen Maße wie der der Muskeln. Zehn Minuten, nachdem die Menge der Milchsäure in den Muskeln ihren höchsten Betrag erreicht hat, ist dies auch im Blute der Fall. Man konnte also aus der Untersuchung von Blutproben Rückschlüsse auf den Gehalt der Muskeln an Milchsäure ziehen. Dr. Hill setzte nun seine

Forschungen an Athleten

fort. In der Ruhe enthält das Blut zwischen 0.01 und 0.02 v. H. Milchsäure. Nach starken Anstrengungen stieg sein Gehalt aus das Zehnfache, nämlich auf 0.2 v. H., und bei Rekordleistungen wurde sogar ein Gehalt von 0.35 v. H. festgestellt. Des weiteren konnte ermittelt werden, daß sich bei einem in vollem Lauf befindlichen Mann innerhalb seiner Muskeln in jeder Sekunde 3 Gramm Milchsäure bildeten. Diese Bildung tritt aber nur in den jeweils beanspruchten Muskeln ein. In den ruhigen hingegen findet gleichzeitig eine Rückbildung der Milchsäure in Glycogen statt. Wäre dies nicht der Fall, so wären die üblichen Leistungen überhaupt nicht denkbar. Während des Laufens also entsteht die Milchsäure in den Muskeln der Beine. Sie wird dann durch das Blut aufgenommen und in den beim Laufen ruhenden Armmuskeln in Glycogen zurückverwandelt. Da aber der ruhende Muskel niemals so viel Säure vernichten kann als der arbeitende erzeugt, so tritt schließlich in diesem eine Ansammlung und damit eine Ermüdung ein. Kein Muskel vermag mehr als eine bestimmte Menge von Milchsäure aufzunehmen. Ist dieser Höchstbetrag erreicht, so hört die Arbeit infolge vollständiger Erschöpfung von selbst auf. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, welche hohe Bedeutung den Arbeiten Hills über die Ermüdung zukommt. Vor allem geht aus ihnen mit Sicherheit hervor, daß es gegen die Ermüdung vorderhand keinerlei Arznei und kein anderes Mittel gibt als Ruhe.

Dr. Richard Keller.

*

Dr. Hill, der auch schon Träger des Nobelpreises für Medizin war, den er gerade für seine Arbeiten über die Wärmeerhöhung im Muskel erhalten hatte, ist selbst aktiver Sportler, insbesondere Leichtathlet, gewesen und noch heutzutage läuft er, trotz seiner hohen Professur, jeden Morgen mehrere Kilometer. Das gehört bei ihm sozusagen zum Frühstück. Daß er bei seinen Studenten populär ist, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

Vorstandssitzung der J. E. V.

Da sämtliche Mitglieder der J. E. V. anläßlich der Weltmeisterschaften sich in Berlin versammelt hatten, hatte der Präsident der J. E. V., Ulrich Salchow (Stockholm), Montag früh eine Vorstandssitzung einberufen, deren wesentlichster Punkt die Olympischen Spiele 1928 behandelte. Die J. E. V. faßte den Beschluß, daß für die Abwicklung der Kunstlaufkonkurrenzen der Olympiade 1928 lediglich Holland verantwortlich ist. Entweder kann Holland die Konkurrenzen, sofern die Eisverhältnisse günstig sind, bei sich selbst in Holland abhalten oder sie anderfalls nach der Schweiz verlegen. Holland bleibt aber der verantwortliche Veranstalter. Eine Uebertragung der Eislaufkonkurrenz an die Schweiz ist nicht zulässig.

Autorekord in Indien. Der amerikanische Autofahrer Lawrence P. Kent vollbrachte kürzlich eine ausgezeichnete Leistung, indem er die Strecke von Bombay nach Delhi, d. h. 912 Meilen gleich rund 1470 Kilometer, in 28½ Stunden zurücklegte. Diese Leistung erregt in ganz Indien um so größeres Aufsehen, als die Fahrt Kents über außerordentlich schlechte Straßen und drei Flüsse führte, die Kent auf Fährbooten überquerte. Besonders bemerkenswert bei dieser Rekordfahrt ist noch die Tatsache, daß sie ohne Pause ausgeführt wurde.

Helen Wills in Budapest? Wie der „Sporthirlap" zu berichten weiß, soll die amerikanische Tennismeisterin Helen Wills Ende März in Budapest eintreffen, um dort an dem internationalen Hallentenniswettbewerb teilzunehmen. U. a. soll auch die bekannte Spielerin Frau Schomburgh dieses Turnier bestreiten.

Eine Herausforderung Jim Corbetts. Der frühere Weltmeister im Schwergewichtsboxen, Jim Corbett, der im kommenden September seinen sechzigsten Geburtstag feiern wird, hat vor kurzer Zeit vermittels der amerikanischen Presse eine Herausforderung ergehen lassen, worin er sich bereit erklärt, wenn er das sechzigste Lebensjahr erreicht haben würde, mit jedem Mann der ganzen Welt zu kämpfen, der sich mindestens in dem gleichen Alten befände. Ein alter Farmer aus Sponkane, Staat Washington, hat nun durch das amerikanische Nachrichtenbüro die „Associated Preß" bekanntgegeben, daß er die Herausforderung des Exweltmeisters annehme. Der Farmer ist zwar bereits 75 Jahre alt, aber er ist trotzdem bereit, mit dem weit jüngeren Exweltmeister zu boxen. Die Polizei wird schon das ihre tun, den Spaß nicht ernst werden zu lassen. Zu obiger Meldung setzt der „New York Herald" sarkastisch hinzu, daß Dempsey, wie es augenblicklich den Anschein hätte, jedenfalls auch erst seinen sechzigsten Geburtstag erleben wolle, ehe er seinen Titelkampf mit Wills ausficht.

Letzte Sport-Meldungen

Mister G. behauptet sich

Der sehr sportliebende schwedische König bestritt beim Hallentennisturnier das Herrendoppelspiel unter seinem Pseudonym „Mr. G." mit Nylén als Partner. „Mr. G."—Nylén trafen Sonntag im Finale mit dem schwedischen Kronprinzen und dessen Partner Pettersson zusammen. Der König und sein Partner gewannen nach interessantem Spiel mit 6 : 2, 6 : 1, obwohl sie eine große Vorgabe hatten leisten müssen.

Hoff legt wieder 1 Zentimeter zu

Der norwegische Stabhochsprung-Weltrekordmann Charles Hoff konnte bei der Wilco-Veranstaltung in Brooklyn den Hallenweltrekord im Stabhochsprung neuerlich verbessern. Seiner kürzlichen Leistung von 13 Fuß 1½ Zoll ließ er jetzt eine solche von 13 Fuß 2 Zoll folgen, die einer Höhe von 4 Metern 1¼ Zentimetern entspricht. Er hat also seinen letzten Rekord um 1,27 Zentimeter verbessert. Beim nächsten Start ist die nächste Rate fällig.

Interfraktioneller Ausschuß für Körper-Erziehung

Auf Grund eines Antrages, den der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen an den Präsidenten des Deutschen Reichstages gerichtet hatte, hat der Aeltesten-Ausschuß des Reichstages beschlossen, einen interfraktionellen Ausschuß für körperliche Erziehung zu gründen. Diesem gehören an: Schreck (S. P. D.), Treviranus (Dnat. V.), v. Guérard, Hofmann-Ludwigshafen (Ztr.), Dr. Runke, Frau Dr. Matz und Admiral Brüninghaus (D. Vp.), als Stellvertreter: Frau Dr. Bäumer, Koch-Weser, Lemmer, Rönneburg und Schneider-Berlin (Dem.), Alpers (Wirtsch. Ver.), Loibel (Bayr. Vp.), Seiffer (Völk. Arb.-Gem.). Der Ausschuß wird am 17. Februar, 10½ Uhr vormittags, zur konstituierenden Sitzung zusammentreten.

Grafström wird bestraft

Der schwedische Eislauf-Champion und zweimalige Olympia-Sieger, Gillis Grafström, der zu den Weltmeisterschaften nach Berlin gekommen war, aber dann nicht startete, angeblich, weil er mit der Haltung seines Verbandes nicht einverstanden war, wird wahrscheinlich von der schwedischen Sportbehörde mit einer schweren Strafe belegt werden, da es nicht zum erstenmal ist, daß seine Unverläßlichkeit den schwedischen Sport international in schiefes Licht bringt.

Rittberger Ritter der Eleganz

Die beiden von der Belgischen Schlittschuhläufer-Liga für die Eis-Weltmeisterschaften gespendeten Ehrenpreise wurden als „Sonderpreise für elegante Haltung" bestimmt. Den Damenpreis erhielt einstimmig Fräulein Schiffelers-Antwerpen, den Preis für Herren verlieh man dem deutschen Meister Rittberger (Berliner Schlittschuh-Club).

Die Hunde-Ausstellung findet statt. Der vor kurzem in Neukölln vorgefallene Tollwutfall hat glücklicherweise nicht den Erfolg gehabt, daß die bevorstehende Berliner Hundeausstellung verboten werden mußte. Vielmehr ist es der Jagdkammer gelungen, durchzusetzen, daß zu der nunmehr endgültig stattfindenden Ausstellung alle die Hunde zugelassen sind, die zuletzt in einem seuchefreien Bezirk beheimatet waren, worüber ein polizeiliches Ursprungszeugnis beigebracht werden muß. Auf den tatsächlichen Wohnort des Hundebesitzers kommt es dabei nicht an.